This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

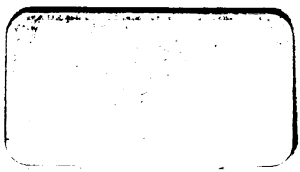
+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.



Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Wilhelm von Humboldt.

Digitized by Google

Digitized by Google

Wilhelm von Humboldt.

Lichtstrahlen

aus seinen Briefen

an eine Freundin, an Frau von Wolzogen, Schiller, G. Forster und F. A. Wolf.

Mit einer Biographie Humboldt's.

Von

Elisa Mayer.

Fünfte Auflage.

Leipzig:
F. A. Brockhaus.
1865.

Digitized by Google

LENOX LIBRARY
NEW YORK

Digitized by Google

Vorwort.

Als mich Schlag auf Schlag eine Reihe von Misgeschicken traf, die ich schmerzlich fühlte und deren schwer zu tragende Folgen, menschlicher Berechnung nach, weit hinausreichen mußten, da ließ mich mein guter Genius Wilhelm von Humboldt's „Briefe an eine Freundin" finden. Wie ward mir das Buch so lieb! Wie theuer der Mann, an dem sich jene Frau emporrichtete!

Alles, was Wilhelm von Humboldt's Namen an der Stirn trug, war mir ein Kleinod; ich las seine übrigen, einzeln erschienenen Briefwechsel, aus seinen gesammelten Werken soviel mir nur immer zugänglich war, und dann das, was andere über ihn geschrieben. Gewohnt, Auszüge aus Schriften zu machen, die mit meinem Innersten übereinstimmten, die mich intellectuell und moralisch fördern konnten, machte ich auch solche aus Wilhelm von Humboldt's Briefen. Und als

Digitized by Google

ich sie gemacht, da fiel mir ein, diese herrlichen, großen Ideen könnten auch andere heben, die aus verschiedenen Gründen nicht alles lesen können, was mir so freundlich zukam und wozu ich hinlänglich Muße hatte. Ich fügte eine Biographie des Mannes bei, der mir so viel gegeben. Nicht daß ich so vermessen sei, zu glauben, es sei mir möglich, einen so universellen Geist in allen seinen Eigenschaften und Verhältnissen darzustellen! Wol lehrte mich niemand so wie er Bescheidenheit, und ich beuge mich vor seiner Geistesgröße. Dennoch habe ich zur Ergänzung der „Lichtstrahlen" versucht, einen Lebensumriß des hochverehrten Mannes zu geben; ich habe ihn aus seinen bekannten Briefen, seinen gesammelten Werken, aus dem, was in Varnhagen von Ense's Schriften und in Schlesier's „Erinnerungen" enthalten ist, zusammengetragen. Letzterm verdanke ich sehr viel: die Stellen, welche, mit „—" eingeschlossen, ohne Angabe des Verfassers stehen, sind — wenige Reminiscenzen aus Schiller's Gedichten ausgenommen — sämmtlich aus Schlesier's „Erinnerungen".

Daß Wilhelm von Humboldt's „Briefe an eine Freundin" und vorliegende „Lichtstrahlen" aus sämmtlichen Briefen des großen Mannes so rasche Verbreitung gefunden, beweist einestheils, wie richtig der tiefe Denker das Seelenleben und

Digitized by Google

den Zweck des menschlichen Daseins erkannt hat, und anderntheils, wie tief das Bedürfniß, das Streben nach geistiger Entwickelung und Förderung im Grunde der menschlichen Seele wohnt, wie sie hungert und dürstet nach Gerechtigkeit, nach unvergänglicher Wahrheit.

Wohl allen, die sich von Wilhelm von Humboldt nähren und großziehen lassen! Sie werden nicht jammern und klagen, wenn sich die Sonne ihres Lebens hinter dunkeln Wolken verbirgt, wenn der sonst so freundliche Mai statt duftender Blüten und wonniger Klänge nur einen faltenreichen Trauermantel für sie hat, ihr Unglück und ihren Schmerz einsam zu verhüllen. Im dunkeln Schachte gedeiht das Gold, in der kranken Muschel die Perle, und der kalte, stürmische Winter bedingt den liebreizenden Frühling. Schmerz und Unglück schulen den schwachen kleinen Menschen, das zagende Erdenkind zum starken und großen, zum Himmelsboten, wecken die in ihm schlummernden göttlichen Kräfte, lehren ihn glauben und lieben und arbeiten und die Gegenwart als eine große Göttin ansehen, die demjenigen unendlich viel gewährt, der nicht bald fürchtend, bald hoffend und immer sehnsüchtig in die Zukunft blickt und sich darüber um den Reiz des allein gegebenen Augenblicks, ja um das Leben

Digitized by Google

selber betrügt; der unabhängig ist von allem Aeußern, nicht kleinlich und selbstsüchtig mit seinem Ich beschäftigt; der vom reichen Leben nichts anderes will als Entwickelung, reichste Entwickelung der göttlichen Kraft in ihm.

O mögen sich fort und fort Tausende aufrichten an Wilhelm von Humboldt und dann still und muthig tragen schweres, langes Unglück und demüthig-groß das süße, schöne Glück!

Winterthur.

Elisa Maier.

Digitized by Google

Inhaltsverzeichniß.

Vorwort v

Wilhelm von Humboldt's Leben 1

Vorsehung, Weltregierung, Schicksal, Menschenglück und Lebenszweck 101

Einsamkeit, Beschauung, Selbst- und Naturbetrachtung, Unabhängigkeit von allem Aeußern, das Leben in Ideen 153

Geistesstreben und Entwickelung, Individualität, Genie, Dichter und Dichtung 191

Umgang mit Menschen, Freundschaft und Liebe, Mann und Weib 213

Die Lebensalter, Tod und Unsterblichkeit 237

Digitized by Google

Digitized by Google

Wilhelm von Humboldt's Leben.

Digitized by Google

Digitized by Google

Wer seiner Jugend treu bleibt durch das Leben
Und hoch im Herzen achtet diese Treue,
Bewahret Einheit in des Geistes Streben
Und kennt den Stachel niemals bittrer Reue.

Des Alters Brust noch die Gefühle heben,
Die heiligten der Jugend Blütenweihe;
Der ersten Sehnsucht leises Wonneleben
Dem ganzen Dasein glänzt wie Himmelsbläue.

Denn von den duft'gen Lebenskränzen allen
Am duftigsten der Kranz der Jugend schwillet;
Bis hin zum Grabe Balsam ihm entquillet,

Die andern auf Momente nur gefallen.
Die Hand der Zeit ein Herz läßt unberühret,
Das fromm und treu der Jugend Genius führet.

So singt Wilhelm von Humboldt, der am 22. Juni 1767 zu Potsdam geboren wurde. Sein Vater, Alexander Georg Freiherr von Humboldt, Erbherr auf Hadersleben und Ringelswalde, später auch Besitzer des Schlößchens Tegel, diente lange im Finkenstein'schen Dragonerregimente, wurde dann Major und Adjutant des Herzogs Ferdinand von Braunschweig, leistete wichtige Dienste im Siebenjährigen Kriege und wurde nach demselben von Friedrich dem Großen zum Kammerherrn ernannt (1765). Seine Gemahlin war eine geborene von Colomb, die in erster Ehe

Digitized by Google

mit einem Baron von Holwede verheirathet war. Sie schenkte ihrem zweiten Gatten und der Welt zwei herrliche Söhne, den schon genannten Wilhelm und, zwei Jahre später, am 14. September 1769, Alexander von Humboldt. Der Major von Humboldt starb schon 1779; die Mutter erfüllte getreu ihre hohe Sendung, lebte der Erziehung ihrer Söhne und zog die besten Rathgeber an ihre Seite. Sie starb im November 1796, als Wilhelm und Alexander schon auf vielversprechende Weise ihre Laufbahn betreten hatten.

Wilhelm von Humboldt brachte seine ersten Jugendjahre in Tegel zu. Das Haus, in dem große Menschen einen Theil ihrer Jugend verlebten, hat etwas geheimnißvoll Anziehendes; man möchte gern ein Bild von ihm und seiner Umgebung haben; drum stehe, was mir bekannt ist, hier. Drei Stunden nordwestlich von Berlin, in recht anmuthiger Gegend, nur durch einen düstern Kiefernwald von der Hauptstadt getrennt, liegt Tegel an der Havel, die sich hier wie ein See ausbreitet und auch der Tegeler See genannt wird. Südwärts am andern Ufer der Havel erblickt man Stadt und Festung Spandau. Der Major von Humboldt erweiterte und verschönerte dies Besitzthum durch große Gartenanlagen nach dem See hin und legte auch einen Weinberg an. Das nordwestliche Ufer hat hohe Hügeldämme, mit Waldung und Buschwerk reich bewachsen, angenehme Spaziergänge mit schönen Aussichten. Das Dorf selbst ist königlich, und das Schloß mit dem dazu gehörigen Lande hat erst Wilhelm von Humboldt auch als Rittergut besessen. Für einen alten, aus der Zeit des großen Kurfürsten stammenden Thurm hegte er solche Vor-

Digitized by Google

liebe, daß er ihn auch bei einem Umbau, von dem später die Rede sein wird, stehen ließ. Schon das alte Schloß war eine gastliche Stätte; auch Goethe soll noch zu Lebzeiten des Majors von Humboldt einen Besuch in Tegel gemacht haben. In seinem „Faust" spielt er recht hübsch auf den Geisterspuk in Tegel an. Nicolai, der Geist der Plattheit, fährt dort die Geister der Walpurgisnacht also an:

Ihr seid noch immer da? Nein, das ist unerhört.
Verschwindet doch! Wir haben ja aufgeklärt.
Das Teufelspack, es fragt nach keiner Regel;
Wir sind so klug und dennoch spukt's in Tegel.
Wie lange hab' ich nicht am Wahn hinausgekehrt,
Und nie wird's rein; das ist doch unerhört!

Ein seltener Glücksstern leuchtete den beiden Dioskuren von der Stunde ihrer Geburt an: glücklich begabt, in der günstigsten äußern Stellung, begannen und durchwandelten sie ihr Leben in einer Kräfte weckenden und fördernden Zeit des Umschwungs und großer Bewegungen — in politischer, literarischer und philosophischer Beziehung. Neue Erziehungsmethoden, durch Rousseau angeregt, machten sich in Preußen Bahn. Der Domherr von Rochow, Gedike, Basedow und Campe wirkten thätig; und wenn auch, wie bei allen Anfängen, manche Misgriffe gethan wurden, so fand doch immer ein Fortschreiten statt, das auch den beiden Humboldt zugute kam. Campe wurde 1773 ihr Hauslehrer und blieb es bis 1777, wo er als Lehrer an das Philanthropin zu Dessau trat. „Konnte der Mann, der nächst Klopstock einer der ersten in Deutschland war, die mit Sprachtheorie, wennschon zunächst mehr mit deutscher Sprache und deutschem Stil, sich beschäftigen, konnte der nicht die

Digitized by Google

ersten Triebe der Sprachforschung in unsers Humboldt Geist erwecken? Der Mann, der Robinson bearbeitete und die Gestalten kühner Weltumsegler auch der Kinderwelt nahe brachte, konnte der nicht zuerst Alexander's Phantasie mit solchen Bildern befruchtet und die unvertilgbare Entdeckungslust in ihm entzündet haben?"

Wiewol beide Zöglinge früh genug den Lehrer überwuchsen, blieben sie doch in freundlichem Verhältnisse zu ihm. Campe's Nachfolger wurde Christian Kunth, ein sehr junger, aber an Geistesbildung reicher Mann. Er verwaltetete sein wichtiges Amt mit der wahren Treue eines guten Erziehers, trug nicht nur eigene, vielseitige Kenntnisse auf den Geist der reichbegabten Schüler über, sondern bestrebte sich, „alles, was Berlin an echten Bildungsmitteln besaß, für die Entwickelung großer Anlagen fruchtbar zu machen, was den Erzieher nach dem frühen Tode des Vaters, von dem edelmüthigen Vertrauen und der hohen Gesinnung der Mutter unterstützt, unauflöslich mit seinen Zöglingen verband". Während elf Jahren war Kunth Erzieher der beiden Söhne und dann bis 1796, also bis zum Tode der Mutter, Hausgenosse. 1795 hatte er ein Staatsamt erhalten, in dem er sich bedeutende Verdienste erwarb. Mit treuer Liebe blieben die Zöglinge ihrem ausgezeichneten Lehrer sein Leben lang zugethan.

Unter den Männern, die zur Ausbildung so reicher Talente gewählt wurden, nennt Schlesier auch den berühmten berliner Arzt Ernst Ludwig Heim, der die Knaben in die Anfangsgründe der Pflanzenkunde einweihte; später unterrichtete Willdenow den jungen Alexander in der Botanik. Den Grund zu

Digitized by Google

Wilhelm's tiefen griechischen Studien legte Löffler, der Verfasser eines freigesinnten Buches über den Neu-Platonismus der Kirchenväter. Nach Löffler ertheilte ihm Fischer, der neben Mathematik viel Griechisch wußte, Unterricht in dieser Sprache. Da es nur in der Hauptstadt selbst möglich war, ausgezeichnete Männer für größere Privatvorträge zu gewinnen, brachten die Brüder die Zeit vor ihrem Abgange auf die Universität mehr in Berlin als in Tegel zu, und da lasen ihnen Engel, Klein, Dohm lange Collegien über Philosophie, Rechts- und Staatswissenschaft.

Der zwei Jahre jüngere Alexander mußte die Vortheile der gemeinsamen Erziehung mit größerer Anstrengung erkaufen als der früh schon kräftige Wilhelm. In den ersten Jahren der Kindheit verzweifelte man auch ganz an des erstern Fähigkeiten, bis es im spätern Knabenalter plötzlich Licht in seinem Kopfe ward. Körperlich leidend war er sogar noch in und nach den Universitätsjahren. Freunde wie Georg Forster meinten, daß der Körper nur deshalb leide, weil der Geist zu thätig sei und „die logische Erziehung der Herren Berliner seinen Kopf gar zu sehr mitgenommen habe". Es konnten aber doch beide gemeinschaftlich die Universitätsstudien beginnen, und auch bei dem jüngern hat der gewaltige Geist den Körper bezwungen, sodaß er später die eisige Kälte des Ural und Altai ohne nachtheiligen Einfluß ertrug, ungestraft unter Palmen wandelte, die ganze Erde zur Heimat hat und als körperlich rüstiger und geistig kräftiger Greis von mehr als achtzig Jahren einen „Kosmos" herausgibt, den er in seinem vierundsiebzigsten Jahre begonnen. Ein Mensch, bei

Digitized by Google

dessen Besuch einst Goethe ausrief: „Welch ein Mann! Ich weiß ihm keinen andern zu vergleichen; er ist einem immer frischquellenden Borne vergleichbar; er weiß alles, und alles weiß er gründlich.“

„Nicht blos die Geistesfähigkeiten Wilhelm von Humboldt's entwickelten sich im frühesten Alter, auch die ihm eigenthümlichen Gemüths- und Charakteranlagen zeigten sich schon so früh an seinem Wesen, daß wir in dem, was er noch vor dem Ende seines Universitätslebens thut und schreibt, schon den ganzen, fertigen, entschiedenen Humboldt erkennen werden. Ein schwärmerisch idealer Trieb begleitete Humboldt durch sein ganzes Leben, trat aber nur in den ersten Jünglingsjahren und im spätern Alter dominirend und unverkennbar hervor. Seine Jugend fiel in eine sehr sentimentale, enthusiastische Epoche. Goethe's «Werther» und Schiller's «Carlos» hatten, was in der Zeit lag, zu hellen Flammen angefacht.“ Es wurden Bünde geschlossen, sich selbst und andere zu veredeln. Humboldt trat auch mit den ausgezeichneten Erscheinungen des weiblichen Geschlechts in Verbindung, mit Fräulein von Briest, nachherigen Frau von Rochow und dann Frau von Fouqué, mit Rahel und besonders mit Henriette Herz, die an Schönheit so sehr wie an Geist hervorragte. Humboldt stand mit dieser Frau in einem recht innigen Freundschaftsverhältnisse; sie waren auf Du und Du und führten den vertrautesten Briefwechsel. Der weibliche Umgang nährte die sentimentale Stimmung. Aber neben einer ungeheuern Empfindsamkeit „entwickelte sich fast ebenso früh der schroffste Gegensatz in Humboldt's Natur, nämlich die furchtbarste Schärfe und Kälte des Verstandes, der Satire, der Ironie, die ruhigste Anmuth

Digitized by Google

des Scherzes, die ausgebildetste Macht der Dialektik, der allseitigste Trieb der Forschung, der Neugier, der Beweisführung und Ueberredung: kurz das, was später so hervorstechend an Humboldt's Wesen war, daß manchem jener schwärmerische Zug ganz verborgen blieb". Humboldt suchte später im äußerlichen Verkehr sein Innerstes absichtlich zu verhüllen.

Nachstehender Vorfall in Humboldt's Universitätsjahren, von Varnhagen erzählt und von Schlesier wiedergegeben, zeigt, wie er schon damals sich unter Scherz versteckende Empfindsamkeit mit antiker Seelenstärke verband. Er badete mit seinem Freunde Stieglitz, dem nachherigen hannoverschen Leibarzte, bei Göttingen abends in der Leine und gerieth in einen Strudel, der ihn fortriß; nach vergeblichem Ringen hielt er sich für verloren und rief dem Freunde zu: „Stieglitz, ich ertrinke, aber es thut nichts!" Doch dieser sprang ihm nach und rettete ihn. Humboldt erzählte späterhin seine Empfindungen; sie waren die der zartesten und edelsten Freundschaft für den anwesenden Freund, des innigsten Andenkens an ferne Geliebte, aber in den unmittelbaren Aeußerungen fand sich nichts davon; er ging mit dem Freunde, der ihn gerettet hatte, unter Scherz und Lachen noch lange in der Mondnacht spazieren.

Wie sehr Humboldt überall nur das Tüchtige suchte, von keinen Vorurtheilen gegen Religion, Rang und Titel befangen war, beweist unter anderm, daß ein großer Theil der Männer und Frauen, mit denen er in näherm Umgang stand, israelitisch war. Sein Geist war früh schon ein freier Geist, überall nur Entwickelung und das Tüchtige suchend.

Neben der hochgesinnten Mutter, dem treuen Er-

Digitized by Google

zieher, den wissenschaftlich gebildeten Lehrern und Freunden, den geistigen Frauen, einer nach dem höchsten Ideal emporringenden Nationalliteratur, wirkte auch der preußische Staat, wie er unter Friedrich dem Großen geworden, und dieser letztere selbst mächtig auf beide Jünglinge. Bald nach dem Tode des Königs verließen die freien, hochstrebenden Jünglinge Berlin, lebten der Wissenschaft und blieben so von der eingetretenen Periode der Schwäche, der Nicolai'schen Plattheit und manchem in Berlin wuchernden Unkraut unberührt. Wohl würde sie ihr Genius mitten darin groß und frei erhalten haben.

Die Gebrüder bezogen zunächst die vaterländische Universität Frankfurt an der Oder, wo sie im Hause ihres ehemaligen Lehrers Löffler wohnten und sich mit Berufsstudien beschäftigten. Wilhelm machte da einen juristischen Cursus, Alexander widmete sich den Kameralwissenschaften. Unter den dortigen Lehrern Wilhelm's zeichnete sich der Jurist und Philolog Reitemeier aus. Hier auch lernte er den mitstudirenden jungen Grafen Alexander zu Dohna-Schlobitten kennen, mit dem er später in wichtige Verbindung trat.

Nachdem in Frankfurt das Mögliche geholt war, bezogen beide Brüder die Georgia-Augusta in Göttingen, damals die erste aller Universitäten und von jeher der Sitz der Alterthums- und Geschichtswissenschaft. Hier genossen sie den nähern Umgang des Philologen Heyne; neben ihm standen auch andere treffliche Lehrer, und diese und eine reiche Bücherssammlung boten reiche Nahrung. Unser Humboldt widmete sich mit besonderm Eifer der Alterthumswissenschaft und dem Studium der Kant'schen Philosophie. Aus seinen Briefen an Wolf erhellt, wie

Digitized by Google

tief der Jüngling in die Schriften der Alten eindrang wie sehr sich sein Geist in der antiken Einfachheit und Größe zu Hause fand.

Beide Brüder strebten nach Universalität und Gründlichkeit in jedem einzelnen Wissen, aber, „während Alexander berufen war, die äußere Natur- und Menschenwelt in allen Formen der Erscheinung zu beobachten, drang Wilhelm in das Innere der Menschheit, in die Geisteswelt und das eigenthümlichste Element ihrer Erscheinung, die Sprache. Sind es nun allerdings sehr auseinanderliegende Gebiete, in denen sie die individuelle Heimat aufschlugen, so berühren sie sich doch auf beiden nahe genug, und selbst auf den entferntesten Punkten zeugt ihr Geist wieder von ursprünglicher Gemeinschaft. Dringt der jüngere mehr in die Weiten der äußern Welt, der ältere in das Reich der Ideen, so nimmt doch jeder von ihnen wieder an den Forschungen des andern theil". Nächst dem Bruder lebte Wilhelm in näherm Umgange mit dem obengenannten geistreichen Stieglitz, mit Oelsner, dem bekannten Genossen des Grafen Schlabrendorf, mit A. W. von Schlegel und Graf Dohna, der hierher gefolgt war. Auf kleinern und größern Reisen, die er von Göttingen aus machte, erweiterte er seine äußern Weltkenntnisse und den Kreis seiner Verbindungen.

Im Herbst 1788 sah er auf einer Rheinreise den edeln, nach Freiheit ringenden, später so unglücklichen Forster, Schwiegersohn Heyne's. Er stand mit ihm in einem höchst interessanten Briefwechsel und verlebte nun mit ihm und seiner geistigen und gemüthlichen Gattin, die Humboldt bis an seinen Tod hochschätzte, vier Tage, „die glücklichsten auf der ganzen Reise".

Digitized by Google

Forster gab dem rheinabwärts Reisenden einen Brief an den Philosophen Friedrich Jacobi mit, dessen Persönlichkeit einen das denkende Individuum über das System stellenden Humboldt lebhaft interessirte. Dieser schreibt hierauf an Forster: „Jacobi empfing mich mit der größten und unerwartetsten Freundschaft, mit einer Freundschaft, die mich stolz gemacht haben würde, wenn ich nicht gewußt hätte, daß ich sie allein ihrer gütigen Empfehlung verdankte. Ich bin Ihnen in der That herzlich für seine Bekanntschaft verbunden. Sein Umgang war mir über alles interessant. Er ist ein so vortrefflicher Kopf, so reich an neuen, großen und tiefen Ideen, die er in seiner so lebhaften, schönen Sprache vorträgt; sein Charakter scheint so edel zu sein, daß ich in der That nicht entscheiden mag, ob er zuerst mein Herz oder meinen Kopf gewonnen hat. Er hat mir erlaubt und versprochen, die Verbindung mit ihm durch einen Briefwechsel zu unterhalten.“ Dieser Briefwechsel machte Humboldt sehr viel Freude, und wenn er auch der Art, wie Jacobi das Uebersinnliche anzuschauen, zu fassen glaubt, nicht beistimmt, ist er doch fortwährend begeistert für den Denker und sieht ihn im Sommer 1789 auf einer größern Reise wieder, bringt fünf Tage mit ihm in Hannover zu und schreibt darauf an Forster: „Ich habe noch wenig Menschen gesehen, die so viel durch die persönliche Bekanntschaft gewinnen wie er.“ Jacobi selbst hält viel auf das Urtheil des zweiundzwanzigjährigen Jünglings, führt sogar eins von diesem (über Biester) dem eigenen gegenüber in Hannover als maßgebend an.

Im gleichen Sommer reiste er mit Campe, welcher „der Leichenfeier des französischen Despotismus bei-

Digitized by Google

zuwohnen" wünschte, nach Paris; sie kamen gerade nach den Ereignissen des 4. und 5. August an, wohnten durch Vermittelung des Grafen von Mirabeau den 12. und 13. August der Nationalversammlung zu Versailles bei und den 24. August den Festlichkeiten, mit welchen der Tag des heiligen Ludwig gefeiert wurde. Die Reisenden besuchten in Paris einige literarische Berühmtheiten und in Ermenonville das Haus und Grab Rousseau's. Den 27. August verließen sie Frankreich; Humboldt trennte sich in Mainz von Campe und den übrigen Reisegefährten und blieb vierzehn „sehr glückliche Tage" bei Forster, der an Jacobi schreibt: „Der Wanderer Wilhelm Humboldt ist noch bei uns und erzählt uns zwar nicht mehr von der pariſischen — nicht paradiesischen Freiheit, aber hilft uns doch das Leben würzen, welches ohne solche Würze in der That insipid ist." Wohl mag Humboldt nie so glänzende Hoffnungen gewiegt haben wie Campe.

Humboldt's Aufenthalt in Mainz war von bedeutendem Einfluß auf Forster, der gerade gegen Biester in einer Streitigkeit begriffen war, die Deutschland bewegte. Die Mäßigung, welche in Forster's Aufsatz „Ueber Proselytenmacherei" herrschen soll, sei zunächst Humboldt zu verdanken, der über allen Parteien stand und von jeder zunächst nur Duldung forderte. Nach Humboldt's Abreise schrieb Forster an Jacobi: „Gestern, mein Theuerster, ist Herr von Humboldt zu Oppenheim aus unsern Umarmungen geschieden. Die gute, reine Seele! Ich habe mich seines jugendlich warmen Gefühls bei so männlichem Geiste, so reifer, vorurtheilsfreier Vernunft herzlich erfreut."

Von Mainz reiste Humboldt über Manheim,

Digitized by Google

Heidelberg, Heilbronn, Stuttgart, Tübingen und Konstanz nach der Schweiz, besuchte Theater und Bildergalerie in Manheim, schreibt über diese, dann sehr hübsch über die heidelberger Gegend und endlich auch über Abel (Lehrer Schiller's), Professor Reuß, Hofrath Schwab (Vater des Dichters Gustav Schwab) und über den Dichter Schubart an Forster. In Zürich sieht Humboldt den Physiognomen Lavater und schreibt über diesen ungemein charakteristisch. Wie wenig der so sehr auf die Form und das Aeußere haltende Mann dem tiefgeistigen Besucher entsprach, beweist nachstehende Stelle aus seinem Briefe an Forster: „Ich erwartete eine Fülle neuer, großer, fruchtbarer, wenngleich auch oft nur halb wahrer, oft gar schwärmerischer Ideen. Allein in dem allen fand ich mich sehr getäuscht, und nicht blos getäuscht, weil ich so viel erwartete, sondern wirklich, weil ich so wenig fand. Ich hätte die interessanten Ideen zählen können, die ich in den ganzen 14 Tagen von ihm hörte, und ich würde mich schämen, damit einen einzigen Tag, bei Ihnen oder Jacobi zugebracht, zu vergleichen. Hier und da ist freilich ein tiefer und schneller Blick, aber sein Geist ist zu kleinlich, hat weder die rastlose Thätigkeit, womit wirklich genialische Köpfe die geahnte Wahrheit aufsuchen, noch die fruchtbare Wärme, womit sie die gefundene umfassen.“ Hierauf erzählt Humboldt einiges, um zu zeigen, wie sehr Lavater auf die Form halte, und fährt dann fort: „Ich begreife nicht, wann der Mann an die Materie kommt, da ihm die Form so viel Zeit kosten muß. Meine wichtigsten Unterredungen mit ihm waren über Physiognomik und über deutsche Schriftsteller und den Maßstab, nach dem man Geistespro-

Digitized by Google

ducte bei uns beurtheilt. Es mag wol viel Schwärmerei darin liegen, die ganze Sinnenwelt nur so als eine Art anzusehen, wie die unsinnliche erscheint, nur als einen Ausdruck, eine Chiffre von ihr, die wir enträthseln müssen; aber interessant bleibt die Idee doch immer, und wenn man sich recht hineinträumt, schon die Hoffnung immer mehr zu entziffern von dieser Sprache der Natur, dadurch — da das Zeichen der Natur mehr Freude gewährt als das Zeichen der Convention, der Blick mehr als die Sprache — den Genuß zu erhöhen, zu veredeln, zu verfeinern, die grobe Sinnlichkeit, deren eigentlicher Charakter es ist, im Sinnlichen nur das Sinnliche zu finden, zu vernichten und immer mehr auszubilden den ästhetischen Sinn, als den wahren Mittler zwischen dem sterblichen Blick und der unsterblichen Uridee."

Die Schweiz gefiel Humboldt sehr wohl; fand er den Zürichersee reizend, so weckten die großartigen Gebirgsgegenden Ideen, und er äußert lebhaft den Wunsch, einmal mit Forster eine „eigentliche Gebirgsreise" zu machen. Von Basel wendet er sich nach Karlsruhe; in Freiburg hat er den Dichter Jacobi — „so gar nicht wie sein Bruder" — und in Kolmar Pfeffel gesehen, dem er „schlechterdings kein Interesse" abgewinnen konnte. Anfang December traf der Wanderer in Mainz ein; Forster geleitete ihn bis Frankfurt, da schieden sie, um sich nie wiederzusehen. Wohl blieben sie noch einige Zeit im Briefwechsel, aber bald ging Forster im Strudel der Revolution unter. Es wirkte diese auch auf Humboldt; aber sie trieb ihn nicht zum unmittelbaren Handeln und Wirken; er griff „denkend in die Brust" und schrieb bald nach seinem Abschiede von Forster

Digitized by Google

an diesen: „Jeder Mensch muß in das Große und Ganze wirken; nur was dies Große und Ganze genannt wird, darin liegt meinem Gefühl nach so viel Täuschung. Mir heißt in das Große und Ganze wirken, auf den Charakter der Menschheit wirken, und darauf wirkt jeder, sobald er auf sich und blos auf sich wirkt."

Die individuelle Ausbildung stellt Humboldt als zweiundzwanzigjähriger Jüngling und durch sein ganzes Leben hindurch am höchsten. Varnhagen sagt, Humboldt sei von keinem Alter gewesen und habe keinem angehört. Wohl wahr! Wie fertig, wie männlich und groß steht er den ersten Männern seiner Zeit theils verbündet, theils ihnen gegenüber da! Tiefe schwärmerische Empfindung und die kälteste Ruhe, Feinheit und Schärfe des Geschmacks und Urtheils, große Empfänglichkeit, die ihn, wie Schiller sagt, zum geborenen Kritiker machte, und Energie des Charakters, Schwung der Gedanken und Vertiefung in die trockenste Wissenschaft, Universalität und Gründlichkeit vereinten sich in ihm zu einem wundervollen Ganzen; sein Innerstes war sein Leben lang Idealität. Seine Größe besteht darin, daß er mit jenem alles beherrschenden Idealismus einen tüchtigen „Sinn für die Gegenwart und ein entschiedenes Wollen und Wirken in gegebenen Verhältnissen vereint". Wir werden für diese Wahrheit in seinem Leben reichliche Belege finden.

Wir sehen den für Freundschaft und Liebe so empfänglichen Humboldt in trautem Umgange mit den edelsten Geistern seiner Zeit, und diese durften in jeder Lage auf den Freund zählen. Ein Humboldt konnte jedem treu bleiben, ohne sich selbst untreu zu werden; denn ein richtiges Gefühl, große

Digitized by Google

Menschenkenntniß und seine frühe innere Einheit hatten ihn keinen Misgriff thun lassen. Die Eindrücke seiner jüngern Jahre hielt er heilig, blieb auch einigen Frauen zeitlebens mit gleicher Verehrung zugethan. In den 1847 erschienenen „Briefen an eine Freundin" schreibt er dieser: „Ich habe das Glück, denn es ist wirklich nur ein Glück, daß ich mich keiner Empfindung schämen darf, die ich in meiner Jugend hegte." Dieser Freundin, die er 1788 in Pyrmont kennen lernte, einer höchst schätzenswerthen, aber geistig auf einer ganz andern Stufe stehenden Frau als Humboldt, blieb er sein Leben lang nahe, trug und hob, tröstete und unterstützte die schwer Heimgesuchte mit der zartesten Freundschaft. Humboldt liebte und verehrte in jedem Individuum das ihm eigenthümliche Schöne, Edle und Große, und auch verschiedene Ansichten beirrten ihn wenig. Er schreibt in spätern Jahren an Gentz: „Ich habe von jeher nur ein althistorisches Interesse gehabt, und da schrumpft alles Menschliche unglaublich zusammen, man sieht mehr den Strom, der die Dinge fortreißt, als die Dinge selbst."

Humboldt trat in Erfurt und Weimar, wo er sich im Winter 1789 und 1790 eine Zeit lang aufhielt, in für sein ganzes Leben entscheidende Verhältnisse. In Erfurt lernte er den damaligen Coadjutor Reichsfreiherrn von Dalberg kennen, sprach mit ihm vorzüglich über politische Philosophie und ging mit ihm seinen Aufsatz über Staatsverfassung „Abschnitt für Abschnitt" durch.*) Dalberg berechtigte

*) Briefe an Forster (in „W. v. Humboldt's gesammelten Werken", Bd. 1).

Digitized by Google

den Staat zu einer viel ausgebreitetern Wirksamkeit als der die freie Ausbildung der Individualkraft zunächst im Auge habende Humboldt; doch überzeugte sich dieser von der „Reinheit der Absichten und der Vortrefflichkeit des moralischen Charakters" Dalberg's.

In Erfurt auch erblühte für Humboldt die schöne Blume einer innigen, hohen und unendlichen Liebe: Karoline von Dacheröden, die ausgezeichnete Tochter eines großen, weit bekannten Hauses, wurde von Wilhelm von Humboldt zur Lebensgefährtin erkoren. Ihr Kopf soll wahrhaft schön gewesen sein, ihre Augen von wirklich bewundernswerthem Glanz; es strahlten aus diesen das herrliche, reine und tiefe Gemüth, der freie, kräftig gebildete Geist. Varnhagen sagt: „Frau von Humboldt hatte unwiderstehliche Anmuth in frischem Lebensdrange; doch lenkte ihr Sinn und Gefühl bei starken Anlagen und lebhaften Aeußerungen gern in eine Art romantischen Dämmerlebens ein, von welchem doch ernste Tiefe und helle Wahrheit nicht ausgeschlossen waren." Humboldt lebte mit ihr in der innigsten Gemeinschaft; „alles Schwärmerische in seiner Natur, das er im Außenleben gewaltsam zurückdrängte, fand hier seinen Brennpunkt", und sie nahm den lebhaftesten Antheil an seinen Studien und Arbeiten, las mit ihm griechische Dichter in der Ursprache und schuf jenes freundliche, anregende, gesellige Leben um ihn. Sie erfüllte, wie wir mehr und mehr einsehen werden, ihre weibliche Sendung, stand als großes Weib dem großen Manne zur Seite und übte bis über das Grab hinaus Zaubermacht auf Wilhelm von Humboldt. Durch sie machte er die Bekanntschaft der beiden Fräulein von Lengefeld,

Digitized by Google

von welchen die ältere erst an einen Herrn von Beulwitz und dann an den weimarischen Geheimrath Freiherrn von Wolzogen vermählt war; die jüngere hatte sich soeben mit Schiller verlobt. Mit diesen Menschen, besonders mit Schiller, trat nun Humboldt in enge Verbindung. Ein herrlicher Kreis!

In Weimar sahen sie sich öfters. Es waren heitere Tage, sagt Frau von Wolzogen; alle genossen des Glücks, das die enge Verbindung eines kleinen Kreises edler, geistvoller, ganz harmonirender Menschen gewährt, wo jedes seine Originalität behauptet und sich vom Odem der Liebe getragen und verstanden fühlt. Sie führten ein abgeschlossenes Leben, setzten sich über Weltformen hinweg und ließen den jugendlichen Scherz oft bis zum Uebermuth anwachsen. Es war ein Leben, wie es nur in der Phantasie in die Länge existiren kann, und als sie sich einst eine so wunderschöne Zukunft träumten, da sagte Dalberg: „Kinder, denkt euch das ja nicht als etwas Gewisses, Ein Sturm kann das alles umstürzen!“ Wohl mag er den Umsturz der vaterländischen Zustände geahnt haben.

Die Freunde trennten sich; Schiller wurde schon im Februar 1790 getraut, Humboldt hatte vorerst einen Probecursus in Berlin zu machen. Der berühmte Alterthumsforscher Wolf soll diesen Winter mit ihm zusammengekommen sein.

Im Sommer 1790 finden wir Humboldt in Berlin; aber wie wenig konnte die erschlaffte, in jeder Hinsicht gesunkene Stadt einem so freien, strebenden, idealen Manne zusagen, wie wenig konnte es ihn anmuthen, unter solchen Verhältnissen seine bürgerliche Laufbahn zu beginnen!

Digitized by Google

Die frühern Freunde fand er wieder, und diese und einige Gleichgesinnte begrüßten froh und hoffend den mit reichen Schätzen in die Heimat Zurückkehrenden; sie sahen zu ihm als zum Bürgen einer bessern Generation empor und sonnten sich an seinem Lichte. Biester, Gedike, Herz, Engel, David Friedländer lebten mit ihm in vertrautem Umgange. Humboldt trat in des erstern Monatsschrift als Schriftsteller auf. Auch einige Frauen, die auf eine bessere Zukunft hinwiesen, fand er wieder: die geistreiche Freundin Schleiermacher's, Henriette Herz, und die „tiefsinnende, wahrheitsdürstende" Rahel Levin; die Häuser beider Frauen, die so begeistert an den großen Erscheinungen hingen — man denke, wie Rahel Goethe vergötterte —, waren Mittelpunkte geistigen Verkehrs.

Ein reichbegabter Geist, Friedrich Gentz, zog in Berlin bald die Aufmerksamkeit Humboldt's auf sich. Es entstand ein freundschaftliches Verhältniß, das nie ganz erlosch, aber bei der großen Verschiedenheit beider Männer nie recht vertraut und innig werden konnte. Ihr politischer Standpunkt schon war ein sehr verschiedener: Gentz stellte den Staat, dann die Regierungsgewalt und endlich die Monarchie in die erste Linie und hätte diesen alles geopfert; Humboldt aber schreibt über Beschränkung der Wirksamkeit des Staats; das Höchste ist ihm, wie wir schon wissen, die höchst mögliche Entwickelung und Vollendung des Individuums, und die erste und unerlaßliche Bedingung hierzu: Freiheit.*) Denke man sich nun noch

*) „Wie weit darf sich die Sorgfalt des Staats um das Wohl seiner Bürger erstrecken?" in „W. v. Humboldt's gesammelten Werken", Bd. 2.

Digitized by Google

den eiteln, furchtsamen — wo mit Argumenten nichts auszurichten war —, den sinnlichen Gentz, dem von Anerkennung unabhängigen, physisch und moralisch tapfern, alles vergeistigenden Humboldt gegenüber. Freilich mußte in diesem Gegensatze selbst für beide so scharf verständige und mit ungewöhnlicher Beredsamkeit begabte Männer viel Reiz liegen. Geist und Bildung, wie sie sich bei Gentz zeigten, hatten für Humboldt immer individuelles Interesse, und er übte gern seine Kraft an ihm. Nach zehn Jahren, während welcher sich beide nicht gesehen, schreibt Gentz an seine Freundin Rahel *): „Humboldt ist ebenso klug, ebenso amusant, ebenso dämonisch als sonst. Sie haben mir meine Intimität mit H. nie verzeihen können, sie mir als eine Art crime contre nature vorgerechnet. Im Grunde hatten Sie vermuthlich recht; aber der Reiz, mich ewig an einem Sophisten (!) von, solcher' Ueberlegenheit, daß ich, ihn einmal besiegt, keinen andern mehr fürchten durfte, zu reiben und der Triumph, selbst dieser eiskalten Seele ein wirkliches Attachement für mich eingeflößt zu haben — diese Lockungen waren für meine Eitelkeit viel zu stark. Am Ende kann ich indeß mein Verhältniß mit Humboldt nie bereuen; ich habe nichts Wesentliches dabei verloren und an Genuß und Bildung manches gewonnen." Ein Jahr später schreibt er ebenfalls an Rahel: „Gewalt — wie Sie mir neulich schrieben — übt H. so wenig über mich aus, daß ich mich vielmehr heute weit über ihm fühle und alle Furcht und alles Imponiren ganz verschwunden ist."

*) „Galerie von Bildnissen aus Rahel's Umgang und Briefwechsel", herausgegeben von Varnhagen von Ense (2 Bde.).

Digitized by Google

Sobald wie möglich verließ Humboldt, Legationsrath und Beisitzer am Kammergericht, Berlin, wo einmal für ihn nichts zu schaffen war. Im Juli 1791 vermählte er sich mit Karoline von Dacheröden; sich selbst hatte er das Gelübde gethan, die Hochgesinnte um jeden Preis glücklich zu machen, und er hat es getreu erfüllt. Varnhagen sagt: „Alle Kraft der Vorsätze, der Beeiferung, deren Humboldt fähig war, strömte hier zusammen, wirkte mit nie erlöschendem Feuer. Während der langen Lebenszeit, in der die Gattin als sein höchstes Glück ihm zur Seite blieb, dauerte diese Beeiferung in jeder Gestalt fort, mit völligem Unterordnen, ja Vergessen seiner selbst, mit Aufopferung sogar derjenigen Ansprüche, die von solcher Liebesfülle unzertrennlich schienen.“ Seine Liebe erwiderte Karoline vom Grunde des Herzens.

Auf dem schönen Schlosse Burgörner an der Wipper, von Frau von Humboldt zugebracht, wird die erste Zeit der Ehe verlebt, und von hier aus schreibt Humboldt in zwei sehr interessanten Briefen die Gründe seiner Entfernung von allen öffentlichen Geschäften; der erste ist an Friedländer, der zweite an Forster gerichtet. In beiden drückt sich seine damalige Stimmung aus. An Friedländer schreibt er: „Ich lebe, wie Sie schon aus meinen Plänen wissen und aus der Ueberschrift dieses Briefes sehen, auf dem Lande . . . und mein Leben ist so einfach, daß es Ihnen nicht schwer sein wird, sich ein lebhaftes Bild davon zu entwerfen. Beschäftigung mit den Studien, die mir immer die liebsten waren, und Unterhaltung mit auswärtigen Freunden, die ich bei meiner vorigen Lebensart fast ganz hatte vernachlässigen müssen, wechseln mit Spaziergängen und einem höchst ange-

Digitized by Google

nehmen häuslichen Umgange ab. So verfließt ein Tag nach dem andern, und jeder gibt mir ein stilles, aber sehr genügendes Glück. Für mich ist der Kreis, in dem ich jetzt lebe, der angenehmste; es ist der, den ich am besten auszufüllen vermag, und sollte es nicht wichtiger sein, seinen Kreis — wie groß oder klein — auszufüllen, als gerade diesen oder jenen zu haben? Fühle ich je mehr Kräfte, als dieser Kreis fordert, nun so findet sich vielleicht auch ein größerer. Allein schwerlich wird das je der Fall sein. Je mehr man thut, desto mehr sieht man zu thun noch vor sich. Die intensive Größe ist gerade diejenige, welche man nie erschöpft, und dennoch, wie sonderbar, suchen die Menschen immer die extensive, als wären sie mit jener schon fertig. Statt zu fragen, wie viel an dem Zweck, an dem sie sind, noch zu thun ist, eilen sie schon nach einem andern hin. Wenn dies, wie es mir scheint, den Geist nothwendig zerstreut, so muß er bei jenem Verweilen an Tiefe und Stärke gewinnen, und ich gestehe Ihnen gern, daß ich für diesen Gewinn allein Sinn habe." Nachdem er sich nach Friedländer's und seiner Familie Befinden erkundigt und etwas über den politischen Zustand gesprochen, schließt er: „Schreiben Sie mir bald; es ist ja ein Wort, das Sie in die Wüste sagen."

An Forster: „Ich habe mich nun von allen Geschäften losgemacht, Berlin verlassen und geheirathet und lebe auf dem Lande, in einer unabhängigen, selbstgewählten, unendlich glücklichen Existenz. Ich empfinde dies doppelt, indem ich Ihnen das sage; ich kenne Ihr warmes, liebevolles Herz, Ihre innige Theilnahme. Ich besorge auch von Ihnen nicht die Misbilligung des Schritts, den ich that, die ich von

Digitized by Google

so vielen andern erfuhr. Sie schätzen Freiheit und unabhängige Thätigkeit zu sehr, um allen Nutzen nur von einer solchen zu erwarten, die durch äußere Geschäftslagen bestimmt wird, und Sie trauen, hoff' ich, mir zu, daß ich nie eine andere Richtung wählen werde, als auf der ich, nach meiner innersten Ueberzeugung, für meine höchste und vielseitigste Bildung den meisten Gewinn hoffen darf. In der That, lieber Freund, war die Unmöglichkeit, dies zu können, vorzüglich das, was mich zu einer andern Laufbahn bestimmte. Die Sätze, daß nichts auf Erden so wichtig ist als die höchste Kraft und vielseitigste Bildung der Individuen, und daß daher der wahren Moral erstes Gesetz ist: bilde dich selbst, und nur ihr zweites: wirke auf andere durch das, was du bist, diese Maximen sind mir zu eigen, als daß ich mich je von ihnen trennen könnte. Wie konnte ich mich aber mit ihnen in einer Lage vertragen, in der ich kaum hoffen durfte, mich dem Ideale, das meinen Geist und mein Herz beschäftigte, auch nur mit langsamen Schritten zu nähern; wie konnte mir selbst der Nutzen Ersatz sein, den ich freilich stiftete und künftig in unendlich höherm Maße gestiftet haben würde! Ich zog also das bescheidenere Los vor: ein stilles häusliches Dasein, einen kleinern Wirkungskreis. In diesem kann ich mir selbst leben, den Personen, die mir am nächsten sind, ein heiteres, zufriedenes Leben schaffen und vielleicht — wenn mir ein guter Genius glückliche Stunden gewährt — auch einiges zu dem beitragen, wozu im Grunde alles Thun und Treiben in der Welt, selbst wider seinen Willen, nur als Mittel dient: zur Bereicherung und Berichtigung unserer Ideen."

Digitized by Google

Um aber so ganz nach Neigung der eigenen Ausbildung, dem Studium leben zu können, war die unabhängige äußere Existenz nöthig, welche das Glück Humboldt verliehen hatte. Von seinem Vater erbte er das Schloß Tegel und das Gut Hadersleben im Magdeburgischen; Ringelswalde fiel seinem Bruder Alexander zu, der es verkaufte, um die Kosten seiner großen Reise nach Amerika zu bestreiten. Frau von Humboldt war Erbin vom oben genannten Gute Burgörner, dazu von Auleben; der jährliche Ertrag dieser beiden Güter belief sich allein auf 10,000 Reichsthaler, in früherer Zeit eine noch bedeutendere Summe als jetzt.

Humboldt widmete sich nun vorzüglich dem Studium des Alterthums — politische Untersuchungen liefen nur nebenbei —, trat dem Alterthumsforscher Wolf immer näher und unterhielt mit ihm einen geistig anregenden und gemüthlich wohlthuenden Briefwechsel.*) Jeder der beiden Männer bot dem andern reiche Ergänzung in wissenschaftlicher und rein menschlicher Beziehung, und so wurde denn auch ihr Verhältniß ein recht inniges. Frau von Humboldt nahm lebhaften Antheil am Studium ihres Gatten, sie las mit ihm in der Ursprache Homer, Pindar, Herodot und wohnte den Unterhaltungen der beiden Freunde bei, so oft Wolf einen Besuch in Burgörner machte. Humboldt widmete ihr ein hübsches Ergebniß seiner hellenistischen Studien: die (1816) gedruckte Uebersetzung des Aeschyleischen „Agamemnon", zur Erinnerung an den gemeinschaftlichen Genuß.

---

*) „W. v. Humboldt's gesammelte Werke", Bd. 5.

Digitized by Google

Im Mai 1792 wurde Humboldt Vater eines Mädchens, das den Namen seiner vielgeliebten Mutter, Karoline, erhielt. Seiner Gattin wegen war Humboldt im Februar nach Erfurt gezogen, und Karoline von Beulwitz (Wolzogen) hatte beide auf längere Zeit mit einem Besuche erfreut. Humboldt begann hier Pindar zu übersetzen; er las die erste Ode beiden Frauen vor und erntete so viel Beifall, daß er gern fortgefahren hätte. Selbst nicht recht wissend, ob ihm hinlänglich poetische Gabe geworden und ob er zu solchen Arbeiten berufen sei, fragt er Schiller, und dieser muß ihn zum Fortfahren aufgemuntert haben.

Ueber die Ankunft des kleinen Mädchens war Humboldt ganz glücklich; er schrieb seinem Freunde Forster: „Das kleine Mädchen ist ein allerliebstes Geschöpf, so groß und so stark wie selten ein Kind von so wenig Tagen, so voll Leben und Munterkeit, und mit wundergroßen blauen Augen, die sie unaufhörlich im Kopfe herumrollt. Meine Frau stillt das Kind selbst; ich, bei meiner gänzlichen Geschäftslosigkeit, bin so gut als den ganzen Tag bei ihr, und so kommt das Kind kaum eine Minute in andere Hände als die unserigen. Nur Sie, lieber Freund, dessen eigenes Herz so überaus empfänglich für diese Freuden ist, und der Sie mich genauer kennen, vermögen ganz mit mir zu empfinden, wie unendlich süß mir diese kleinen Beschäftigungen sind und welche reiche Fülle neuer Freuden mir jetzt wiederum in meiner schon beneidenswerthen glücklichen Lage geworden ist.“ Dieser Brief, in dem er noch Dalberg's und des Austausches politischer Ideen mit diesem erwähnt, ist der letzte von denen an Forster, die bis auf uns

Digitized by Google

gekommen sind. 1794 ging die herrliche Natur, dieser großherzige Charakter in Noth und Schmerz unter. Humboldt, der den rasch handelnden Freund nicht zu retten vermochte, blieb nur der Schmerz um ihn und das Bedürfniß, seiner Gattin, nachherigen Huber, stets nahe zu sein.

Im Sommer 1792 zogen Humboldts auf das schöne Gut Auleben; von da schreibt Humboldt an Schiller: „Meine Frau und mein Kind, das täglich hübscher wird, sind wohl, und wir leben ein einsames, aber unendlich glückliches Leben.“ Ende Winter 1793 zieht die Familie wieder nach Erfurt, und im Frühjahr erhält sie Zuwachs durch das zweite Kind, einen Sohn, dem man des Vaters Namen gab. Herbst und Winter sind wahrscheinlich wieder in Auleben genossen und benutzt worden. Im Frühjahr 1794 geht man, Schiller zu lieb, nach Jena, in die Musenstadt; Schiller kehrte erst einige Wochen später aus Schwaben zurück. Was für ein herrliches Leben begann nun für beide Familien! Frau von Humboldt fand auch ihre Jugendfreundin wieder; Schiller's geistreiche Schwägerin verschönerte den ohnehin schon schönen Kreis noch mehr und sagt: „Die innige Verbindung mit diesen lieben und durch so viele Vorzüge ausgezeichneten Menschen war eine der schönsten Lebensblüten, die das Geschick uns darbot.“ Humboldt hatte eine Wohnung am Markte, derjenigen von Schiller gerade gegenüber, bezogen, und dieser schreibt an Jacobi: „Wir sahen uns täglich zweimal, vorzüglich aber abends und meistentheils bis tief in die Nacht hinein.“

Wilhelm von Burgsdorf, Freund des Humboldt'schen Hauses, schreibt an Rahel: „Humboldts sind

Digitized by Google

alle Abende regelmäßig bei Schiller von 8 bis 10 Uhr. Den zweiten Abend ging ich gleich mit und seitdem immer. Es ist mir unendlich viel werth, Schiller so zu sehen. Er lebt nur in seinen Ideen, in einer ewigen Geistesthätigkeit; das Denken und Dichten ist sein ganzes Bedürfniß, alles andere achtet und liebt er nur, insofern es sich an dies, sein eigentliches Leben, knüpft. Humboldt ist ihm daher sehr viel werth. Diese Stunden sieht er als seine Erholungsstunden an und spricht von allem, doch sehr bald auf seine Art. Ich spreche wenig, aber doch nicht gar zu wenig, und wird es mir zu abstract, so spiele ich mit dem Bauspiel; kurz, alles hat glücklicherweise eine recht häusliche Tournure genommen. Humboldt ist hier in seiner vollkommensten Assiette und daher liebenswürdiger denn je. Mit Schiller ist er ohne allen Zwang und mitunter ebenso komisch, als wir ihn nur je gesehen haben. Denken Sie sich dabei, wie interessant es ist, wenn er, statt der Lust, die Sachen kurz abzuthun und zu frivolisiren, die beständige Lust hat, sie auszusprechen; wenn er, statt in dem andern irgendetwas anderes, als wovon gerade die Rede ist, zu bekämpfen, nur bei der Sache selbst bleibt; wenn es ihm immer im Sprechen (wie sonst im Denken) um die Wahrheit selbst zu thun ist; ich meine, wenn er zu dem andern immer spricht wie zu seinem eigenen Verstande, wenn er nicht seine Meinungen aus Verachtung des andern zu früh fallen läßt oder zu lange durchsetzt."

Humboldt begeistert noch in späten Jahren das Zusammenleben mit Schiller und später mit Goethe zur poetischen Ergießung in dem Sonett:

Digitized by Google

Morgen des Glücks.

Im kleinen Raum von Erfurts reichen Auen,
Bis wo aus Schwarzburgs engem Fichtenthale,
Sich lieblich windend, rauschend strömt die Saale,
Vermocht' ich wol mein keimend Glück zu schauen.

Ich sah den Morgen dort des Lebens grauen,
Wenn Morgen heißet, wann zum ersten male
Hernieder aus der Liebe goldner Schale
Dem Geist des tiefen Sinnes Perlen thauen.

Denn die der Kranz des Dichterpreises schmückte,
Die beiden strahlverwandten Zwillingssterne,
Die spät noch glänzen in der Zukunft Ferne,

In Freundschaftsnähe mir das Schicksal rückte,
Da Bande, von der Liebe süß gewoben,
Empor mich, wie auf lichter Wolke hoben.

Glückliche Menschen! — Sie trugen nicht nur mächtiges Streben nach Entwickelung, tiefgefühltes Bedürfniß nach Ergänzung des eigenen Seins, nach himmelan hebender und süß auf Erden befriedigender Liebe tief in der Seele — sie fanden, was sie ahnten und suchten: „Der große Olymp bewegte sich um die Sterblichen"; doch „weil sie die Glücklichen waren, können wir die Seligen sein".

Humboldt und Schiller fanden sich gegenseitig sehr angezogen; sie waren verwandte Naturen, und da, wo sie verschieden waren, konnten sie einander ergänzen, und das Bindungsmittel fand sich bald. Beide waren Kantianer, beide drangen mit „dem Ernst, den keine Mühe bleichet", in die Tiefe des menschlichen Busens und suchten jede große Frage der Menschheit im Reiche des Gedankens zu lösen. Beide wußten Kant von ganzer Seele

Digitized by Google

Dank*); aber beide drängte es, die versöhnende Lösung zwischen den schroffen Gegensätzen von Neigung und Pflicht, dem sinnlichen und geistigen Menschen zu suchen. Humboldt sagt von Schiller: „Der Endpunkt, an den er alles knüpfte, war die Totalität in der menschlichen Natur durch das Zusammenstimmen ihrer geschiedenen Kräfte in ihrer absoluten Freiheit.“ Und darauf: „Schiller fand, seinem Ideengange nach, die sinnlichen Kräfte des Menschen (in Kant's Philosophie) theils verletzt, theils nicht hinlänglich geachtet und die durch das ästhetische Princip in sie gelegte Möglichkeit freiwilliger Uebereinstimmung mit der Vernunfteinheit nicht genug herausgehoben.“

„Eben diese Versöhnung des Geistigen und Sinnlichen“, sagt Schlesier, „arbeitet auch in Humboldt, und schon in seinen frühesten Abhandlungen, zu Tage. Dies gemeinsame Streben ist es vorzüglich, was ihn an Schiller verkettet, und wenn dieser den Ruhm davongetragen, diese Anschauungsweise so ausgebreitet zu haben, so hat jener sie doch ohne Zweifel mehr in ihrer Tiefe verfolgt, ja zuletzt in einer neuen Disciplin, in der Philosophie der Sprache, ein wissenschaftliches Fundament in dieser Richtung begründet. Schiller drang, seiner Natur gemäß, vorzüglich auf die sittlichen und ästhetischen Folgerungen los; Humboldt, der contemplativere Geist, suchte die Totalität der Menschennatur durchaus zu ergründen, er mußte tiefer in das Gebiet der Anthropologie eindringen, auch die Naturseite des Geistes mehr in

*) Humboldt's Vorerinnerung zum „Briefwechsel zwischen Schiller und Wilhelm von Humboldt“.

Digitized by Google

seinen Gesichtskreis ziehen und die Resultate alsdann nicht sowol in die Sphäre des Sittlichen besonders, sondern in alle Gebiete der praktischen Philosophie, und auch in das praktischste, in die Politik, verfolgen. Es ist ein Fehlschluß, den Humboldt von seiner Natur auf die seines verewigten Freundes machte, wenn er sich verwundert, daß Schiller bei seinen Raisonnements über den Entwickelungsgang des Menschengeschlechts auch nicht einmal der Sprache erwähne, in welcher sich doch gerade die zwiefache Natur des Menschen, und zwar nicht abgesondert, sondern zum Symbole verschmolzen, ausprägte.*) Allerdings würde Schiller, wenn ihn dieser Gegenstand, «die entschieden primitivste Emanation der menschlichen Natur», ergriffen hätte, von einzelnen mangelhaften Ansichten über den Ursprung der menschlichen Entwickelung zurückgekommen sein. Allein gerade dieses Gebiet konnte den schaffenden Genius nicht anziehen; es konnte auch für seinen apostolischen Trieb keinen Gegenstand und kein Hülfsmittel bieten. Um die Sprache zum Object des Denkens zu machen, mußte man ein nicht eigentlich productiver und so außerordentlich receptiver Geist sein, eine Forschernatur wie Humboldt. Daher ist es auch kein Wunder, daß Humboldt tiefer in die Geheimnisse eindringt, die die Natur des Menschen darbietet, als Schiller, der die Lösung oft mehr divinirte, die Wahrheit gleichsam als Postulat ergriff. Dennoch aber waren sie einander in dieser Grundrichtung so nahe, wie es bei solcher Verschiedenheit des geistigen Berufs nur gedacht werden kann. Auch

*) Vorerinnerung zum „Briefwechsel zwischen Schiller und Wilhelm von Humboldt".

Digitized by Google

das begründet keinen wesentlichen Unterschied, daß Schiller in seinen Dichtungen und Untersuchungen die erhabene Seite und die menschlich humane nebeneinander entwickelt, Humboldt dagegen mehr die völlige Identität des Geistes und der Sinnenwelt zu erfassen sucht. Denn trotzdem führen beide die Erscheinungen auf ihren rein menschlichen Grund zurück. Mag dann Schiller mehr für das sittliche Ideal begeistern, während Humboldt im weiten Reiche der Ideen wohnt, so zeigt es doch nur die verschiedenen Aufgaben, die diese innerlich verbündeten Geister, ihrer individuellen Natur gemäß, zu erfüllen hatten.

„Am meisten schwinden die unterscheidenden Merkmale beider auf demjenigen Gebiete der Speculation, zu welchem sie auf gleiche Weise hingezogen wurden: auf dem ästhetischen. Hier fallen auch ihre Forschungen am auffallendsten zusammen, hier begegnen sie sich in ihren merkwürdigsten Sympathien, und der Durchbruch, den sie hier aus den Fesseln des Kant'schen Systems fanden, ist so gleichmäßig, daß man nicht leicht bestimmen möchte, was sie darin ihrem eigenen Geistesgange oder ihren gemeinsamen Untersuchungen dankten. Vertiefen sie sich dann auch in verschiedene Zweige dieses Gebiets, so scheint es fast, als hätten sie sich nur in die Arbeit getheilt. So ergänzt einer die Forschung des andern."

Humboldt fühlte sich besonders vom philosophirenden Dichter angezogen; ihm, der an Schiller schrieb: „Die Ideen sind das Höchste", mußte auch die Ideendichtung über jede andere Dichtungsart gehen. Reichthum, Größe und Macht der Gedanken und Erhabenheit der Darstellung rissen ihn zu beinahe unbedingter Bewunderung hin; die rein ästhetische Form

Digitized by Google

wurde durch jene Eigenschaften für ihn fast ganz überdunkelt. Gedichte, wie „Die Macht des Gesanges", „Der Tanz", „Natur und Schule" („Der Genius"), „Würde der Frauen", „Der Spaziergang", „Das Reich der Schatten" („Das Ideal und das Leben"), sind ihm unendlich lieb. Beim Empfange des letztern schreibt er dem Dichter: „Wie soll ich Ihnen, liebster Freund, für den unbeschreiblich hohen Genuß danken, den mir Ihr Gedicht gegeben hat! Es hat mich seit dem Tage, an dem ich es empfing, im eigentlichsten Verstande ganz besessen, ich habe nichts anderes gelesen, kaum etwas anderes gedacht; ich habe es mir auf eine Weise zu eigen machen können, die mir noch mit keinem andern Gedichte gelungen ist, und ich fühle es lebhaft, daß es mich noch sehr lange und anhaltend beschäftigen wird. Solch einen Umfang und solch eine Tiefe der Ideen enthält es, und so fruchtbar ist es, woran ich vorzüglich das Gepräge des Genies erkenne, selbst wieder neue Ideen zu wecken. Es zeichnet jeden Gedanken mit einer unübertrefflichen Klarheit hin, in dem Umriß eines jeden Bildes verräth sich die Meisterhand, und die Phantasie wird unwiderstehlich hingerissen, selbst aus ihrem Innern hervorzuschaffen, was Sie ihr vorzeichnen."

Von Schiller ward Humboldt zum Selbstschaffen gewaltig angeregt; am 4. August 1795 schreibt dieser dem Freunde von Tegel aus: „Ich vermisse es unglaublich, nicht noch bei Ihnen zu sein, und habe mich so sehr an das gesellschaftliche Denken gewöhnt, daß mir bei längerer Entfernung für meinen Ideenvorrath bang werden würde. Desto mehr nehme ich meine Zuflucht zu Erinnerungen, und ich bringe den

Digitized by Google

besten Theil meiner Zeit in Gedanken bei Ihnen zu." Dann am 28. September: „Ich weiß nicht, durch welche Verbindung von Umständen ein großer Durst des Wissens plötzlich, wie von neuem, in mir erwacht ist, aber sehr lange habe ich ihn nicht in gleichem Grade gefühlt. Ich überlasse mich dieser Neigung um so mehr, als ich gar keinen Muth habe, solange ich von Ihnen abwesend bin, etwas nur irgend Würdiges hervorzubringen."

Aber auch Schiller bedarf Humboldt's, des Rathgebers und Richters; er schreibt (am 2. April 1805): „Ich wünschte auch von Ihnen selbst zu hören, wie Sie mit meinem «Tell» zufrieden sind. Es ist ein erlaubter Wunsch; denn bei allem, was ich mache, denke ich, wie es Ihnen gefallen könnte. Der Rathgeber und Richter, der Sie mir oft in der Wirklichkeit waren, sind Sie mir in Gedanken auch noch jetzt, und wenn ich mich, um aus meinem Subjecte herauszukommen, mir selbst gegenüberzustellen versuche, so geschieht es gerne in Ihrer Person und aus Ihrer Seele."

Wenn Schiller Goethe gegenüber an seinem Dichterberufe zweifelte, wenn ihn dessen Größe drückte und er tief innerlich fühlte, daß er ihn nie erreichen werde: dann stand ihm Humboldt als Freund zur Seite, sagte, daß Goethe ihm keinen Eintrag thue, daß er auch neben diesem Großes und Unvergängliches leisten könne: „Die Vergleichung zwischen Ihnen und Goethe hat auch mich oft beschäftigt. Gerade Sie beide können das Höchste erreichen, ohne einander zu schaden. Das fühle ich jetzt sehr deutlich." Und Selbstvertrauen und Muth lebten wieder in des Dichters Seele, und

Digitized by Google

seine Geistesproducte weckten fort und fort Bewunderung und glückliches Streben der empfänglichen Seelen.

Als Schiller im Zweifel war, ob er für epische oder dramatische Kunst geboren sei, wandte er sich nicht an Goethe, sondern an Humboldt und schreibt: „Denken Sie, lieber Freund, denken Sie noch einmal recht streng über mich nach und schreiben mir dann Ihre Meinung. Poesie wird auf jeden Fall mein Geschäft sein; die Frage ist also blos, ob *episch* (im weiten Sinne des Worts) oder *dramatisch*?" Im gleichen Briefe theilt der Dichter dem Freunde seine dramatischen Plane für die „Maltheser" und den „Wallenstein" mit. Humboldt schreibt einen herrlichen Brief, geht ausführlich auf die Naturanlagen und Kräfte Schiller's und dann auf den Gegenstand ein, empfiehlt dringend die Bahn, auf welcher Schiller schon so früh viel geleistet, und räth an, die „Maltheser" dramatisch zu behandeln. Schiller wandte sich zur Tragödie, wählte aber den „Wallenstein". Auch auf Schiller's „Briefe über ästhetische Erziehung" muß Humboldt Einfluß gehabt haben. Hören wir nun noch einige Richterstimmen über das Verhältniß beider Männer: „In der Schule Humboldt's wurde Schiller für den Umgang Goethe's reif" (Hoffmeister, „Schiller's Leben", III, 5). „So rüstig Wilhelm von Humboldt mit Schiller nach jenem höchsten Ziele der Kunst emporklimmt, so macht es doch manchmal den Eindruck, als stünde auch er stille unter jener bewundernden Schar, welche sich im Anblicke des herrlichen Strebens begnügt und um seinetwillen ihren ringenden Liebling vergöttert", bemerkt Schwab in „Schiller's Leben".

Digitized by Google

So meint auch Schwab, es sei für Schiller ein großes Glück gewesen, daß der rege Verkehr zwischen diesen beiden Männern unterbrochen worden und jener Goethe näher gekommen; die Ideendichtung hätte alles verschlungen und einige seiner Balladen und Producte wie „Wallenstein" und „Tell" würden nie zu Tage gekommen sein. Gervinus sagt in seiner „Geschichte der deutschen Dichtung": „Humboldt's brieflicher Verkehr war in dieser Zeit Schiller für seine Lyrik das, was der mit Goethe für sein Drama."

Als Humboldt Jena verließ, um nach Italien zu reisen, schrieb Schiller an Goethe: „Humboldt ist heute fort; ich sehe ihn mehrere Jahre nicht wieder, und überhaupt läßt sich nicht erwarten, daß wir einander noch einmal so wiedersehen, wie wir uns jetzt verlassen. Das ist also wieder ein Verhältniß, das als beschlossen zu betrachten ist und nicht mehr wiederkommen kann; denn zwei Jahre, so ungleich verlebt, werden gar viel an uns und also auch zwischen uns verändern." Schiller fühlte sich schon sehr zu Goethe hingezogen. Humboldt erklärte, für den Umgang mit Schiller nirgends, wo er auch lebe, Ersatz finden zu können.

Nach Schiller's Tode (1805) schreibt Humboldt an Wolf (von Rom aus): „Sie schreiben mir viel von Goethe, was mich herzlich freut, aber kein Wort von Schiller, ob Sie ihn noch sahen oder nach seinem Tode in Weimar waren. Mich hat sein Tod unendlich niedergeschlagen. Ich kann wohl behaupten, daß ich meine ideenreichsten Tage mit ihm zugebracht habe. Ein so rein intellectuelles Genie, so zu allem Höchsten in Dichtkunst und Philosophie ewig aufge-

Digitized by Google

legt, von so ununterbrochen edelm und sanftem Ernst, von so parteilos gerechter Beurtheilung, wird ebenso wenig in langer Zeit wieder aufstehen als eine solche Kunst im Schreiben und Reden. Sie, der Sie ihn oft und gern sahen, theuerer Freund, fühlen das gewiß gleich stark mit mir."

An Goethe um eben diese Zeit: „Ich freute mich kaum Ihres Briefes, mein innig geliebter Freund, als ich durch Fernow die schreckliche Nachricht von Schiller's Tode empfing. Nichts hat mich je gleich stark erschüttert. Es ist das erste mal, daß ich einen erprüften Freund, mit dem sich durch Jahre des Zusammenseins Gedanken und Empfindungen innig vermischt hatten, verliere, und ich fühle jetzt die Trennung, die Entfernung, in der wir in den letzten Jahren lebten, noch schrecklicher. Seinen letzten Brief schrieb er mir im September 1803 über Wilhelm's Tod.*) Er war über meinen Schmerz sehr bewegt. Das, was er darin wünscht und hofft, ist in Erfüllung gegangen. Er ist hingeschieden, ohne selbst einen von denen, die ihm zunächst lieb waren, verloren zu haben. Seine schwächliche Constitution, sagt er, lasse es ihn hoffen. Wär' er selbst nur uns nicht so früh entrissen worden! Jetzt denke ich oft, er hätte die letzten Jahre seines Lebens hier zubringen sollen. Rom würde einen großen Eindruck auf ihn gemacht haben, er hätte das mit sich hinübergenommen. Er hätte sich auch vielleicht länger erhalten; der strenge Winter scheint ihm doch verderblich gewesen zu sein, vielleicht auch die ewige

*) Humboldt hatte also den letzten Brief des Freundes (vom 2. April 1805) noch nicht erhalten.

Digitized by Google

Anstrengung, die nachgelassen oder doch mild gewirkt hätte. Wie einsam Sie sich fühlen müssen, kann ich mir denken, und dennoch beneide ich Sie unendlich. Sie können doch sich noch die letzten Worte seiner letzten Tage zurückrufen; mir ist er wie ein Schatten entflohen, und ich muß alles, was ihn mir lebhaft zurückruft, aus einer dunkeln Ferne mühsam herbeiholen. Wie oft ist es mir eingefallen, daß der Mensch sich leichtsinnig trennt, zerreißt, was ihn beglückt, und muthwillig nach dem Neuen hascht. Wenn die wahre Ungewißheit des menschlichen Schicksals den Menschen so lebendig vor Augen stände, als sie es sollte, würde kein Mensch von Gefühl je sich entschließen, die Spanne Landes zu verlassen, auf der er zuerst Freunde umarmte."

Auch zu Goethe stand also Humboldt in einem freundschaftlichen Verhältniß, und Schiller war es, der die beiden Männer zusammenführte. Am 13. Juni 1794 bittet letzterer Goethe, als Mitarbeiter und Mitbeurtheiler den „Horen" beizutreten. Goethe sagt mit Freuden und von ganzem Herzen zu und empfiehlt sich Schiller und den geschätzten Mitarbeitern (beiden Humboldt, Herder, Fichte, Woltmann, Jacobi, Garve, Engel und Professor Meyer) aufs beste. Kurz darauf (im Juli) kam er selbst nach Jena, und im September stattet Humboldt einen Besuch in Weimar ab. Von diesem Besuche an grüßt Goethe fast in jedem seiner Briefe an Schiller „Humboldt und die Damen" oder „die Frauen von Humboldt", und dieser läßt die Grüße in seinem und der Seinen Namen „freundschaftlich" erwidern. Ein Briefwechsel zwischen Humboldt und Goethe wird begonnen, der aber bisjetzt noch nicht veröffentlicht worden. Goethe

Digitized by Google

besucht bisweilen die Freunde in Jena, und diese sehen den großen Dichter auch in Weimar. Nachdem dieser den Freunden den „Wilhelm Meister“ gesandt, schreibt Schiller (das erste Buch war gelesen): „Herr von Humboldt hat sich recht daran gelabt und findet, wie ich, Ihren Geist in seiner ganzen männlichen Jugend, stillen Kraft und schöpferischen Fülle.“ Goethe antwortet: „Da ich nebst der Ihrigen auch Herrn von Humboldt's Stimme habe, werde ich desto fleißiger und unverdrossener fortarbeiten.“

Humboldt gibt in der Folge noch manches Urtheil über den Roman selbst, und Goethe nimmt sie immer mit Interesse auf. In den „Tag- und Jahresblättern“, wo er von den Einwürfen und Bemerkungen spricht, die ihm Freunde über den „Wilhelm Meister“ machten, schreibt er: „Wilhelm von Humboldt's Theilnahme war indeß fruchtbarer; aus seinen Briefen geht eine klare Einsicht in das Wollen und Vollbringen hervor, daß ein wahres Förderniß daraus erfolgen mußte.“ Schiller's Theilnahme als die höchste und innigste nannte er zuletzt.

Zu Eckermann sagte Goethe: „Daß die Gebrüder Humboldt und Schlegel unter meinen Augen aufzutreten anfingen, war von der größten Wichtigkeit. Es sind mir daher unnennbare Vortheile entstanden.“ Ebenfalls im Jahre 1794 notirt er: „Alexander von Humboldt, längst erwartet, von Baireuth ankommend, nöthigte uns ins Allgemeine der Naturwissenschaft. Sein älterer Bruder, gleichfalls in Jena gegenwärtig, ein klares Interesse nach allen Seiten hin richtend, theilte Streben, Forschen und Unterricht.“ In den „Nachträgen zur Osteolo-

Digitized by Google

gie“: „So benutzte ich viele Zeit, bis im Jahre 1795 die Gebrüder von Humboldt, die mir schon oft als Dioskuren auf meinem Lebenswege geleuchtet, einen längern Aufenthalt in Jena beliebten. Ich trug die Angelegenheit meines Typus so oft und zudringlich vor, daß man, beinahe ungeduldig, zuletzt verlangte: ich solle das in Schriften verfassen, was mir in Geist, Sinn und Gedächtniß so lebendig vorschwebte.“ Als Humboldt durch Schiller den Plan zum „Faust“ erhielt, schreibt er: „Der Plan ist ungeheuer. Schade nur, daß er eben darum wol nur Plan bleiben wird.“ Manches kleinere Product Goethe's, wie die Idylle „Alexis und Dora“, wird von Humboldt mit Freuden aufgenommen, und Goethe schreibt an Schiller: „Sowol das viele Gute, das er sagt, als auch die kleinen Erinnerungen nöthigen mich, auf dem schmalen Wege, auf dem ich wandle, desto vorsichtiger zu sein.“ Nachdem Humboldt den „Xenien-Almanach“ gelesen, schreibt Schiller: „Humboldt ist von unserm Almanach nicht wenig überrascht worden und hat recht darin geschwelgt; auch die «Xenien» haben den heitern Eindruck auf ihn gemacht, den wir wünschen. Es ist mir wieder eine angenehme Entdeckung, daß der Eindruck des Ganzen doch jedem liberalen Gemüth gefällig und ergötzlich ist.“

Mitte Februar 1797 besuchte Goethe die Freunde in Jena und vollendete da sein herrliches episches Gedicht. Wilhelm von Burgsdorf schrieb an Rahel: „Goethe sah ich hier noch, als ich ankam, und hörte ihn aus seinem göttlichen Gedicht «Hermann und Dorothea» lesen.“

Humboldt und Goethe blieben ihr Leben lang,

Digitized by Google

fast ein halbes Jahrhundert hindurch, in anregendem freundschaftlichen Verhältnisse; am 17. März 1832, am Morgen vor seiner tödlichen Erkrankung, schreibt Goethe noch an den Freund, theilt ihm seine innersten Gedanken und etwas über den zweiten Theil des „Faust" mit und fordert Humboldt auf, ihm auch von seinen Arbeiten zu schreiben.

Jedem der großen Dichter und Freunde hat Humboldt ein schönes, verherrlichendes Denkmal gesetzt, Schiller in der Vorerinnerung zum Briefwechsel mit ihm, Goethe in den „Aesthetischen Versuchen" über „Hermann und Dorothea".*)

Außer Schiller und Goethe sah Humboldt in Jena Fichte, Niethammer, den Philologen Schütz, die beiden Hufeland, den sprach- und alterthumskundigen Ilgen, in dessen Haus die Gebrüder Humboldt manche gesellige Stunde verlebten; dann den Geschichtschreiber Woltmann, die Dichterin Mereau, Körner, Hölderlin, Veit.

Von Humboldt's Arbeiten während des jenaer Aufenthalts sind hervorzuheben: die Beurtheilung von Jacobi's „Woldemar", die in der „Allgemeinen Literaturzeitung" erschien und jetzt im ersten Bande seiner „Gesammelten Werke" enthalten ist. Manches Herrliche über Liebe, die Eigenthümlichkeit der Geschlechter, und dann eine Befreiung vom starren Kantianismus tritt darin zu Tage. Humboldt stellt diejenige Tugend als die höchste dar, welche nicht mehr Kampf, sondern Gewöhnung ist. Veit, ein in Jena studirender tüchtiger Kopf, empfiehlt die „prächtige" Recension seiner Freundin Rahel, und diese bewun-

*) „W. v. Humboldt's gesammelte Werke", Bd. 4.

Digitized by Google

derte sie im höchsten Grade, fand sie weit genialer als „Woldemar“ selbst: „Für einen außerordentlich philosophischen Kopf ließen Sie Humboldt immer gelten und rühmten ihn und erhoben ihn; aber die Menschenkenntniß wollten Sie ihm absprechen. Hat er denn nie mit Ihnen gesprochen, wie er in der Recension geschrieben hat? oder haben Sie ihn total nicht verstanden! Sonst müßten Sie sich ja tief vor dieser Menschenkenntniß gebeugt haben.“

In den „Horen“ erschienen nachstehende Aufsätze: „Ueber den Geschlechtsunterschied und dessen Einfluß auf die organische Natur“*) und „Ueber die männliche und weibliche Form“.**) Humboldt, der Forscher, verfolgt den Gegenstand in die Tiefe; Schiller's Genius schaut und besingt das idealische Weib, Goethe stellt es in allen Formen der Erscheinung dar. Nach dem Empfange des Gedichts „Würde der Frauen“ schreibt Humboldt an Schiller: „Mir war es ein in der That unbeschreibliches Gefühl, Dinge, über die ich so oft gedacht habe, die vielleicht noch mehr, als Sie bemerkt haben, mit mir und meinem Wesen verwebt sind, in einer so schönen und angemessenen Diction ausgeprägt zu finden. Was man so denkt und prosaisch hinschreibt, ist doch nur so ein Hin- und Herschwatzen, etwas so Todtes und Kraftloses, vorzüglich etwas so Unbestimmtes und Ungeschlossenes; Vollendung, Leben, eigene Organisation erhält es nur in dem Munde des Dichters, und dies habe ich lange nicht so sehr als hier gefühlt.“ Schiller antwortet: „Zweifeln Sie gar nicht,

*) „W. v. Humboldt's gesammelte Werke“, Bd. 4.
**) Ebendaselbst, Bd. 1.

Digitized by Google

mein theuerer Freund, daß Ihre Ideen über das Geschlecht endlich noch ganz current und als wissenschaftliche Münze ausgeprägt werden, sobald Sie nur noch eine ausführlichere Darstellung daran wenden. Diese ist allerdings noch nöthig, und die Sache verdient sie auch so sehr. Ich warte jetzt nur auf einige öffentliche Stimmen des Beifalls über «Würde der Frauen» und eine schickliche Gelegenheit, um es öffentlich zu sagen, wie viel in jenen Aufsätzen liegt."

Im Juni 1795 begaben sich Humboldts mit dem Vorsatze nach Tegel, im Herbste wieder nach Jena zurückzukehren. Die Ausführung scheiterte: Humboldt's Mutter wurde sehr krank angetroffen, und so war an eine baldige Wiederabreise nicht zu denken. Allerlei Misgeschicke, hauptsächlich Krankheiten stören das Leben in Tegel; Humboldt selbst wird von einem Augenübel befallen und ist im ganzen nicht so wohl als in Jena. Frau von Humboldt ist oft unwohl; ein Knabe erkrankte ebenfalls. Das alles wirkt störend auf Humboldt's Thätigkeit; sein innerstes Leben leidet aber nicht darunter. Viele Briefe an Schiller, in dieser Zeit geschrieben, athmen eine Fülle von Geist; bald bewundert man den Forscher und Kritiker, den nach unendlicher intellectueller Entwickelung ringenden Menschen, bald dessen reiches und tiefes Gemüth. Wie treu und liebend ist er als Freund, Gatte und Vater, wie rein menschlich im Fühlen.

Gentz, „der ihm ein angenehmer Umgang war", unterbricht bisweilen die Einsamkeit seines tegeler Aufenthalts. Im December zieht Humboldt der leidenden Mutter zu lieb in die Stadt, wo er wieder viele Menschen sieht. Vom November 1796 bis Ende

Digitized by Google

April 1797 macht er einen zweiten Aufenthalt in Jena. Frau von Wolzogen brachte einige Zeit mit den Freunden zu und dann obengenannter Wilhelm von Burgsdorf; dieser schreibt an Rahel: „Man ging nicht leicht zu Bett, ohne nicht vorher für die Erhaltung der theuern Mutter in Berlin gebetet zu haben, als plötzlich gestern (20. Nov.) die Stafette die Nachricht ihres Todes brachte. Die Stafette ging sogleich weiter an Alexander von Humboldt (nach Baireuth); auf den kommt es an, ob Humboldt jetzt gleich nach Berlin kommt oder nicht.“ Man ging nun bis Erfurt und auf der Durchreise sah Humboldt Goethe zweimal.

Im Januar 1797 wird Humboldt Vater eines zweiten Sohnes, Theodor. Alexander von Humboldt besuchte die Seinigen und bleibt, erfüllt mit Planen zur großen westindischen Reise, bis ins Frühjahr bei ihnen. Der Linguist Vater und die Gebrüder Schlegel vergrößerten den Kreis der Bekannten in Jena.

Humboldt beschäftigte sich während des Winters 1796 — 97 mit Uebertragung des Aeschyleischen „Agamemnon“, und als er den seinen Freunden zum Lesen gegeben und ihre Urtheile erhalten, schreibt er mit rührender Einfachheit an Wolf:

„Da ich meine Arbeit einigen hier gezeigt habe, befinde ich mich in einer recht sonderbaren Lage.

„Schiller ist gar nicht recht damit zufrieden. Er spricht der Uebersetzung Energie und poetische Sinnlichkeit nicht ab, aber er findet sie zu schwer, hart und undeutlich. Er will gewöhnlichere Structuren, mehr Ausführlichkeit, allenfalls sogar einen weniger obligaten Versbau.

„Sie scheinen mir meine Arbeit ebenso sehr zu

Digitized by Google

verwerfen, aber gerade aus den umgekehrten Gründen, ob es gleich möglich wäre, daß Sie Ihre Klage wegen des Mangels an Aeschyleischem Geist noch mit der Schiller'schen über Mangel an Deutlichkeit cumulirten.

„Friedrich Schlegel (der Grieche) äußerte bei dem ersten Lesen des ersten Chors in einer noch frühern Gestalt, als die Ihre Abschrift hat, dieselben Klagen als Sie. Ich änderte darauf manches, und beim zweiten Lesen schien er zufriedener. Ob ganz? möchte ich nicht sagen. Er ist, wie Sie wissen, in solchen Dingen einsilbig.

„Goethe ist, wie ich aus vielfältigen Aeußerungen gegen mich und andere und aus dem großen Interesse, das er daran nimmt, da er sich ganz eigentlich und täglich damit beschäftigt, mit der Arbeit im ganzen sogar sehr zufrieden. Er macht nur einzelne Bemerkungen ganz eigener Art, die ich Ihnen zum Theil mittheilen kann. Er ermuntert mich nicht nur, den «Agamemnon» zu endigen, sondern auch ein Stück des Sophokles, eins des Euripides und eins des Aristophanes, alle charakteristisch gewählt, nachfolgen zu lassen.

„Alle Sie zusammen scheinen den Versbau, meine sauerste Arbeit und meiner Meinung nach auch die verdienstvollste, gar nicht sonderlich zu achten. Schiller fehlt es an Kenntniß; er rechnet mir vieles darin noch als Schuld an. Sie haben sich nicht darüber geäußert. Goethe scheint ihn zu fühlen und zu billigen; aber zum Beurtheilen fehlt's ihm an Kenntniß. Wilhelm Schlegel (der Shakspeare'sche) ist der einzige, der sich darauf eingelassen hat, und der ist, bis auf einzelnes, zufrieden.

Digitized by Google

„So weit mein Bericht. Wie ich mich nun selbst zu diesen Urtheilen stelle? Fürs erste halte ich schon a priori den Tadel für gegründeter als das Lob. Goethe's Beifall ist mir aus mancherlei Gründen weniger erfreulich. Er findet sich durch meine Uebersetzung beim Lesen des Originals erleichtert. Unter dem Tadel ist mir der Schiller'sche nicht wichtig. Er beweist mir blos, daß ich auf eine große Classe Leser nicht zählen darf, und das wußte ich vorher. Nur Ihrer hat mich niedergeschlagen. Ich gestehe Ihnen offenherzig, daß ich vier Tage lang keinen Vers gemacht habe und meine Arbeit nicht ansehen mochte. . . . Mein Muth ist zurückgekommen, und ich glaube mich nun in der wahren Stellung zu befinden, die ich annehmen darf. . . . . Es ist mein fester Vorsatz, noch ehe meine Arbeit beendigt ist, so strenge Beurtheilungen als möglich einzuziehen und mich zwar in die Mitte von allen zu stellen, weil ich ohne eine solche Selbständigkeit die Arbeit geradezu aufgeben müßte, aber von dieser Mitte aus mich so weit als möglich zu jedem hinzuneigen und jedem Genüge zu thun. An Fleiß und an Geduld soll es mir nicht fehlen, aber wenn ich zuletzt die Unmöglichkeit klar sehe und empfinde, daß ich nun mehr thun kann, dann werde ich es freilich durch einen Machtspruch für fertig erklären. Denn was ist anders zu thun? Bei diesen Gesinnungen können Sie denken, wie ich mich freue, diese Materie recht mit Ihnen durchzusprechen. Sie liegt mir unglaublich am Herzen, und ich habe mich nie für eine Arbeit (d. h. nicht zu Gunsten dessen, was ich schon gethan habe, sondern dessen, was ich daran thun möchte) so interessirt gefunden."

Humboldt feilte noch lange, fast zwei Decennien,

Digitized by Google

an seiner Arbeit. Schiller gab er für die „Horen" und Almanache einige übersetzte Pindarische Oden. Die Uebersetzung der neunten pythischen Hymne wurde nebst Einleitung in die „Horen", die „Dioskuren" aus der zehnten Nemeischen Ode in den „Musenalmanach" aufgenommen. Die von Humboldt übertragenen Pindarischen Gedichte sind im zweiten Bande der „Gesammelten Werke" abgedruckt.

Ende April 1797 schied Humboldt von Jena und von den Dichterfreunden, an deren Leben und Streben er so regen, innigen Antheil genommen, und begab sich über Halle, wo er Wolf sah, nach Berlin; da hatten er und sein Bruder nach dem Tode der Mutter manche Angelegenheit zu ordnen. Von Berlin wollten die Brüder über Dresden, Wien und einen Theil der Alpen nach Italien reisen, und der jüngere dann weiter nach Spanien und der Neuen Welt. In Dresden verweilte man einige Wochen, that Familiengeschäfte vollends ab — Kunth war behülflich —, reiste dann nach Wien und blieb der Kriegsbegebenheiten wegen länger, als man gewünscht. Nach Italien zu gehen war aus gleichem Grunde unmöglich; Wien sagte der längere Zeit kränkelnden Frau von Humboldt nicht zu, und er selbst fand wenig geistigen Umgang. Man wandte sich nach Paris — Alexander blieb den Winter über in Deutschland — , wo es der Familie, „der Bewegung und Mannichfaltigkeit wegen, die im ganzen herschte, außerordentlich gut gefiel", und von wo Humboldt fleißig an die jenaer Freunde berichtet und sie dann mit der schon erwähnten Theorie der Dichtung, insbesondere der epischen, in den „Aesthetischen Versuchen" über „Hermann und Dorothea" überraschte.

Digitized by Google

Goethe schreibt: „Humboldt's Arbeit erwartete ich wirklich nicht und freue mich sehr darauf, um so mehr, als ich fürchtete, daß uns seine Reise seinen theoretischen Beistand, wenigstens auf eine Weile entziehen würde. Es ist kein geringer Vortheil für mich, daß ich wenigstens auf der letzten Strecke meiner poetischen Laufbahn mit der Kritik in Einklang gerathe." Schiller, welcher dieser Arbeit gegenüber streng kritisirend auftritt, schreibt unter anderm an Humboldt: „Man erweist Ihnen blos Gerechtigkeit, wenn man sagt, daß noch kein dichterisches Werk zugleich so liberal und so gründlich, so vielseitig und so bestimmt, so kritisch und so ästhetisch zugleich beurtheilt worden ist. Und das konnte auch gerade nur durch eine Natur geschehen wie die Ihrige, die zugleich so scharf scheidet und so vielseitig verbindet." Humboldt nahm nicht nur die Einwürfe, welche Schiller im gleichen Briefe brachte, ganz unbefangen, sondern auch den öffentlichen Spott der Gebrüder Schlegel ganz ruhig auf. Letztern hatte er, da andere in den Tagen des Wiener Congresses seiner gedachten, in heiterer Großmuth völlig vergessen. Die Schlegel erfreuten sich fortwährend seines Schutzes, Schiller war über das Auftreten der Schlegel entrüstet. Wieland las Humboldt's Werk mit großer Zufriedenheit, und die junge, geistreiche Rahel schreibt an Brinkmann: „Ich lese Humboldt, bin aber noch im Anfang; mir kann er gar nicht weitläufig genug schreiben. . . . Möchten es nur alle Diebe lesen, die dichten wollen in Prosa oder in Versen, so wär' man sie los, und die Xenien würden lauter artige erwachsene Oden."

Am 25. Mai 1798 schreibt Frau von Humboldt

Digitized by Google

an ihre Freundin Rahel nach Berlin: „Paris wäre der eigentliche Ort, an dem Sie leben müßten, an dem Sie, besonders wenn Sie auch einige Deutsche um sich hätten, sich gefallen würden wie an keinem andern. Paris ist sehr schön. . . . In den Kindern lebt meine Seele, das fühlen Sie wohl, und ich führe hier mit ihnen eine ganz häusliche Existenz. Die Vormittage dauern hier bis 4 Uhr; früher ißt kein Mensch; das gibt mir das Mittel, viel mit ihnen zu sein. Abends bin ich häufig in Gesellschaften oder im Theater, oft auch an meinem Theetisch mit dem kleinen Cirkel meiner Bekannten zu Hause. Es sind viele Deutsche hier, denen mein Haus ein point de ralliement ist. Das Theater ist unendlich interessant, die Komödie vortrefflich. Alle Feinheit, Höflichkeit, alle Oberflächlichkeit des französischen Wesens, ihrer Sitten wie ihrer Empfindungen, offenbart sich unendlich in ihren Stücken und in der Art, wie sie gespielt werden. Bei der Tragödie ist das vielleicht noch bemerkbarer; ich kann mir nicht denken, wie man jemals gerührt werden könnte, aber interessirt ist man aufs äußerste, weil das Spiel der vorzüglichen Schauspieler ein vollendetes Kunstwerk ist."

In diesem Frühjahr weilte Alexander von Humboldt wieder einige Zeit bei den Seinigen, bereitete sich auf seine große Reise vor, lernte z. B. Arabisch. Im October 1798 ging er nach Marseille. In der Schilderung seiner großen Reise sagt er: „Ich trennte mich von einem Bruder, der durch seinen Rath und durch sein Beispiel einen großen Einfluß auf die Richtung meiner Gedanken ausgeübt hatte. Er billigte die Gründe, die mich bestimmten, Europa zu

Digitized by Google

verlassen; eine geheime Stimme sagte uns, daß wir uns wiedersehen würden. Diese Hoffnung, die nicht getäuscht wurde, versüßte den Schmerz einer langen Trennung. Ich verließ Paris in der Absicht, mich nach Algier und Aegypten einzuschiffen, und durch den Wechsel der Begebenheiten, der über alle menschliche Dinge herrscht, sehe ich meinen Bruder bei meiner Rückkehr vom Amazonenstrom und von Peru wieder, ohne das feste Land von Afrika berührt zu haben." *) Alexander brachte jenen Winter in Spanien zu und erhielt vom Hofe viele Vergünstigungen.

Unter den Deutschen, die Humboldt's Haus in Paris besuchten, sind hervorzuheben: der Maler Schick, der Bildhauer Tieck, Gustav von Brinkmann, Legationssecretär des schwedischen Gesandten, Baron von Staël, Graf von Schlabrendorf, der ausgezeichnete Redner, der einst am frühen Abend, mit dem Lichte in der Hand, Wilhelm von Humboldt zur Treppe geleitete und am hellen Tage noch immer in Discussion an derselben Stelle mit ihm gefunden wurde; der feine Beobachter Leuchsenring, der, nachdem er in Noth gerathen, nur von Humboldt und Schlabrendorf Hülfe annahm, und für dessen unglückliche Gattin Frau von Humboldt bestmöglichst sorgte; dann der schon genannte Burgsdorf. Im französischen Kreise finden wir: Frau von Staël, die Humboldt sehr hoch hielt, von der er 1833 (in den „Briefen an eine Freundin") schrieb: „Die Staël war bei weitem weniger von ihren schriftstellerischen

*) „A. v. Humboldt's und A. Bonpland's Reise in die Aequinoctialgegenden des neuen Continents in den Jahren 1799—1804", Bd. 1.

Digitized by Google

Seiten, als im Leben und von seiten ihres Charakters und ihrer Gefühle Geist und Empfindung. Was man von ihrer Unweiblichkeit sagte, gehört zu dem trivialen Geschwätz, das sich der gewöhnliche Schlag der Männer und Weiber über Frauen erlauben, deren Art und Wesen über ihren Gesichtskreis geht." Sie ihrerseits nannte Humboldt „la plus grande capacité de l'Europe" und setzte ihm einen Denkstein in ihrer „Corinne". Außer ihr Benjamin Constant, „der geist- und giftvolle Sittenschilderer" Rétif de la Bretonne, der Vorliebe für deutsche Literatur zeigende Bitaubé, ferner Lalande, Geoffroy Saint-Hilaire, Cuvier, Delambre, Silvestre de Sacy u. a. m.

Im October 1798 schreibt Humboldt an Wolf: „Sie Glücklicher, mitten in Deutschland und unter lauter Deutschen, können kaum fühlen, wie viel einem eine solche, so kräftige, hohe und begeisterte Sprache gibt, was solche Bilder dem Sinn, solche Gedanken dem Geiste und Herzen sind (in der Uebersetzung Ovid's von Voß). Aber in dieser Oede «fern von dem Schalle germanischer Rede», schlagen deutsche Töne dieser Art ganz anders an ein deutsches Ohr. In der That wird man hier der Herz- und Kraftlosigkeit sehr müde, und ich bleibe noch immer dabei, daß, so manches Interessante ich auch hier für meine Neugierde antreffe, der einzige Genuß meiner bessern Kräfte doch immer ein erhöhteres und durch den Contrast selbst lebendigeres Bewußtsein der vollern und kräftigern deutschen Natur bleibt."

Seinen Freunden an der Saale sendet er noch von Paris aus einen Aufsatz: „Ueber die gegenwärtige französische tragische Bühne" — Humboldt

Digitized by Google

kannte Talma persönlich. Der Aufsatz erschien anonym in Goethe's „Propyläen".*) Dieser und Schiller nahmen ihn mit Freuden auf.

Der politischen Ereignisse wegen, die den Aufenthalt in Paris für Fremde immer unbequemer machten, verließ die ganze Familie Humboldt (wahrscheinlich im Juli oder August 1799) Frankreichs Hauptstadt und wandte sich dahin, wo Alexander den Winter verlebt, nach Spanien. Ueber die Wanderung durch diese Halbinsel geben uns Aufschluß: 1) „Reiseskizzen aus Biscaya" und eine Beschreibung des „Mont-Serrat bei Barcelona".**) 2) Ein Gedicht von Humboldt: „In der Sierra-Morena"***), und ein Brief an Goethe und einer an Wolf. 3) Aufsätze und Schriften über die von ihm zum Gegenstand besonderer Forschung erkorene baskische Sprache und Nation, von denen nur einer: „Prüfung der Untersuchungen über die Urbewohner Hispaniens vermittels der Baskischen Sprache", im zweiten Bande der „Gesammelten Werke" enthalten ist.

In den „Reiseskizzen aus Biscaya" zeigt Wilhelm seine innere Verwandtschaft mit Alexander. Auch er schildert die äußere Welt auf hinreißende Weise, steigt aber fort und fort in sein gewaltiges Reich, in das der Ideen empor. An Goethe, dem er eine Wanderung zum Mont-Serrat berichtet, schreibt er: „Mir von fremdartigen Eigenthümlichkeiten einen anschaulichen Begriff zu verschaffen, war, was ich vorzüglich bei meinen Reisen beabsichtigte.

*) „W. v. Humboldt's gesammelte Werke", Bd. 3.
**) Ebendaselbst.
***) Ebendaselbst, Bd. 1.

Digitized by Google

Um das Ausland wissenschaftlich zu kennen, ist es nur selten nöthig, es selbst zu besuchen; Bücher und Briefwechsel sind dazu weit sicherere Hülfsmittel als eigenes Einholen immer unvollständiger und selten zuverlässiger Nachrichten. Aber um eine fremde Nation zu begreifen, um den Schlüssel zur Erklärung ihrer Eigenthümlichkeit in jeder Gattung zu erhalten, ja selbst um nur viele ihrer Schriften vollkommen zu verstehen, ist es schlechterdings nothwendig, sie mit eigenen Augen gesehen zu haben. . . . Denn gerade darauf kommt es an, jede Sache in ihrer Heimat zu erblicken, jeden Gegenstand in Verbindung mit den andern, die ihn zugleich halten und beschränken. . . . Ich habe zwei unvergeßlich schöne Tage dort in den Einsiedlerwohnungen des Mont-Serrat bei Barcelona zugebracht. Ihre «Geheimnisse» schwebten mir lebhaft vor dem Gedächtnisse. Ich habe diese schöne Dichtung, in der eine so wunderbar hohe und menschliche Stimmung herrscht, immer außerordentlich geliebt, aber erst seitdem ich diese Gegend besuchte, hat sie sich an etwas in meiner Erfahrung angeknüpft; sie ist mir nicht werther, aber sie ist mir näher und eigener geworden." Doch man lese die ganze Schilderung selbst: sie ist schön genug, oft gelesen zu werden. So auch das Gedicht: „In der Sierra-Morena", aus dem wir uns nicht enthalten können, einiges mitzutheilen. Es ist an ein zu erwartendes Kind gerichtet und wol an ganz Deutschland, auch an ein zu erwartendes besseres.

Schwer, o Kind, ist die Zeit und mühvoll, wo du den Tag siehst,
Arbeit heischend und Muth in dem ermüdenden Kampf.
Niemals forderte mehr der Genius, strenger es niemals,

Digitized by Google

Welcher, sinnenden Geists, lenket der Menschen Geschick;
Und auf die Stimme des Gotts, des ernstgebietenden Richters,
Merke mit achtsamem Sinn, wo in der Brust sie dir tönt!
Denn nicht in luftigen Wolken, noch hoch in der Wüste des Aethers
Thront er, ihn zeuget des Manns tiefer Gedanke sich selbst.
Los von der Hand der Natur und der still beschränkenden Sitte,
Die ihn in kreisendem Lauf sorgsam und sicher geführt,
Riß sich im Ungestüm der plötzlich erwachenden Kräfte
Ungeduldig der Mensch, zeichnend sich selber den Pfad;
Und nun gilt's in der Nacht des tief aufwogenden Meeres
Vom umnebelten Pol kühn zu entreißen den Stern,
Welcher den schweifenden Nachen, nicht mehr am nahen Gestade,
Sicher und unversehrt führ' in den Hafen hinein.
Glücklich noch, müßte nicht stets zum Streite gerüstet die Rechte
Kämpfen mit tückischem Wahn, welcher die Wahrheit verschmäht;
Oder stählte der Vorzeit Muth und rüstige Stärke
Noch den Männern den Arm, noch in dem Busen das Herz.
Aber es sinket den Feigen die Kraft beim halben Beginnen;
Muthlos geben sie auf, was sie mit Blut sich erkauft;
Und nach Ruhe sich sehnend, vergessen sie thörichten Sinnes:
Daß nur des Tapferen Muth bricht das erzürnte Geschick.
So auch haben sie dir die göttliche Freiheit entweihet,
Pflanzend mit Unbedacht, wo sie der Boden nicht trug.
Nicht so verschwendet die Frucht, die goldne, die Tochter des Himmels;
Nur ein starkes Geschlecht pflückt sie mit würdiger Hand.
Wenig noch ist's, des Wahns weitwuchernde Wurzel vertilgen,
Findst du die Wahrheit nicht auf, wo sie das Dunkel verbirgt,
Tief in den fruchtbaren Schos des wirkenden Busens sie senkend,
Daß sie lebendig aus dir spreche in Wort und in That.

Willst du ihn finden den Punkt, auf den du mit Sicherheit tretend,
Leicht dich, wohin du nur willst, rechtshin und linkshin bewegst;
Wo dein forschender Geist, stets schweifend weiter und weiter,
Endlich die Räume sie all, all die unendlichen mißt;
Wo du dich selbst umschaffst nach des Alls unendlichem Urbild,
Rings versammelnd in dir, was zu erfassen du magst; —
Sieh, es ruhet in dir! In dich versenke die Kräfte,
Welche, göttlich und frei, reichlich dein Busen bewahrt!

Digitized by Google

Siehst du die rollenden Welten dort oben im luftigen Aether?
Sicher durch eignes Gewicht hält sich der schwebende Ball;
Niemals schmettern sie wild mit grausem Gekrach aneinander,
Stets harmonischen Flugs schwingt sich die goldene Bahn.
So auch du! In der gleich gemessenen Kräfte Bewegung
Folge muthig dem Weg, den sie sich selber erspähn.
Nie gedeiht, was nicht frei aus eigenem Busen emporsprießt,
Nicht der verlangende Sinn reines Gefühls sich erwählt.

So nun schreite, mein Kind, mit fröhlichem Muth in das Leben,
Stark zu jeglicher That, offen für jeden Genuß.
Suche nicht ängstlich die Bahn, sie hierhin zu lenken und dorthin;
Lieblicher krümmt sich des Bachs wellengeschlängelter Pfad.
Aber mit spähendem Fleiß benutze, was günstig das Schicksal,
Was der Zufall dir reicht, keine der Blüten verschmäh';
Denn wer die meisten Gestalten der vielfach umwohneten Erde,
Die er vergleichend ersah, trägt im bewegenden Sinn,
Wem sie die glühende Brust mit der fruchtbarsten Fülle durchwirken,
Der hat des Lebens Quell tiefer und voller geschöpft.

Das nur können die Aeltern, nur das allein dir gewähren,
Daß sie mit deutschem Sinn sorgsam dich nähren und früh;
Was sie besaßen der Kraft, und was sie sich mühsam erstrebten,
Haben sie innig und treu dir in die Seele gehaucht;
Geh nun, selbst es vollendend, und zeige dem kommenden Enkel,
Daß dich zum Weichling nicht zeugt' ein entartet Geschlecht.
Aber sind sie dir einst von der liebenden Seite gewichen,
Klage, Lieber, dann nicht, weine nicht Thränen des Wehs.
Siehe, sie welken ja alle, die sprossenden Kinder der Erde,
Und ein neues Geschlecht trägt der verdrängende Raum.
Aber gedenke des Vaters, gedenke der liebenden Mutter,
Blume streue dem Grab, segnend die bergende Gruft.

An Wolf schreibt Humboldt von Madrid aus (Dec. 1799): „Ich schreibe Ihnen, lieber Freund, aus dem Herzen Spaniens, wie Sie sehen, und in

Digitized by Google

wenigen Tagen verlassen wir diese Stadt, um noch weiter südlich nach Cadiz zu gehen. Dieser Entschluß, fast das äußerste Ende des westlichen Europa (leider kann ich nicht nach Lissabon gehen) zu besuchen, wird Sie gewundert haben. Allein da ich nicht leicht hoffen konnte, Spanien wieder so nah als in Paris zu kommen, da uns der Weg nach Italien versperrt war, und es mir doch wichtig schien, eine südliche Nation wenigstens zu sehen, so unternahmen wir diese Reise, und in der That gereut mich der Entschluß nicht. Den vorzüglichsten Genuß gewähren uns die Schätze der Malerei, die dieser Winkel der Erde wirklich — verbirgt; denn alle Beschreibungen davon sind in der That sehr mangelhaft. Sie wissen, was Paris jetzt in dieser Gattung besitzt; aber hier ist aufs mindeste ebenso viel, und überdies die auswärts nicht gekannte, aber vortreffliche Spanische Schule. Dies ist besonders ein großer Genuß für meine Frau; sie besieht alles genau, schreibt über alle merkwürdigen Gemälde, und die Zahl dieser geht in die Hunderte, etwas auf. . . . Ich für mich bekümmere mich sonst um vielerlei, vielleicht um zu viel Dinge. Mein Zweck ist, Menschen und Nationen kennen zu lernen, und dazu muß man freilich manchmal sehr indirecte Wege einschlagen. . . . Ich habe von neuern Sprachen seit meiner Abwesenheit aus Deutschland viel zugelernt, für jetzt aber werde ich mich auf die Töchtersprachen der lateinischen und die Geschichte ihrer Entstehung beschränken. Zu diesem Behuf habe ich die provenzalische Mundart in ihren verschiedenen Abweichungen sorgfältig studirt. . . Jetzt leben Sie wohl! Ich gehe, zum Thee einige Gesänge Homer's mit meiner Frau zu lesen. Denn

Digitized by Google

der Homer verläßt uns nicht, und den Abend versammeln wir uns immer zu einem sehr deutschhäuslichen Thee mit einem Freund, der mit uns reist, und unsern drei Kindern, die froh und gesund sind."

Im Frühjahr 1800 kam Humboldt um vieles reicher mit seiner Familie nach Paris zurück, wo man bis gegen den Winter zu bleiben gedachte. Rahel Levin zieht auch dahin und steht den Humboldts bald näher, bald ferner; manchmal findet sie sie kalt und beklagt sich. Humboldt, der ihre geistige Lebendigkeit immerhin sehr anerkannte, sagte ihr einst: „Ich will nicht mit lauter Verwundeten zu thun haben."

Im Mai 1800 kam Frau von Humboldt mit einer Tochter nieder, welche den Namen Adelheid erhielt. Die Abreise wurde erst auf das Frühjahr 1801 verschoben, doch als man da zur Reise gerüstet war, änderte Humboldt den Plan: die baskische Sprache war ihm ernstes und liebes Studium geworden, und da ihm Paris manches Hülfsmittel bot, wie ein baskisch-spanisches Wörterbuch u. a. m., so blieb er länger und ging dann nochmals, seine Familie in Paris lassend, in die spanisch- und französisch-baskischen Provinzen, suchte da vor allem D. Pablo Pedro de Astarloa, Pfarrer in Durango, auf, der ihm schon auf der ersten Reise viel Aufschluß über Nation und Sprache derselben gegeben, schrieb manches aus dessen wichtigen handschriftlichen Schätzen wörtlich ab, eilte dann zu seiner Familie zurück und begab sich im Sommer 1801 mit derselben über Erfurt und Weimar in die Heimat. Von Burgörner aus (am 14. August 1801) schreibt er an Wolf:

Digitized by Google

„Lieber, theuerer Freund, ich bin endlich hier, wieder nach so langer Abwesenheit nur vier Meilen von Ihnen entfernt. Meine Freude darüber ist unglaublich; die alten Zeiten, wo wir uns wöchentlich und oft mehr als einmal schrieben, wo ich Ihre Beschäftigungen von Tag zu Tag kannte, wo ich selbst mich unaufhörlich mit dem Studium abgab, das mir immer den meisten Genuß gewährte, stehen mir wieder so lebendig vor der Seele, als wäre es gestern gewesen. Meine Frau und meine Kinder sind natürlich mit mir, und die erstere freut sich, endlich den langen Zauber gelöst zu wissen und an das Ende Ihrer leider nur zu wahren Prophezeiung gekommen zu sein. Jetzt aber, mein innigst geliebter Freund, wächst auch die Sehnsucht, Sie zu umarmen, mit jedem Augenblick, und ich schreibe Ihnen heute recht eigentlich nur, um mich deshalb mit Ihnen zu besprechen." Ueber ein Jahr wird zu Berlin und Tegel verlebt, und während dieser Zeit wurde die jüngste Tochter, Gabriele, geboren. Frau von Humboldt war sehr angegriffen und erholte sich erst in Italien wieder.

Die politischen Verhältnisse Deutschlands und besonders Preußens waren gar nicht derart, daß ein Humboldt hätte wünschen können, seine reichen Gewinn bringende Muße und Selbständigkeit mit einer öffentlichen Stellung zu vertauschen; als aber der bisherige preußische Geschäftsträger in Rom um seine Rückberufung gebeten und Humboldt dem Könige zum Ministerresidenten in Rom vorgeschlagen wurde, nahm er die Stelle sogleich an. Konnte er nun doch seinen längst gehegten Lieblingswunsch verwirklichen und nach dem an Alterthumsschätzen so reichen Rom ziehen. An Schiller schrieb er eben damals,

Digitized by Google

daß nichts ihn von seinem höhern Berufe abbringen werde, und daß ihm für alle Zeit das Höchste in der Welt die Ideen bleiben werden; eine bestimmte Geschäftsthätigkeit hätte aber auch ihr Gutes, weil man sonst doch manche Zeit verliere. In Halle besuchte er noch Wolf, in Weimar Goethe und Schiller und zog dann mit den Seinen und Dr. Riemer, den er zur Erziehung seiner Kinder mitgenommen, über die Alpen nach dem reichen Süden. Am 25. November trafen die Reisenden in Rom ein und stiegen in der Villa di Malta ab, wo sie längst erwartet waren. „Diese Villa und ehemalige Sommerwohnung der Malteserritter, einst auch von der Herzogin Amalie von Weimar und Herder bewohnt, jetzt das Eigenthum König Ludwig's von Baiern, liegt am Vorsprunge des Pincischen Hügels. Ein hoher Thurm, klosterähnliche Einrichtungen, viele Treppen durch wunderliche Ein- und Ausbauten, ein ganzer Häuserclub, um kleine liebliche Gärten gruppirt und mit den herrlichsten Aussichten nach allen Seiten beglückt, das ist der Sitz, der schon so viele Künstler und Kunstfreunde, Menschen aller Nationen, beherbergte und jetzt die Familie Humboldt empfing. Auf dem Flügel, den sie bezogen, genoß man des Blickes nach Südosten; die weite Aussicht über die Campagna und auf die Höhen von Albano lag vor ihnen und gewährte schon im ersten Augenblick die unverwüstlichsten Eindrücke."

In Rom war man bald einheimisch: Frau von Humboldt erholte sich in kurzem von der schweren Krankheit und machte dann mit ihrem Gatten und den ältern Kindern Wanderungen durch das ewige Rom. Was gab es da nicht alles für den kunst-

Digitized by Google

sinnigen Alterthumsforscher! Welche Welt war ihm aufgeschlossen! In seinem Aufsatze: „Ueber Goethe's zweiten römischen Aufenthalt"*) erklingen alle Töne der Wonne und Sehnsucht des eigenen Busens: „Wie durch eine besondere Gunst des Geschickes, der wir uns dankbar erfreuen können, steht Rom für uns da zugleich als Vollendetes und Unendliches der Einbildungskraft und der Idee, das sich aber in lebendigem Dasein erhalten hat, mit leiblichen Augen geschaut werden kann. . . . Die Wirkung Roms beruht nicht auf dem Reichthum, den es in sich faßt, es gilt durch sich selbst. Es gewährt die sinnlich-geistige Ueberzeugung, daß dort das Große war, ist und sein wird. . . Rom hat, was in diesem Verstande von keiner andern Stadt gesagt werden kann, das Eigenthümliche, daß es in seinem wahren Gehalt nur mit vollkommen gesammeltem Gemüth, wie ein großes Kunstwerk, nur indem man das Beste in seinem Innern in Bewegung setzt, empfunden und gefaßt werden kann. Es weckt aber auch die Stimmung, die es fordert, und die besten und edelsten Kräfte gehen dort in reger und freudiger Thätigkeit auf."

An Wolf schreibt er (1803): „Ich lese jetzt wieder sehr viel die Alten und immer die Römer. Denn das Localinteresse überwiegt doch alles andere. Die Totalität der Römergeschichte und des Römerlebens im Kopf, in Rom herumzugehen, ist eigentlich mein Leben. In die Museen und Galerien komme ich selten; um Basreliefs, Münzen und Gemmen bekümmere ich mich wenig oder gar nicht. Ich liebe nicht die in Häuser eingeschlossenen Götter. Aber

*) „W. v. Humboldt's gesammelte Werke", Bd. 2.

Digitized by Google

die Koloſſe, deren Wunderköpfe Sie im Barbarenlande geſehen haben, die unter freiem Himmel ſtehen und auf Rom vom Quirinal hinabſehen, die grüße ich ziemlich alle Tage. Wo für mich der Genuß vollkommen ſein ſoll, muß die Bläue des Himmels auch ihr Recht behaupten, man muß noch einen Theil Latiums mit überſchauen und das Latinergebirge den Horizont ſchließen ſehen. Dann wird man unwiderſtehlich zu endloſen Betrachtungen über Geſchichte und Menſchenſchickſal hingezogen, dann rundet ſich auf einmal um die Hügel herum das ganze Gemälde der Weltgeſchichte. Denn auf mich übt Rom immer ſeine große Gewalt mehr als durch alles andere dadurch aus, daß es der Mittelpunkt der alten und neuen Welt iſt. Denn ſelbſt das letzte wird ihm niemand mit Recht ſtreitig machen. Unſere neue Welt iſt eigentlich gar keine; ſie beſteht blos in einer Sehnſucht nach der vormaligen und einem ungewiſſen Tappen nach einer zunächſt zu bildenden. In dieſem heilloſeſten aller Zuſtände ſuchen Phantaſie und Empfindung einen Ruhepunkt und finden ihn wiederum nur hier."

In einer ideenreichen Elegie „Rom", Frau von Wolzogen gewidmet und von Alexander (1806) zum Drucke befördert, legt Wilhelm von Humboldt mit poetiſcher Begeiſterung Gedanken und Empfindungen nieder, welche die große Weltſtadt in ihm hervorrief.

Humboldt's Haus ward gleich ein Vereinigungspunkt für Fremde, für Künſtler und Gelehrte, für die Beſſern. Hier galt nicht Stand, nicht Titel; Geiſt und Gemüth erhielten zu jeder Zeit Eintritt in die hohen und weiten römiſchen Räume, in denen deutſches Leben herrſchte. Um ganz nach Neigung

Digitized by Google

und Gelegenheit Freunde empfangen zu können, hatte man schon im Mai (1803) eine sehr geräumige Wohnung in Strada Gregoriana auf Trinità del Monte, in der Nähe des Spanischen Platzes, des Mittelpunktes für alle Fremden, bezogen. Jeden Abend erschien die bunteste Gesellschaft zum Thee: Cardinäle, Herzoge, Gelehrte wie Bonstetten, Zoëga, Marini, Vorstand der vaticanischen Bibliothek, Fea, Fernow, d'Agincourt, der gelehrte Schwede Ackerblad, der Archäolog Sickler, Künstler wie Thorwaldsen, Schick, Rauch, Reinhard, Keller, Lund, Camuccini, Canova, Herzoginnen, Schriftstellerinnen wie Frau von Staël, Friederike Brun u. s. f. wogten durch die schöndecorirten Säle, und wenn Humboldt mehr einzelne fesselte, so war seine geistreiche, liebenswürdige Gattin die Seele des Ganzen. Den deutschen Künstlern ward mehr als gewöhnliche Gastfreundschaft; Humboldt und seine hochherzige Gattin förderten Kunst und Künstler, bestellten bei letztern Arbeiten, stellten Geldmittel zu ihrer Verfügung, damit sie ihre Schöpfungen nicht unter dem Werthe zu veräußern genöthigt seien, sorgten für sie, wenn sie krank waren, und regten sie auf jede Weise an. Besonderer Gunst erfreuten sich Thorwaldsen, der eins seiner schönsten Werke, die „Speranza", für Frau von Humboldt in Marmor ausführte, dann der talentvolle, so früh verstorbene Maler Schick, der von Rom aus (1803) in seine Heimat schrieb: „Das Haus des preußischen Gesandten ist der Sammelplatz aller verdienstvollen Männer von Rom. Unter allen Menschen, die sich dort versammeln, bin ich allein, der keinen Titel hat und von geringem Herkommen ist; doch bin ich durch hundert Proben schon über-

Digitized by Google

zeugt, daß ich nicht der am wenigsten Geliebte bin. Diesem Hause verdanke ich es, wenn meine Geistesfähigkeiten sich um einige Grade erweitern." Mehrere seiner Arbeiten, die zu dem Schönsten gehören sollen, was die moderne Malerei hervorgebracht, hat er für Humboldts verfertigt; sie fanden im Humboldt'schen Hause, auf öffentlichen Ausstellungen in Rom einen großen Kreis von Bewunderern, verbreiteten seinen Künstlerruhm und sind nun Zierden des Schlosses Tegel. Der dritte Künstler war der Bildhauer Rauch, der sechs Jahre lang heimisch war in dem fördernden Hause und einige Statuen für dasselbe arbeitete.

Auf den Gelehrten Zoëga hielt Humboldt viel, dieser auch auf ihn; allein er vermißte doch sehr seine deutschen Freunde: „Für mich ginge der Genuß, Sie hier zu begleiten, über jeden Begriff", schreibt er an Wolf, den er oft bittet, nach Rom zu kommen.

Den Spätsommer brachte man während der ersten Jahre auf dem Lande, in Ariccia, zu. Hier traf die Familie im Sommer 1803 ein schwerer Schlag: Humboldt's Liebling, sein ältester Knabe Wilhelm, wurde von einem bösartigen Fieber in Zeit von wenigen Tagen hingerafft. Vater und Mutter waren sehr ergriffen, aber beide trugen den Verlust mit Seelenstärke. Humboldt theilt Schiller den Todesfall mit und sagt in einem zweiten Briefe: „Der erlittene Verlust steht fest und unbeweglich vor der Phantasie da, und nichts kann dafür Ersatz geben. Mir selbst hat in den ersten Augenblicken, liebster Freund, der Schmerz die innere Klarheit, sogar eine gewisse Ruhe nicht geraubt. Aber eine Wehmuth

Digitized by Google

und eine Sehnsucht begleitet mich seit jener unglücklichen Epoche, von der ich Ihnen keine Schilderung zu machen im Stande bin. . . . Die reine und edle Natur meiner armen, guten Frau hat sich auch in dieser Lage trefflich bewährt. Es ist nichts dumpf und finster Schwermüthiges in ihr, wie Sie mit Recht sagten, theuerer Schiller, eine starke Seele, mit der feinsten, zartesten Fühlbarkeit."

Der jüngere Knabe, Theodor, ward von der gleichen Krankheit ergriffen, und da eilte man denn sogleich in die Stadt. Er erholte sich wieder; allein nach Ariccia zog man nun nicht mehr, dagegen oft im Sommer in die Gegend von Albano, welche Humboldt sehr liebte.

Niemer war nach Deutschland zurückgekehrt; andere Lehrer traten an seine Stelle.

Im Anfange des Jahres 1804 gebar Frau von Humboldt wieder ein Mädchen, Luise, das aber bald (auf der Reise) starb. Um sich von ihrem leidenden Zustand zu erholen, unternahm sie im Frühjahr, in Begleitung des deutschen Hausarztes, Dr. Kohlrausch, eine Reise in die Heimat, besuchte Humboldt's Freunde in Weimar und begab sich dann nach Paris, wo man Alexander aus der Neuen Welt zurückerwartete. Im August 1804 lief er mit allen seinen Schätzen in die Garonne ein und eilte dann nach Paris.

In diesem Spätjahr kam Frau von Humboldt in Paris mit einem Knaben, Gustav, nieder, der nach wenigen Jahren 1807 in Rom starb und, wie der erste Sohn, Wilhelm, an der Pyramide des Cestius begraben wurde. Nach Friederike Brun bezeichnen zwei gebrochene antike Säulen den Ort, wo

Digitized by Google

die Kinder ruhen. Humboldt war die Stätte heilig; im späten Alter singt er:

Rom.

Da wo die ernste Pyramide winket,
Von stillen Frühlingsgräbern rund umgeben,
Liegt auch entschlummert ein geliebtes Leben,
Wie junge Rose, kaum in Knospe, sinket.

Die ew'ge Stadt in Götterklarheit blinket,
Doch meiner Brust Verlangen sie umschweben
Nur, weil nach jener Stelle hin sie streben,
Die mir die zweite Todtenheimat dünket.

Auch ihrem Geiste würd' ich dort begegnen,
Wie ihre Blicke stumm die Theuern segnen,
Die lange sie mit Mutterschmerz beweinet,

Und nun holdselig froh mit sich vereinet;
Ablegen gern des Erdenlebens Bürde,
Geliebtem Staub mich mischend da ich würde.

Das Jahr 1805 war ein überaus reiches für die Humboldt'sche Familie. Im Anfang des Jahres kehrte Frau von Humboldt nach Rom zurück, und zwar neu gestärkt. Im Frühjahr kam auch der längsterſehnte Bruder Alexander — die Sehnsucht und Sorge, welche Wilhelm für ihn hegte, hat dieser in einem Gedichte von Albano aus verewigt: „An Alexander von Humboldt"*) — und brachte in lebendiger Frische und Begeisterung die großartigsten Anschauungen der Neuen Welt in die Mitte des classischen Alterthums. Wie mußte der allem Großen,

(* „W. v. Humboldt's gesammelte Werke", Bd. 1.

Digitized by Google

allem Wissen Interesse abgewinnende Bruder dem beredten Erzähler lauschen! Wie mußte dem herrlichen Brüderpaar so glücklich zu Muthe sein! Von Rom begab sich Alexander nach Berlin und dann nach Paris, wo er seine Reisen schriftlich abfaßte.

Auch andere, in Humboldt's Haus wohlempfangene Menschen kamen dieses Jahr nach Rom: so A. W. Schlegel und Sismondi mit Frau von Staël, Ludwig und Friedrich Tieck, Sophie Bernhardi (Tieck's Schwester und auch Dichterin) u. a. m. Das Jahr vorher waren auch Tiedge und Frau von der Recke in Rom angelangt. Die spätern Jahre führten die Gebrüder Rennenkampf, den gelehrten Philologen Welcker und den geistvollen Franzosen Courier nach Rom und in Humboldt's Haus.

Bei dem Gouvernement und dem römischen Volke stand Humboldt aus leicht begreiflichen Gründen in großer Gunst: „Fand etwa eine große Kirchenfeier oder Heiligsprechung statt, so stellte man ihm für sich und die Freunde seines Hauses Zutrittskarten, selbst die Loge der Cardinäle zur Verfügung. Ein anderes mal hatte ein ausländischer (aber nicht preußischer) Künstler sich dergestalt gegen eine angesehene Person vergangen, daß er aus Rom verwiesen ward und keine Vorstellungen dagegen helfen wollten; Humboldt's Fürsprache aber gelang es, die Maßregel zu hintertreiben. Ja, zu seinen Gunsten gingen die Römer von feststehenden Einrichtungen ab und gewährten freiwillig, was sie den Protestanten sonst nie gestattet haben. Der Begräbnißplatz derselben an der Pyramide des Cestius ist ein offener, jedem zugängiger Platz und darf in keiner Art umzirkt oder geschlossen werden. Der Familie von Humboldt allein

Digitized by Google

hat das römische Volk einen eingehegten Raum unter den offenstehenden Gräbern zugestanden und ihr mit diesem Platz ein eigenes Geschenk gemacht."

Mit politischen Angelegenheiten hatte Humboldt wenig zu thun, dafür aber Gelegenheit, kleine und große Diplomatie zu durchschauen. Von literarischen Arbeiten aus dieser Zeit sind zu nennen: eine Umarbeitung der Uebersetzung „Agamemnon" von Aeschylus und die Uebetragung einiger Pindarischen Oden.

Humboldt's vielseitige Verdienste fanden verdiente Anerkennung: Wolf rühmte ihn öffentlich als denjenigen, durch welchen er zu tieferer Begründung seines Faches gelangt sei. Mehrere wissenschaftliche Akademien ernannten ihn zu ihrem Mitgliede und das preußische Cabinet nach stufenweiser Erhöhung im Jahre 1806 zum bevollmächtigten Minister in Rom.

Inzwischen war Frankreichs Macht gewachsen, der Kirchenstaat bedroht und Preußen selbst, nach mühevoll erkauftem Frieden, in einer sehr kritischen Lage. Humboldt verließ im Herbst 1808 Rom und seine Familie und ging in Urlaub nach Deutschland; seinen zwölfjährigen Sohn Theodor nahm er mit. Auf dieser Reise sah er Friedrich Jacobi, Goethe und Fernow; in Erfurt weilte er bei seinem Schwiegervater, dem Herrn von Dacheröden, und da erhielt er von Königsberg aus, dem damaligen Sitz des Hofes, den Immediatantrag, die Stelle eines Directors der Section für den Cultus und öffentlichen Unterricht im Ministerium des Innern zu übernehmen. Humboldt leistete Folge, behielt sich aber den eventuellen Rücktritt in die diplomatische Laufbahn vor.

Digitized by Google

Große politische Ereignisse, wie sehr sie im Moment ein Unglück scheinen, sind oft das mächtigste Förderungsmittel der Nation, wecken schlummernde Kräfte und bringen verborgene ans Tageslicht. Der Kern Preußens fühlte, daß eine Umstaltung des Staats in politischer, sittlicher und intellectueller Beziehung noththue; Friedrich Wilhelm III. und seine hochherzige Gemahlin zeigten ihre Größe im Unglück; an die Seite Stein's und Scharnhorst's rief man Humboldt, damit er helfe eine neue Nation heranbilden. Man wollte erstens die Pestalozzi'sche Methode für den Elementarunterricht in Preußen einführen und zweitens eine neue höhere Lehranstalt, zum Ersatz der im Friedensschluß abgetretenen Universität Halle, gründen. Humboldt that seinen Sohn in eine Pestalozzi'sche Anstalt, brachte einige Monate in Berlin mit Vorbereitungen zum neuen Amte zu und traf dann im April 1809 zu Königsberg ein; er war auch, wie alle Sectionschefs, zum Geheimen Staatsrathe ernannt worden. Der Mann, der aussprach: „Alles wahre Wissen führt zu Gott, und alles natürliche Gefühl führt zu ihm", übernahm nun die Leitung des öffentlichen Unterrichts, und unter seiner Vorsteherschaft hatte Nicolovius, aus Hamann's, Stolberg's und Jacobi's Kreisen hervorgegangen, die Leitung des Cultus. Neben diesen beiden Männern wirkten für das Volksschulwesen Süvern und Schmedding, und für die höhern Lehranstalten ersterer und Uhden, Humboldt's Vorgänger in Rom. Schleiermacher, Fichte, Wolf wurden viel zu Rathe gezogen.

Nicht blos unterrichtet, erzogen sollte werden, die geistige und moralische Kraft geweckt und gestärkt,

Digitized by Google

ohne Beeinträchtigung der gesunden Körperentwickelung. Das Hülfsmittel fand man in der Pestalozzi'schen Methode. Zur Gründung des Normalinstituts in Königsberg und Bildung der Lehrer für die neue Methode wurde Zeller, ein Schüler des ewig gesegneten Schweizers, nach Königsberg berufen: er löste seine Aufgabe „mit Kraft und bewunderungswürdigem Talente". Selbst die Offiziere machten einen Cursus mit. Schwierigkeiten, die sich, wie allem Neuen, in den Weg stellten, half Humboldt mit seiner ganzen Energie und Begeisterung für das Gute heben. Neben dem Elementarunterrichte blühten Gymnasien und Universitäten, wieder auf und eine neue ward zu Berlin gegründet. Süvern schrieb an Schütz in Halle: „Mit den Plänen zu der in Berlin intendirten Universität ist Herr von Humboldt jetzt sehr beschäftigt, und obwol noch nichts definitiv darüber entschieden ist, so ist doch große Wahrscheinlichkeit, daß, wenn der Staat nur von außen Ruhe behält, die neue Anlage zu Stande kommen wird." Humboldt legte in einem Bericht (1809) dem Könige die Ausführbarkeit des Plans dar, und dieser genehmigte definitiv das Unternehmen. 60,000 Thaler wurden, in dem geldarmen Momente, nur allein der neuen Universität zugewiesen. Der König schenkte ihr das mitten in der Stadt gelegene, stattliche Palais des Prinzen Heinrich als Universitätsgebäude.

Neben den Amtsgeschäften lag Humboldt der Correspondenz mit seiner Familie in Rom, seinem Bruder in Paris, mit Uhden in Berlin, Wolf in Halle ob, trat in neue Verbindungen mit Stägemann, W. Motherby, mit Niebuhr, seinem Nachfolger in Rom. Dieser schreibt (im September 1809):

Digitized by Google

sinnigen Alterthumsforscher! Welche Welt war ihm aufgeschlossen! In seinem Aufsatze: „Ueber Goethe's zweiten römischen Aufenthalt"*) erklingen alle Töne der Wonne und Sehnsucht des eigenen Busens: „Wie durch eine besondere Gunst des Geschickes, der wir uns dankbar erfreuen können, steht Rom für uns da zugleich als Vollendetes und Unendliches der Einbildungskraft und der Idee, das sich aber in lebendigem Dasein erhalten hat, mit leiblichen Augen geschaut werden kann. . . . Die Wirkung Roms beruht nicht auf dem Reichthum, den es in sich faßt, es gilt durch sich selbst. Es gewährt die sinnlich-geistige Ueberzeugung, daß dort das Große war, ist und sein wird. . . Rom hat, was in diesem Verstande von keiner andern Stadt gesagt werden kann, das Eigenthümliche, daß es in seinem wahren Gehalt nur mit vollkommen gesammeltem Gemüth, wie ein großes Kunstwerk, nur indem man das Beste in seinem Innern in Bewegung setzt, empfunden und gefaßt werden kann. Es weckt aber auch die Stimmung, die es fordert, und die besten und edelsten Kräfte gehen dort in reger und freudiger Thätigkeit auf."

An Wolf schreibt er (1803): „Ich lese jetzt wieder sehr viel die Alten und immer die Römer. Denn das Localinteresse überwiegt doch alles andere. Die Totalität der Römergeschichte und des Römerlebens im Kopf, in Rom herumzugehen, ist eigentlich mein Leben. In die Museen und Galerien komme ich selten; um Basreliefs, Münzen und Gemmen bekümmere ich mich wenig oder gar nicht. Ich liebe nicht die in Häuser eingeschlossenen Götter. Aber

*) „W. v. Humboldt's gesammelte Werke", Bd. 2.

Digitized by Google

die Kolosse, deren Wunderköpfe Sie im Barbarenlande gesehen haben, die unter freiem Himmel stehen und auf Rom vom Quirinal hinabsehen, die grüße ich ziemlich alle Tage. Wo für mich der Genuß vollkommen sein soll, muß die Bläue des Himmels auch ihr Recht behaupten, man muß noch einen Theil Latiums mit überschauen und das Latinergebirge den Horizont schließen sehen. Dann wird man unwiderstehlich zu endlosen Betrachtungen über Geschichte und Menschenschicksal hingezogen, dann rundet sich auf einmal um die Hügel herum das ganze Gemälde der Weltgeschichte. Denn auf mich übt Rom immer seine große Gewalt mehr als durch alles andere dadurch aus, daß es der Mittelpunkt der alten und neuen Welt ist. Denn selbst das letzte wird ihm niemand mit Recht streitig machen. Unsere neue Welt ist eigentlich gar keine; sie besteht blos in einer Sehnsucht nach der vormaligen und einem ungewissen Tappen nach einer zunächst zu bildenden. In diesem heillosesten aller Zustände suchen Phantasie und Empfindung einen Ruhepunkt und finden ihn wiederum nur hier."

In einer ideenreichen Elegie „Rom", Frau von Wolzogen gewidmet und von Alexander (1806) zum Drucke befördert, legt Wilhelm von Humboldt mit poetischer Begeisterung Gedanken und Empfindungen nieder, welche die große Weltstadt in ihm hervorrief.

Humboldt's Haus ward gleich ein Vereinigungspunkt für Fremde, für Künstler und Gelehrte, für die Bessern. Hier galt nicht Stand, nicht Titel; Geist und Gemüth erhielten zu jeder Zeit Eintritt in die hohen und weiten römischen Räume, in denen deutsches Leben herrschte. Um ganz nach Neigung

Digitized by Google

und Gelegenheit Freunde empfangen zu können, hatte man schon im Mai (1803) eine sehr geräumige Wohnung in Strada Gregoriana auf Trinità del Monte, in der Nähe des Spanischen Platzes, des Mittelpunktes für alle Fremden, bezogen. Jeden Abend erschien die bunteste Gesellschaft zum Thee: Cardinäle, Herzoge, Gelehrte wie Bonstetten, Zoëga, Marini, Vorstand der vaticanischen Bibliothek, Fea, Fernow, d'Agincourt, der gelehrte Schwede Ackerblad, der Archäolog Sickler, Künstler wie Thorwaldsen, Schick, Rauch, Reinhard, Keller, Lund, Camuccini, Canova, Herzoginnen, Schriftstellerinnen wie Frau von Staël, Friederike Brun u. s. f. wogten durch die schöndecorirten Säle, und wenn Humboldt mehr einzelne fesselte, so war seine geistreiche, liebenswürdige Gattin die Seele des Ganzen. Den deutschen Künstlern ward mehr als gewöhnliche Gastfreundschaft; Humboldt und seine hochherzige Gattin förderten Kunst und Künstler, bestellten bei letztern Arbeiten, stellten Geldmittel zu ihrer Verfügung, damit sie ihre Schöpfungen nicht unter dem Werthe zu veräußern genöthigt seien, sorgten für sie, wenn sie krank waren, und regten sie auf jede Weise an. Besonderer Gunst erfreuten sich Thorwaldsen, der eins seiner schönsten Werke, die „Speranza", für Frau von Humboldt in Marmor ausführte, dann der talentvolle, so früh verstorbene Maler Schick, der von Rom aus (1803) in seine Heimat schrieb: „Das Haus des preußischen Gesandten ist der Sammelplatz aller verdienstvollen Männer von Rom. Unter allen Menschen, die sich dort versammeln, bin ich allein, der keinen Titel hat und von geringem Herkommen ist; doch bin ich durch hundert Proben schon über-

Digitized by Google

zeugt, daß ich nicht der am wenigsten Geliebte bin. Diesem Hause verdanke ich es, wenn meine Geistesfähigkeiten sich um einige Grade erweitern." Mehrere seiner Arbeiten, die zu dem Schönsten gehören sollen, was die moderne Malerei hervorgebracht, hat er für Humboldts verfertigt; sie fanden im Humboldt'schen Hause, auf öffentlichen Ausstellungen in Rom einen großen Kreis von Bewunderern, verbreiteten seinen Künstlerruhm und sind nun Zierden des Schlosses Tegel. Der dritte Künstler war der Bildhauer Rauch, der sechs Jahre lang heimisch war in dem fördernden Hause und einige Statuen für dasselbe arbeitete.

Auf den Gelehrten Zoëga hielt Humboldt viel, dieser auch auf ihn; allein er vermißte doch sehr seine deutschen Freunde: „Für mich ginge der Genuß, Sie hier zu begleiten, über jeden Begriff", schreibt er an Wolf, den er oft bittet, nach Rom zu kommen.

Den Spätsommer brachte man während der ersten Jahre auf dem Lande, in Ariccia, zu. Hier traf die Familie im Sommer 1803 ein schwerer Schlag: Humboldt's Liebling, sein ältester Knabe Wilhelm, wurde von einem bösartigen Fieber in Zeit von wenigen Tagen hingerafft. Vater und Mutter waren sehr ergriffen, aber beide trugen den Verlust mit Seelenstärke. Humboldt theilt Schiller den Todesfall mit und sagt in einem zweiten Briefe: „Der erlittene Verlust steht fest und unbeweglich vor der Phantasie da, und nichts kann dafür Ersatz geben. Mir selbst hat in den ersten Augenblicken, liebster Freund, der Schmerz die innere Klarheit, sogar eine gewisse Ruhe nicht geraubt. Aber eine Wehmuth

Digitized by Google

und eine Sehnsucht begleitet mich seit jener unglücklichen Epoche, von der ich Ihnen keine Schilderung zu machen im Stande bin. . . . Die reine und edle Natur meiner armen, guten Frau hat sich auch in dieser Lage trefflich bewährt. Es ist nichts dumpf und finster Schwermüthiges in ihr, wie Sie mit Recht sagten, theuerer Schiller, eine starke Seele, mit der feinsten, zartesten Fühlbarkeit."

Der jüngere Knabe, Theodor, ward von der gleichen Krankheit ergriffen, und da eilte man denn sogleich in die Stadt. Er erholte sich wieder; allein nach Ariccia zog man nun nicht mehr, dagegen oft im Sommer in die Gegend von Albano, welche Humboldt sehr liebte.

Riemer war nach Deutschland zurückgekehrt; andere Lehrer traten an seine Stelle.

Im Anfange des Jahres 1804 gebar Frau von Humboldt wieder ein Mädchen, Luise, das aber bald (auf der Reise) starb. Um sich von ihrem leidenden Zustand zu erholen, unternahm sie im Frühjahr, in Begleitung des deutschen Hausarztes, Dr. Kohlrausch, eine Reise in die Heimat, besuchte Humboldt's Freunde in Weimar und begab sich dann nach Paris, wo man Alexander aus der Neuen Welt zurückerwartete. Im August 1804 lief er mit allen seinen Schätzen in die Garonne ein und eilte dann nach Paris.

In diesem Spätjahr kam Frau von Humboldt in Paris mit einem Knaben, Gustav, nieder, der nach wenigen Jahren 1807 in Rom starb und, wie der erste Sohn, Wilhelm, an der Pyramide des Cestius begraben wurde. Nach Friederike Brun bezeichnen zwei gebrochene antike Säulen den Ort, wo

Digitized by Google

die Kinder ruhen. Humboldt war die Stätte heilig; im späten Alter singt er:

Rom.

Da wo die ernste Pyramide winket,
Von stillen Frühlingsgräbern rund umgeben,
Liegt auch entschlummert ein geliebtes Leben,
Wie junge Rose, kaum in Knospe, sinket.

Die ew'ge Stadt in Götterklarheit blinket,
Doch meiner Brust Verlangen sie umschweben
Nur, weil nach jener Stelle hin sie streben,
Die mir die zweite Todtenheimat dünket.

Auch ihrem Geiste würd' ich dort begegnen,
Wie ihre Blicke stumm die Theuern segnen,
Die lange sie mit Mutterschmerz beweinet,

Und nun holdselig froh mit sich vereinet;
Ablegen gern des Erdenlebens Bürde,
Geliebtem Staub mich mischend da ich würde.

Das Jahr 1805 war ein überaus reiches für die Humboldt'sche Familie. Im Anfang des Jahres kehrte Frau von Humboldt nach Rom zurück, und zwar neu gestärkt. Im Frühjahr kam auch der längsterersehnte Bruder Alexander — die Sehnsucht und Sorge, welche Wilhelm für ihn hegte, hat dieser in einem Gedichte von Albano aus verewigt: „An Alexander von Humboldt"*) — und brachte in lebendiger Frische und Begeisterung die großartigsten Anschauungen der Neuen Welt in die Mitte des classischen Alterthums. Wie mußte der allem Großen,

(* „W. v. Humboldt's gesammelte Werke", Bd. 1.

Digitized by Google

allem Wissen Interesse abgewinnende Bruder dem beredten Erzähler lauschen! Wie mußte dem herrlichen Brüderpaar so glücklich zu Muthe sein! Von Rom begab sich Alexander nach Berlin und dann nach Paris, wo er seine Reisen schriftlich abfaßte.

Auch andere, in Humboldt's Haus wohlempfangene Menschen kamen dieses Jahr nach Rom: so A. W. Schlegel und Sismondi mit Frau von Staël, Ludwig und Friedrich Tieck, Sophie Bernhardi (Tieck's Schwester und auch Dichterin) u. a. m. Das Jahr vorher waren auch Tiedge und Frau von der Recke in Rom angelangt. Die spätern Jahre führten die Gebrüder Rennenkampf, den gelehrten Philologen Welcker und den geistvollen Franzosen Courier nach Rom und in Humboldt's Haus.

Bei dem Gouvernement und dem römischen Volke stand Humboldt aus leicht begreiflichen Gründen in großer Gunst: „Fand etwa eine große Kirchenfeier oder Heiligsprechung statt, so stellte man ihm für sich und die Freunde seines Hauses Zutrittskarten, selbst die Loge der Cardinäle zur Verfügung. Ein anderes mal hatte ein ausländischer (aber nicht preußischer) Künstler sich dergestalt gegen eine angesehene Person vergangen, daß er aus Rom verwiesen ward und keine Vorstellungen dagegen helfen wollten; Humboldt's Fürsprache aber gelang es, die Maßregel zu hintertreiben. Ja, zu seinen Gunsten gingen die Römer von feststehenden Einrichtungen ab und gewährten freiwillig, was sie den Protestanten sonst nie gestattet haben. Der Begräbnißplatz derselben an der Pyramide des Cestius ist ein offener, jedem zugängiger Platz und darf in keiner Art umzirkt oder geschlossen werden. Der Familie von Humboldt allein

Digitized by Google

hat das römische Volk einen eingehegten Raum unter den offenstehenden Gräbern zugestanden und ihr mit diesem Platz ein eigenes Geschenk gemacht."

Mit politischen Angelegenheiten hatte Humboldt wenig zu thun, dafür aber Gelegenheit, kleine und große Diplomatie zu durchschauen. Von literarischen Arbeiten aus dieser Zeit sind zu nennen: eine Umarbeitung der Uebersetzung „Agamemnon" von Aeschylus und die Uebetragung einiger Pindarischen Oden.

Humboldt's vielseitige Verdienste fanden verdiente Anerkennung: Wolf rühmte ihn öffentlich als denjenigen, durch welchen er zu tieferer Begründung seines Faches gelangt sei. Mehrere wissenschaftliche Akademien ernannten ihn zu ihrem Mitgliede und das preußische Cabinet nach stufenweiser Erhöhung im Jahre 1806 zum bevollmächtigten Minister in Rom.

Inzwischen war Frankreichs Macht gewachsen, der Kirchenstaat bedroht und Preußen selbst, nach mühevoll erkauftem Frieden, in einer sehr kritischen Lage. Humboldt verließ im Herbst 1808 Rom und seine Familie und ging in Urlaub nach Deutschland; seinen zwölfjährigen Sohn Theodor nahm er mit. Auf dieser Reise sah er Friedrich Jacobi, Goethe und Fernow; in Erfurt weilte er bei seinem Schwiegervater, dem Herrn von Dacheröden, und da erhielt er von Königsberg aus, dem damaligen Sitz des Hofes, den Immediatantrag, die Stelle eines Directors der Section für den Cultus und öffentlichen Unterricht im Ministerium des Innern zu übernehmen. Humboldt leistete Folge, behielt sich aber den eventuellen Rücktritt in die diplomatische Laufbahn vor.

Digitized by Google

Große politische Ereignisse, wie sehr sie im Moment ein Unglück scheinen, sind oft das mächtigste Förderungsmittel der Nation, wecken schlummernde Kräfte und bringen verborgene ans Tageslicht. Der Kern Preußens fühlte, daß eine Umstaltung des Staats in politischer, sittlicher und intellectueller Beziehung noththue; Friedrich Wilhelm III. und seine hochherzige Gemahlin zeigten ihre Größe im Unglück; an die Seite Stein's und Scharnhorst's rief man Humboldt, damit er helfe eine neue Nation heranbilden. Man wollte erstens die Pestalozzi'sche Methode für den Elementarunterricht in Preußen einführen und zweitens eine neue höhere Lehranstalt, zum Ersatz der im Friedensschluß abgetretenen Universität Halle, gründen. Humboldt that seinen Sohn in eine Pestalozzi'sche Anstalt, brachte einige Monate in Berlin mit Vorbereitungen zum neuen Amte zu und traf dann im April 1809 zu Königsberg ein; er war auch, wie alle Sectionschefs, zum Geheimen Staatsrathe ernannt worden. Der Mann, der aussprach: „Alles wahre Wissen führt zu Gott, und alles natürliche Gefühl führt zu ihm", übernahm nun die Leitung des öffentlichen Unterrichts, und unter seiner Vorsteherschaft hatte Nicolovius, aus Hamann's, Stolberg's und Jacobi's Kreisen hervorgegangen, die Leitung des Cultus. Neben diesen beiden Männern wirkten für das Volksschulwesen Süvern und Schmedding, und für die höhern Lehranstalten ersterer und Uhden, Humboldt's Vorgänger in Rom. Schleiermacher, Fichte, Wolf wurden viel zu Rathe gezogen.

Nicht blos unterrichtet, erzogen sollte werden, die geistige und moralische Kraft geweckt und gestärkt,

Digitized by Google

ohne Beeinträchtigung der gesunden Körperentwickelung. Das Hülfsmittel fand man in der Pestalozzi'schen Methode. Zur Gründung des Normalinstituts in Königsberg und Bildung der Lehrer für die neue Methode wurde Zeller, ein Schüler des ewig gesegneten Schweizers, nach Königsberg berufen: er löste seine Aufgabe „mit Kraft und bewunderungswürdigem Talente". Selbst die Offiziere machten einen Cursus mit. Schwierigkeiten, die sich, wie allem Neuen, in den Weg stellten, half Humboldt mit seiner ganzen Energie und Begeisterung für das Gute heben. Neben dem Elementarunterrichte blühten Gymnasien und Universitäten, wieder auf und eine neue ward zu Berlin gegründet. Süvern schrieb an Schütz in Halle: „Mit den Plänen zu der in Berlin intendirten Universität ist Herr von Humboldt jetzt sehr beschäftigt, und obwol noch nichts definitiv darüber entschieden ist, so ist doch große Wahrscheinlichkeit, daß, wenn der Staat nur von außen Ruhe behält, die neue Anlage zu Stande kommen wird." Humboldt legte in einem Bericht (1809) dem Könige die Ausführbarkeit des Plans dar, und dieser genehmigte definitiv das Unternehmen. 60,000 Thaler wurden, in dem geldarmen Momente, nur allein der neuen Universität zugewiesen. Der König schenkte ihr das mitten in der Stadt gelegene, stattliche Palais des Prinzen Heinrich als Universitätsgebäude.

Neben den Amtsgeschäften lag Humboldt der Correspondenz mit seiner Familie in Rom, seinem Bruder in Paris, mit Uhden in Berlin, Wolf in Halle &b, trat in neue Verbindungen mit Stägemann, W. Motherby, mit Niebuhr, seinem Nachfolger in Rom. Dieser schreibt (im September 1809):

Digitized by Google

„Humboldt, den Chef der Gelehrsamkeit, habe ich noch nur einmal gesehen. Sein Empfang war äußerst verbindlich; auch erwarte ich in der That mancherlei Belehrung von seinem Umgang.“*) Das Verhältniß mit dem Reichsgrafen Dohna wurde erneuert. Dann trat Humboldt in Königsberg auch mit dem Hofe in nähere Verbindung und war ein überaus begabter Gesellschafter.

Der Hof und die Regierungsmitglieder kehrten Mitte December 1809 nach Berlin zurück: Humboldt machte eine Reise nach Thüringen, um Familienangelegenheiten in Ordnung zu bringen — sein Schwiegervater war gestorben. Auf dieser Reise sah Humboldt Goethe wieder, besuchte Halle und lernte den berühmten Naturforscher und Mediciner Reil kennen. Im Januar 1810 traf er wieder in Berlin ein, und von da war dann seine nächste und angelegenste Beschäftigung, treffliche Lehrer für die Universität zu finden; erst wurden die bedeutendern Kräfte des Landes aufgesucht, sodann aber aus allen Theilen Deutschlands tüchtige Männer herbeigezogen. Jede Facultät konnte Lehrer von großem Ruf aufweisen. Sammlungen jeglicher Art waren, reichlich versehen, vorhanden.

Vor Eröffnung der Universität (October 1810) zog sich Humboldt, aus bisjetzt unbekannt gebliebenen Gründen, zurück und äußerte den Wunsch, in die diplomatische Laufbahn zurückzukehren. Es ward seinem Wunsche entsprochen: kurz nachdem Hardenberg an die Spitze des Ministeriums berufen war,

*) „Lebensnachrichten über B. G. Niebuhr“ (Hamburg 1838), Bd. 1.

Digitized by Google

erhielt Humboldt durch Cabinetsordre die Ernennung zum außerordentlichen Gesandten und bevollmächtigten Minister am österreichischen Hofe, nebenbei zum Geheimen Staatsminister.

Nicolovius übernahm die Leitung der Section, und das Ganze schritt vorwärts — die Hauptsache war gethan.

Den 3. November 1810 hatte Humboldt die Antrittsaudienz beim österreichischen Kaiser, überreichte diesem sein Beglaubigungsschreiben und betrat neben einem Metternich und Gentz, den Hauptpersonen des wiener Cabinets, abermals die diplomatische Laufbahn. Voll Muth und Thatkraft, mit Menschenkenntniß und Gewandtheit, einem tüchtigen Sinn für die Gegenwart und einem tiefen Blick in den Zustand und die Bedürfnisse Deutschlands und Preußens insbesondere wirkte Humboldt, der so ideal gestimmte Denker, der gründliche Gelehrte, nun während neun Jahren als praktischer Staatsmann. Zeitungen, Privatbriefe bedeutender Männer anerkannten und bewunderten seine Theilnahme, seine Thätigkeit, seinen kräftigen Einfluß auf den Congressen zu Prag und Châtillon, bei den Pariser Friedensschlüssen, auf dem Congreß zu Wien, dann zu Frankfurt und London, sein Ministerium und seine lebendige Theilnahme an dem innern Kampfe Preußens bis zum Siege der Reaction. Böckh nannte ihn in den Worten, die er in der Sitzung der königlichen Akademie der Wissenschaften zu Berlin im Juli 1835 zu Humboldt's Andenken gesprochen, einen Staatsmann von Perikleischer Hoheit.

Im Jahre 1813 ernannte ihn der König, seine Verdienste um den Staat anerkennend, zum Ritter

Digitized by Google

des großen Rothen Adlerordens; darauf erhielt er das Eiserne Kreuz zweiter und den russischen St.-Annenorden erster Klasse; hernach das Großkreuz des kaiserlich österreichischen Leopoldsordens. Im Jahre 1815 wurden ihm die Großkreuze des dänischen Danebrogordens, des Verdienstordens der bairischen Krone und des badischen Hausordens der Treue. Es waren ferner Hardenberg und W. von Humboldt die einzigen, die der König des Eisernen Kreuzes erster Klasse am weißen Bande würdig erachtete. Humboldt gehörte endlich zu den hervorragenden Männern, die der preußische Staat nach dem zweiten Pariser Frieden, in Anerkennung ausgezeichneter Verdienste, mit großen Dotationen beschenkte. Es wurde ihm 1817 eine Dotation von 5000 Thalern jährlicher Einkünfte bestimmt, die er sich selbst wählen konnte. Seine Wahl fiel auf Schloß und Herrschaft Ottmachau im Fürstenthum Neiße, und es trug ihm dieses Besitzthum mit der Zeit wol 8—9000 Thaler ein.

Doch auch Humboldt erfuhr in der Folge ein Nichterreichen seines besten Wollens, Miskennung und Undank. Mehrere Männer, denen Preußens Wohl am Herzen lag und die Muth genug hatten, den Ersten des Reichs zu opponiren, wo sie anderer Meinung waren, wurden aus dem Ministerium verabschiedet, unter diesen auch Humboldt (December 1819), der früher schon eine Kränkung erfahren hatte, indem man einen Fremden an eine Stelle rief, die, seinen Kenntnissen, seiner Stellung und der Meinung der Bessern nach, ihm hätte zukommen sollen. Die Pension von 6000 Thalern, die er als Staatsminister hätte erhalten sollen,

Digitized by Google

schlug er aus und zog sich sofort in das Privatleben zurück.

Persönliche Erbitterung kannte ein Humboldt nicht; er war mit allen nach- wie vorher. Als ihm Varnhagen von Ense in spätern Jahren mittheilte, daß er gesonnen sei, Hardenberg's Leben zu schreiben, das Leben des Mannes, der wol am meisten zu seiner Entlassung aus dem Staatsdienste beigetragen, schrieb er an Varnhagen: „Meine Empfindungen für diesen Mann (Hardenberg) sind in allen Zeiten, auch wo wir voneinander gänzlich abwichen, immer dieselben geblieben, und es freut mich daher, daß er bei Ihnen gewiß zugleich die würdigende und schonende Behandlung erfahren wird, welche er verdient. Man kann mit Wahrheit von ihm sagen, daß, wenn man die Begebenheiten von 1810—16 wie die Entwickelung eines Dramas betrachtet, ein Dichter keinen geeignetern Charakter hätte finden können, dieselbe für Preußen herbeizuführen, als den seinigen. Ich habe dies in der Mitte dieser Begebenheiten oft gefühlt, in Momenten, wo er gefährlich zu leiden schien, für den Ausgang gezittert. Dagegen ist es gewiß auch wahr, daß man für sich selbst vielleicht eher auf den Antheil an diesem Drama verzichtet hätte, um in entschiedener Größe und Festigkeit über den Begebenheiten zu stehen."

Kehren wir nun zu seiner Familie zurück, die er im Herbst 1808 in Rom zurückließ: Im April 1809 ward ihm daselbst ein Sohn geboren, Hermann; der zweite, welcher am Leben blieb, und das jüngste seiner Kinder. Frau von Humboldt, die abwechselnd in Rom und in Neapel lebte, blieb am erstern Orte immer in Berührung mit den ersten Künstlern, er-

Digitized by Google

lebte auch noch daselbst die Ankunft Cornelius' und Overbeck's. Im Herbst 1810 verließ sie mit den Kindern Rom und kam zu ihrem Gatten nach Wien, wo ihr aber das Klima nicht zusagte. 1812 ging der ältere Sohn Theodor auf die Universität Heidelberg, der jüngere wurde in demselben Jahre am Nervenfieber krank, genaß jedoch glücklich. 1813 zeigte sich Frau von Humboldt als begeisterte Patriotin und Preußin, trug die großen Angelegenheiten der Zeit im Herzen und leistete, wie aus ihren Briefen an Rahel hervorgeht, thätigen Beistand, durch ihren Vorgang auch andere Frauen zur Hülfeleistung anregend. Nachdem der Friede geschlossen und ihre angegriffene Gesundheit es erlaubte, ging sie mit ihren Kindern in die Schweiz. Im Juni 1814 begleitete Humboldt die Souveräne auf die britische Insel und dann den König über Paris nach Neuenburg, wo er seine Familie fand. Diese begab sich sodann nach Berlin, Humboldt des Congresses wegen nach Wien. 1815 vermählte sich die zweite Tochter, Adelheid, mit Oberstlieutenant von Hedemann, den Humboldt 1810 kennen gelernt, und der sich als Adjutant des Prinzen Wilhelm im Befreiungskampfe rühmlich hervorgethan. Im Mai des folgenden Jahres geht Frau von Humboldt nach Karlsbad und trifft darauf mit ihrem Gemahl in Frankfurt zusammen. Frau von Varnhagen ist entzückt über Humboldt's Stimmung und schreibt an ihren Gatten: „Humboldt hat sich eine ganz neue Haut von wahrhafter Liebenswürdigkeit angezogen. . . . Er beherrschte ganz allein, und nöthig, und mild das Gespräch, ließ nichts Steifes, nichts Dummes aufkommen, ist in gleichem Ton mit Hausleuten, Gästen und Kindern,

Digitized by Google

sagte unaufhörlich Komisch-Frappantes, aber nicht wie im Winter und Sommer, aus tiefer Langeweile, und in deren dennoch harten, ärgerlichen Tinten; diese alte Ueberzeugung der Dinge hat bei ihm eine wieder neue Wendung genommen; er ist von der tiefsten, sorgenlosesten Aufrichtigkeit über alle Gegenstände, und dies gibt seinem Benehmen und Sagen eine wahrhaft mild-heitere Grazie. Mich dünkt, er hat mehr Verstand als je."

Am 11. Januar 1817 ging Humboldt mit den Seinen über Weimar, wo er Goethe besuchte, auf das Gut Burgörner, von da nach Berlin. Bald mußten sie sich abermals trennen: die älteste Tochter Karoline sollte die Seebäder in Neapel brauchen, und so ging denn Frau von Humboldt, der es ohnehin vor der „Nebelinsel" graute, auf welche ihr Gemahl sich begeben mußte, mit ihren Töchtern, von Hedemann begleitet, ins liebe Italien. Die jüngste Tochter, Gabriele, war mit dem Baron Bülow verlobt; dieser begleitete als Legationssecretär seinen Schwiegervater nach London. 1819 kehrte Frau von Humboldt mit schönen Kunstwerken nach Berlin zu ihrem Gatten zurück. Dieser sehnte sich recht nach dem Familienleben und schloß sich mit immer zunehmender Innigkeit an seine Gattin und seine Kinder an. Der älteste Sohn Theodor, der als siebzehnjähriger Jüngling die Studien unterbrochen, unter Preußens Fahnen geeilt und als Freiwilliger in die Garde zu Pferd getreten war, hatte geheirathet und wirthschaftete auf der neuerworbenen schlesischen Herrschaft. Hermann lernte die Forstwissenschaft. Karoline, die sich nie vermählte und viel vom Wesen des Vaters hatte, war viel um ihn;

Digitized by Google

Adelheid und Gabriele lebten ebenfalls den Aeltern nahe.

Humboldts bewohnten anfangs zu Berlin das Eckhaus der Behren- und Charlottenstraße, nachher den ersten Stock Nr. 42 am Gensdarmenmarkt, Französische Straße. Ihr Hausgenosse war während mehrerer Jahre Nicolovius, der Humboldt in Königsberg so nahe gestanden.

Auch hier, wie früher in Paris, Rom und dann in Wien, wo Humboldt wieder manchen bedeutenden Menschen mehr kennen gelernt, wie Theodor Körner, Varnhagen von Ense, Koreff u. a. m., waren die gastfreundlichen Räume Freunden und Fremden geöffnet. Prinzen, Staatsbeamte, Gelehrte, Künstler, geistreiche Frauen, wie Frau von Varnhagen, Bettina von Arnim, Charlotte von Kalb, die Gräfin von Schlabrendorf u. s. w. fanden sich in Humboldt's Hause, und seine Gattin war auch hier eine der geistvollsten und lieblichsten Erscheinungen.

Wie vieles konnte aber Humboldt selbst bieten, er, der die meisten Länder Europas gesehen, mit den bedeutendsten Menschen allenthalben zusammengekommen, er, der Forscher, Gelehrte, Denker, der die Sprache mit hinreißender Gewalt handhabte, dem die schärfste Ironie und Satire und die anmuthigste Heiterkeit zu Gebote stand, der allezeit Umstände und Dinge beherrschte, nie von ihnen beherrscht wurde. Er genoß und bereicherte das geistige, künstlerische und gesellige Leben, das er theilweise selbst in Berlin gegründet. Im Juni 1820 hielt er in der Akademie der Wissenschaften den ersten Vortrag, las die Abhandlung: „Ueber das vergleichende Sprachstudium in Beziehung auf die verschiedenen Epochen der Sprach-

Digitized by Google

entwickelung." Der Vortrag wurde zur Geburtstagsfeier des Königs vom Professor Buttmann wiederholt und Humboldt in demselben Jahre zum Ehrenmitglied der Akademie der Künste ernannt. Im April des folgenden Jahres las er die Abhandlung: „Ueber die Aufgabe des Geschichtschreibers", und von da an hielt er fast jedes Jahr einen oder mehrere Vorträge. Die längstverbreitete Schrift: „Prüfung der Untersuchungen über die Urbewohner Hispaniens vermittels der baskischen Sprache", erschien im gleichen Jahre. Humboldt concentrirte nun die Kraft, welche so lange nach außen gewirkt, auf Kunst und Wissenschaft und benutzte seine Muße hauptsächlich zu Sprachforschungen. Während seiner diplomatischen Laufbahn in Wien blieb ihm wenig freie Zeit, doch erschienen von ihm: 1) Einige baskische Sprachproben für das „Königsberger Archiv"; 2) Berichtigungen und Zusätze zum ersten Abschnitt des zweiten Bandes des „Mithridates" über die cantabrische oder baskische Sprache — mitgetheilt im vierten Theil des von Vater „unter Mitwirkung zweier großer Sprachforscher" (F. Adelung's und unsers Humboldt) fortgesetzten „Mithridates"; 3) Ankündigung einer Schrift über die baskische Sprache und Nation, nebst Angabe des Gesichtspunktes und Inhalts derselben, in F. Schlegel's „Deutschem Museum". Während des Congresses selbst durchbesserte Humboldt die kunstreiche Uebersetzung griechischer Chorgesänge, machte für sich allein Uebungen in Pestalozzi'scher Methode und führte ein Tagebuch, worin große Staatsverhandlungen und kleine Tagesereignisse aufgenommen wurden (er hat es später verbrannt). Zu Frankfurt gab er (1816) die längsterwartete Uebersetzung

Digitized by Google

von Aeschylus' „Agamemnon" heraus, mit einer bedeutsamen Einleitung. Schlegel, Goethe und andere erkannten die höchst schwierige Aufgabe als glücklich gelöst.

Im Januar 1822 las Humboldt in der Akademie seine Abhandlung: „Ueber das Entstehen der grammatischen Formen und deren Einfluß auf die Ideenentwickelung." Das Jahr vorher hatte für die Familie ein sehr erfreuliches und ein recht betrübendes Ereigniß stattgefunden: Anfangs des Jahres war Gabriele's Bräutigam von London zurückgekehrt, und bald darauf wurde die Vermählung gefeiert. Schmerzlich ergriff die ganze Familie der durch den excentrischen Bruder des Oberst von Hedemann (Humboldt's Schwiegersohn) in Westpreußen veranlaßte Aufstand. Humboldt selbst konnte dies in der öffentlichen Meinung keinen Eintrag thun; seine Gesinnung war zu wohl bekannt.

Von 1822—24 baute Humboldt das neue Schloß Tegel und richtete es so recht zu einem Musensitze ein. Ein alter Thurm wurde, wie im Anfang der Biographie gesagt ist, erhalten, und um diesen erhoben sich vier Ecken des Gebäudes thurmartig; jedes Thürmchen wurde mit dem griechischen Namen eines Windes bezeichnet. Das Ganze erhielt einen antiken Charakter. Im Innern traf man die herrlichsten Schätze der Malerei und Sculptur aus alter und neuer Zeit. Humboldt schrieb 1827 an Gentz: „Hier (in Tegel) habe ich mir eine Wohnung mit Gipsen und Marmor eingerichtet, die Ihnen auch Freude machen würde. Sie haben noch das alte Haus gekannt. Jetzt wandelt man unter lauter schönen Gestalten umher, von denen besonders die in

Digitized by Google

meinem Zimmer nicht an einem Ueberfluß von Toilette leiden." In den „Briefen an eine Freundin" 1823: „An Tegel hänge ich aus vielen Gründen, unter denen doch aber der hauptsächlichste die Bildsäulen sind, theils Antiken in Marmor, theils Gipse von Antiken, die in den Zimmern stehen, und die ich also immer um mich habe. Wenn man Sinn für die Schönheit einer Bildsäule hat, so gehört das zu den reinsten Genüssen, und man entbehrt die Gestalten sehr ungern, an denen sich das Vergnügen, wie unzählige male man sie sieht, immer erneuert, ja steigert."

Um das Schloß herum wurden die schon von Humboldt's Vater angelegten Anlagen noch verschönert. Ein reizender Park erhob sich, über das Feld gingen in mehrern Richtungen Alleen, in Garten und Weinbergen standen einzelne Fruchtbäume, der See war von Wald umkränzt, die Inseln desselben mit Bäumen und Büschen eingefaßt. „Ich habe eine besondere Liebe zu den Bäumen und lasse nicht gern einen wegnehmen, ja nicht einmal gern verpflanzen." („Briefe an eine Freundin.")

Im Januar 1823 kam Alexander von Humboldt, der seinen Bruder auch während der kriegerischen Ereignisse gesehen, nach Berlin. Er hatte den König von Preußen auf einer Reise nach Italien begleitet und war willens, bald wieder nach Paris, seinem Wohnorte, zu gehen. Wilhelm kam nun auch wieder mit dem Hofe in Verbindung und wurde von da an jährlich einmal vom Könige in Tegel besucht.

Man fing überhaupt an, sich Humboldt's Leistungen ins Gedächtniß zurückzurufen, ja, als der Staatskanzler, Fürst Hardenberg, in Genua gestorben,

Digitized by Google

richteten mehrere den Blick auf Humboldt. General von Witzleben sprach lebhaft für Humboldt, nannte ihn einen Mann von umfassendem Wissen, einem seltenen Scharfblick, gewiegter Geschäftskenntniß u. s. w. Es wurden Gegenvorstellungen gemacht; Rücksichten aufs Ausland, besonders auf Rußland, und, wie es scheint, eine Art Furcht vor Humboldt's übermächtiger geistiger Größe machten, daß anders gewählt wurde. Humboldt blieb einem andern Gebiete erhalten und förderte auf diesem Unsterbliches zu Tage.

Im Spätjahr 1823 besuchte er Goethe, dem er immer „die wohlthätigste Aufheiterung" gewährte. Am 14. November wird er vom Großherzog zu Hofe geladen, sieht auf dem Rückwege den alten jenaer Freund Ilgen in Schulpforta, verlebt den nächsten Sommer in Ottmachau und Tegel, wo ihn Niebuhr besuchte. Der Verlust zweier lieben Freunde ging Humboldt nahe: F. A. Wolf und der Graf von Schlabrendorf starben im gleichen Monate.

1825 wird Humboldt an die Spitze eines Künstlerausschusses und Directoriums gewählt, welches, um die Kunst zu fördern, in Rom studirende vaterländische Künstler durch jährliche Beiträge unterstützen sollte. Wie sehr war da ein Humboldt am Platze, der die Kunst immer als ein Mittel zur Ausbildung des ganzen Menschen betrachtete, der erklärte, daß ihm die Rückwirkung der Kunst aufs Publikum höher stehe als die Kunst selbst. Er stattete über die Wirksamkeit des Vereins regelmäßigen Bericht ab.

Im Frühjahr 1826 begab sich Humboldt nach Schlesien auf sein Besitzthum Ottmachau. Den Sommer bringt er in Tegel, seine Gattin im Bad Gastein zu, Ende des Jahres besucht er Goethe. Dieser

Digitized by Google

schreibt an Zelter: „Ich kann vertrauen, daß es mir diese Tage sehr wohl gegangen ist, indem Herr von Humboldt länger, als ich hoffen durfte, bei uns verweilte und Gelegenheit gab, eine vieljährige Lücke vertraulicher Unterhaltung auf das allerschönste auszufüllen.“

Der in diesem Jahre beginnende griechische Freiheitskampf erregte Humboldt's Interesse; er trat thätig zur Unterstützung der Griechen auf. Im gleichen Jahre wurde er zur Theilnahme an den „Jahrbüchern für wissenschaftliche Kritik“ eingeladen, deren Herausgabe Hegel vorstand. Humboldt, wiewol nicht in Einklang mit Hegel's Philosophie und leicht herausfindend, daß es bei der Einladung blos um schmückende Namen zu thun sei, nahm sie doch an und lieferte später auch einige Beiträge.

Hegel trat bald mit der Kritik einer Arbeit Humboldt's auf, worin er dieser gar nicht den Werth einräumte, den ihr der Verfasser gab. Diese Arbeit war eine Abhandlung über eine philosophische Dichtung der Indier: „Ueber die unter dem Namen Bhagavad-Gita bekannte Episode des Maha-Bharata“, die Humboldt 1825 und 1826 in der Akademie vortrug und dann drucken ließ.*) Humboldt schreibt, jene Kritik betreffend, an Gentz: „Die ganze Recension ist aber auch gegen mich, wenngleich versteckt, gerichtet und geht deutlich aus der Ueberzeugung hervor, daß ich eher alles als ein Philosoph sei. Ich glaube indeß nicht, daß mich dies gegen sie parteiisch macht. . . . Ich kann mir in allen Rück-

*) „W. v. Humboldt's gesammelte Werke“, Bd. 1.

Digitized by Google

sichten sagen, daß ich in mir und ohne allen Unmuth und ohne alle Absicht, nur mir selbst, wie außer der Welt lebe. Wie man aufnimmt, was ich jetzt thue, wie man beurtheilt, was ich gethan habe, berührt mich nur, insofern ich es belehrend finde oder insofern ich darin, oft selbst zu meiner Belustigung, den Gang der Welt und der Menschen sehe. Meine Sache habe ich, wie Sie am besten wissen, auf etwas anderes gestellt, und sie ruht auf unerschütterlichen Pfeilern. Darin bin ich heute, wie ich war, als wir hier (Berlin) die Nächte durchwandelten. Ich werde es immer als einen Segen meines innern Geschicks betrachten, in dem, wonach ich strebe, nicht herumgetappt zu haben, sondern Einer Richtung gefolgt zu sein. (Wir kennen Humboldt's Grundprincip: Entwickelung und Vollendung der Individualität.) Selbst das, was wir unberechnet, der innersten Empfindung folgend, andern thun, thun wir zunächst doch uns selbst."

Humboldt fühlte sich sehr von jener indischen Dichtung angezogen; auch er war ein „Vertiefter", aber nicht wie jene indischen Weisen in das bloße Anschauen der Gottheit, er erforschte die sinnlich-geistige Natur des Menschen, die Gesetze der Weltentwickelung und lebte, sobald die Umstände es erforderten, in der Gegenwart, mit dem tüchtigsten Sinne für diese. Abgesehen hiervon, zog jenes indische Product als Ideendichtung Schiller's Freund an.

1827 schlug Alexander von Humboldt, vom Könige bewogen, seine Wohnung in Berlin auf. Wilhelm schreibt an Gentz 1827: „Alexander ist nun auch hier und hat ganz eigentlich seinen Wohnsitz hier genommen. Er ist thätiger und lebendiger als

Digitized by Google

je, und wir reden oft von Ihnen.“ Humboldt's Schwiegersohn, Freiherr von Bülow, wurde Gesandter in London, Gattin und Kinder blieben einstweilen in Berlin. In diesem Jahre kamen der Freiherr von Stein und A. W. von Schlegel nach Berlin; letzterer hielt Vorlesungen über die Theorie und die Geschichte der bildenden Künste.

Da Frau von Humboldt abermals das sehr entfernte Bad Gastein gebrauchen sollte und Humboldt sich nicht von ihr trennen wollte, begleitete er sie im Juli über Landshut, München und Salzburg dahin, fand sich von der Gegend sehr angezogen und gebrauchte das Bad, wiewol es nicht gerade nöthig war, zur Stärkung auch selbst. Seiner Gattin bekam das Bad diesmal sehr wohl. Im October waren sie wieder in Tegel; bald darauf hörte Humboldt in einem der Säle des Universitätsgebäudes Vorträge seines Bruders, die großes Aufsehen erregten. Wilhelm schrieb an Gentz: „Alexander ist wirklich eine puissance und hat durch seine Vorlesungen hier eine neue Art des Ruhmes erworben. Sie sind unübertrefflich.“

Im Frühjahr 1828 begleiten Humboldt und seine Gattin Karoline Frau von Bülow zu ihrem Gatten über Paris, das Humboldt sehr verschönert fand und das gerade damals geistig recht angeregt war, nach London. König Georg IV. empfing Humboldt mit viel Auszeichnung — er war ihm schon als Prinz-Regent gewogen gewesen —, verlieh ihm das Großkreuz des Guelphenordens und ließ ihn durch den berühmten Maler, Ritter Lawrence, für den Waterloosaal auf dem königlichen Schlosse Windsor malen. Dort hängt das Bild neben den ersten

Digitized by Google

Staatsmännern und Helden der Befreiungszeit, neben Metternich, Hardenberg, Schwarzenberg, Wellington und Blücher.

Dem englischen Gottesdienste wohnte Humboldt mehrmals bei, fand ihn aber weniger erbaulich als den deutschen, das Aeußere kam ihm sogar störend vor. Auch einer Quäkerversammlung wohnte er bei. Die Innigkeit und Herzlichkeit sprach ihn an. An dem Wirken der Elisabeth Fry, die er bei den Gefangenen sah, nahm er lebhaftes Interesse. Von London aus begab sich Humboldt mit der Gemahlin und der ältesten Tochter über Paris und Salzburg nach Gastein und dann im Herbst nach Tegel zurück. Das Bad hatte diesmal nicht so glücklich auf Frau von Humboldt gewirkt: Ende November lag sie sehr krank in Berlin. Am 24. März 1829 schrieb Rahel in einem Brief: „Frau von Humboldt war den 22. schon sterbend, schlug die Augen auf, sagte zum Mann: «Es ist ein Mensch fertig!» selbst den Tod erwartend. Vergebens; sie lebt wieder, nimmt Antheil. Alexander erzählte dies. Schönes Wort. Gott sei bei ihr; sie soll viel gebetet haben." Am 31. März schreibt Humboldt (in den „Briefen an eine Freundin"): „Meine Frau ist am 26. d. M. früh gestorben und gestern in Tegel beerdigt worden. Sie hat ein viermonatliches Krankenlager erduldet und viel gelitten, wenn sie auch von heftigen Schmerzen ziemlich befreit blieb. Ihr klarer, heiterer, dem Tode und dem Leben eigentlich gleich zugekehrter Sinn war ihr unverrückt geblieben." — Humboldt ließ seiner Gattin im Parke zu Tegel ein Grabmonument errichten; auf demselben „blickte die Spes, die Thorwaldsen eigens für Frau von Humboldt in Marmor ausge-

Digitized by Google

arbeitet, tröstend und beseligend herab". Das schönste, herrlichste Denkmal hatte die treffliche, große Frau sich selbst in der Seele ihres Gatten erbaut. Die um ihn lebten, empfanden, wie viel er verloren, sie sahen den erst noch kräftigen Mann plötzlich altern und am liebsten und glücklichsten, wenn auch wehmüthig in der Vergangenheit und in Erinnerungen leben. In den „Briefen an eine Freundin" finden wir eine Menge von Stellen, die den Leser tief fühlen lassen, wie unendlich lieb ihm die lebende Gattin gewesen, wie unendlich lieb ihm die vorangegangene ist, wie viel überhaupt das edle, großherzige, wahrhaft gebildete Weib dem Manne sein kann. Der große Humboldt hatte eine vortreffliche Mutter, und das Weib seiner Seele war eine große Frau. Viele der größten Ideen, welche die weitern Theile dieser Schrift, „Humboldt's Weltanschauung", enthalten, entstanden im Sinnen an die Verstorbene. Einige Worte, jenen Briefen entnommen, folgen hier: „Ich bin eine lange Reihe von Jahren an der Seite meiner Frau unendlich glücklich gewesen, größtentheils allein und ganz durch sie, und wenigstens so, daß sie und der Gedanke an sie sich in alles das mischte, was mich wahrhaft beglückte. Dies ganze Glück hat der Gang der Natur, die Fügung des Himmels mir entzogen, und auf immer und ohne Möglichkeit der Rückkehr mir entzogen. Aber die Erinnerung an die Verstorbene, das, was sie und das Leben mit ihr in mir gereift hat, kann mir kein Schicksal, ohne mich selbst zu zerstören, entreißen. Es gibt glücklicherweise etwas, das der Mensch festhalten kann, wenn er will, und über das das Schicksal keine Macht hat; kann ich mit dieser Erinnerung ungestört in Abgeschiedenheit und Ein-

Digitized by Google

samkeit fortleben, so klage ich nicht und bin nicht unglücklich. Denn man kann großen und tiefen Schmerz haben und sich darum doch nicht unglücklich fühlen, da man diesen Schmerz so mit dem eigensten Wesen verbunden empfindet, daß man ihn nicht trennen möchte von sich, sondern gerade indem man ihn innerlich nährt und hegt, seine wahre Bestimmung erfüllt u. s. w." Kurz nach dem Tode seiner Gattin starb ihm auch ein Freund; Humboldt schreibt ebenfalls an jene Freundin: „Ich habe einen ganz unerwarteten, neuen und sehr bittern Verlust erlitten. Ein sehr genauer Freund von uns, der alle Abende seit Jahren, wenn wir in der Stadt waren, bei uns zubrachte und auf dem Lande oft bei uns war, ist nach einer sehr kurzen Krankheit gestorben. Er hatte noch mit mir am Grabe meiner Frau gestanden, und gestern (am 30. März) war ich bei seinem Leichenbegängnisse. Sein Verlust betrübt mich sehr, und ich werde ihn schmerzlich vermissen."

Alexander trat bald darauf seine große Reise nach dem Ural an; unsern vereinsamten Humboldt rief der König im Mai 1829 an die Spitze einer Commission von Künstlern, die beauftragt waren, alle Kunstsammlungen und Kunstwerke des Königs im neuerbauten Museum aufzustellen. Humboldt schreibt: „Es ist sonderbar, daß ich gerade in dieser Zeit wieder habe müssen in die Geschäfte treten, ohne es ablehnen zu können. Sie sind zwar glücklicherweise wenig bedeutend, nehmen mir aber doch viel Zeit weg, nöthigen mich zu Entfernungen von hier und bringen mich mit mehr Menschen in Berührung, als mir gerade jetzt lieb ist. . . . Das Geschäft ist in sich leicht und interessant, und die Menschen, mit denen

Digitized by Google

ich in die nächsten Berührungen komme, gehörten schon immer zum Kreise meines Umgangs. Auf diese Weise stört mich dies neue Verhältniß weniger, als es sonst der Fall gewesen sein würde."

Am 31. August wurde das Museum eröffnet; der König war sehr befriedigt, und das Museum ehrte das Andenken der Begründer dadurch, daß es die Marmorbüsten Schinkel's, des Erbauers, und die Wilhelm von Humboldt's in seiner Vorhalle aufstellte. Bald darauf verlieh ihm der König „zum Beweise seines fortdauernden Wohlwollens und in Anerkenntniß seiner frühern um den Staat erworbenen Dienste" den Schwarzen Adlerorden und rief ihn, wenn auch nicht in das Staatsministerium, doch in den Staatsrath zurück. Alexander schrieb an Gentz: „Mein Bruder hat eine Art Restauration gemacht; ich hoffe, sie soll dauerhaft sein." Das Publikum zeigte Freude über die Wiedereinsetzung. Auf Anrathen des Arztes ging Humboldt 1829 und 1830 wieder nach Gastein. Als er das zweite mal nach Tegel zurückgekehrt, schreibt er: „Meine Gesundheit ist gut, weil sie mich nicht leiden macht, und vorzüglich, weil ich sie durch die Regelmäßigkeit meines Lebens erhalte und befördere. Uebrigens sieht man mir das Alter viel mehr an als andern Menschen von gleichen Jahren, und ich bin auch weniger rüstig, als es meinen und einem weit höhern Alter gemäß ist. Auch abwesend können Sie das in meiner Handschrift sehen, deren Ungleichheit und Mangelhaftigkeit gar nicht von den Augen, sondern allein von der Hand herkommt. Das ist allerdings Folge der Jahre, aber daß es so früh und so plötzlich gekommen ist,

Digitized by Google

ist allein Folge des Todes meiner Frau." („Briefe an eine Freundin." September 1830.)

In diesem Jahre gab er seinen Briefwechsel mit Schiller heraus; die Vorerinnerung dazu schrieb er zu Tegel im Mai. Bald darauf sandte er, von Varnhagen aufgemuntert, diesem seinen Aufsatz: „Ueber Goethe's zweiten römischen Aufenthalt", den Goethe und seine Freunde mit viel Freude aufnahmen. Ersterer schrieb an Zelter: „Mich freut, daß du Herrn von Humboldt wegen seiner Aeußerungen über meinen römischen Aufenthalt etwas freundlich Dankbares gesagt hast; mir haben sie zur Erinnerung und Nachdenken viele Gelegenheit gegeben. Es ist merkwürdig, wie er alles an- und aufregt, wie er sich in die dortigen Zustände versenkt hat und mich daselbst betrachtet. Ihm von innen heraus entgegenzugehen, fand ich alle Ursache und bin auf mancherlei Betrachtungen über mich selbst zurückgeführt worden."

Die letzten Jahre seines Lebens brachte Humboldt meist in Tegel zu, wo er tagtäglich das Grab seiner Gattin besuchte. Karoline und dann seine Tochter Adelheid mit ihrem Gatten waren die letzten sechs Jahre um ihn. Seine Bekannten sah er nicht mehr oft; Einsamkeit war ihm dringendes Bedürfniß. „Sie können denken, daß ich in Berlin, wo ich so lange lebte, unter vielen Bekannten einige Männer und Frauen der engsten Vertraulichkeit habe. Ich pflegte sie wöchentlich, auch öfters zu sehen. Seit dem unglücklichen Verluste habe ich sie kaum drei- oder viermal gesehen. Sie fühlen und begreifen mich, und eine natürliche Discretion hält sie ab, mich ohne ausdrückliche Einladung zu besuchen. Ich lade aber

Digitized by Google

niemand ein, sondern überlasse das meinen Kindern. Ist jemand bei ihnen, so brauche ich nicht länger dabei zu sein, als ich Lust habe."

Physisch nahm er mehr und mehr ab; das Haupt sank immer tiefer auf die Brust herab, und auch die Sprache fing an zu versagen. Um sich zu stärken, ging er 1831, 1832 und 1833 in Begleitung seiner Tochter nach Norderney und brauchte die Seebäder, welche ihm immer wohl bekamen. Der Anblick des Meeres war ihm recht lieb; er hatte immer noch ein offenes Auge für die ihn umgebende Natur, beobachtete Menschen und Verhältnisse; aber alles nur, um es zu vergeistigen: wie der Schmetterling von der Blume in den Aether emporsteigt, so stieg Humboldt immer von der Erde in das Reich der Ideen. Fühlte er früher das Bedürfniß, diesen ein poetisches Gewand zu verleihen, so nahm das nun mit dem Alter mehr und mehr zu. Humboldt dictirte jeden Abend seinem Secretär Ferdinand Schulz Sonette in die Feder. Jedem Band seiner „Gesammelten Werke" ist eine Anzahl derselben beigegeben, und eine Auswahl erschien 1853; die meisten aber — er hat gegen achtzehnhundert verfaßt — sind noch unbekannt. Drei sind dieser Schrift schon beibegeben, und einige folgen noch, weil sie schön sind und damit ich auch ein Scherflein zur Erfüllung eines Wunsches von Humboldt beigetragen: „daß er denen, die nach seinem Laut verlangen, in des Liedes Klang wiederkehre". Die Wahl ist schwer.

Erfüllte Bestimmung.

Dem ziemt der Preis, daß wahrhaft er gelebet,
Der, hätt' er wenig auch in That erstrebet,
Als Lücke in der Menschheit wird empfunden,
Wenn er den Lebensfaden abgewunden.

Digitized by Google

Denn an der Menschheit reichem Teppich webet
Nur, wer aus innrer Kraft sich frei erhebet,
Und wer in ihren Blütenkranz gebunden,
Nur was er konnt' in eigner Brust erkunden.

Der lebt dann fort im menschlichen Gemüthe,
Wie jedem Lenz der Erde sich entwindet
Auf seinem Grabe neuverjüngte Blüte;

So, wenn im Dunkel auch sein Name schwindet,
Das Feuer, das ihn heilig einst durchglühte,
In später Zeit noch lichte Funken zündet.

Hülfe von oben.

Wenn Blick der Gottheit mild den Menschen grüßet,
Sie in die Brust ihm sicheres Vertrauen,
Auf das er kann bei schwerem Werke bauen,
Wie Tropfen heiterer Begeistrung gießet.

Wenn dieser Sonnenblick nicht freundlich schließet
In kalten Erdenlebens dämmernd Grauen,
Kann Glanz nicht die Gedanken frisch umthauen,
Und nüchtern hin ihr träges Strömen fließet.

Doch diese Gabe reiner Göttermilde
Herab kein Flehen und kein Sehnen bringet,
Wenn nicht der Geist sich ihr entgegenschwinget.

So, wandernd durch die dunkeln Erdgefilde,
Bedarf der Mensch des Muths schon, der ihm fehlet,
Eh' seine Kräfte Hauch der Gottheit stählet.

Digitized by Google

Aus Nacht zum Licht.

Es gibt im Busen ein geheimes Sehnen,
Das nur die tiefsten der Gemüther kennen,
Das keine Sprache je vermag zu nennen,
Bei dem man fühlt das Herz sich schmerzlich dehnen.

Doch ist's kein eitel eingebildet Wähnen,
Denn plötzlich sich von ihm Gedanken trennen,
Die durch die Nacht, wie Sterne, funkelnd brennen
Und hier entstammt, sich an den Ew'gen lehnen.

Das ist des Geistes Sein, das unverstanden
Gefangen gehet in der Menschheit Banden,
Das, wie die Frucht vom Mutterschos bedecket,

Sich in dem engen Körper regt und recket,
Und sich befreit, gelangt ans Licht erst fühlet,
Wenn alles Irdische die Erde kühlet.

Schule der Leiden.

I.

Wie Schmerzen man den Wolken wol vergleichet,
Die auch des Himmels heitres Blau verdecken,
Zur Erde bald die schwarzen Busen strecken
Und bald entfliehn, wenn frisch der Nordwind streichet;

So Schmerz auch gibt's, der wanket nicht, noch weichet,
Den immer neue Thränen rinnend wecken,
Der gleicht den nächt'gen, düstern Nebelflecken,
Wenn Sternenglanz für ew'ge Zeit erbleichet.

Wer in dem tiefgeprüften Busen kennet,
Wie dieser Schmerz am Leben zehrend brennet,
Der willig ein sich in den bittern spinnet.

Denn wenn man leidend ihn hat durchgerungen
Und hält mit beiden Armen ihn umschlungen,
Die Seele Frieden wehmuthvoll gewinnet.

Digitized by Google

II.

Wenn meine Schritte Tag und Nacht durchstreifen
Des Buchenwalds bald ebne und gerade,
Bald durchs Gebüsch verschlungne, krumme Pfade,
Im Geist mir vielerlei Gedanken reifen.

Der Mensch, was ihn umgibt, muß rasch ergreifen,
Sonst ihm entrollt es an der Zeiten Rade;
Wohin die wechselnde Natur ihn lade,
Muß folgsam Eindruck er auf Eindruck häufen.

Ob Lust mir oder Schmerz die Brust bewege,
Acht' ich so hoch nicht im erprüften Herzen.
Wenn die Gedanken sind erfindsam rege,

So werden heilsam auch des Lebens Schmerzen.
Mir ist nicht immer mildes Los beschieden,
Doch nimmer wankt mein stiller Seelenfrieden.

III.

Mit Stärke wird gestählt der Sinn durch Schmerzen,
Geführet in des Busens stille Schranken
Zu tiefbewegten, hebenden Gedanken,
Die Schwingen werden dem gepreßten Herzen.

Wo Wolken nicht den heitern Himmel schwärzen,
Des Lebens Hebel alle niedersanken,
Kein treulos Glück droht ungewiß zu wanken,
Da gaukelt froh der Sinn in leichten Scherzen.

Doch Kraft und Tiefe auch dem Licht sich gatten,
Bedürfend nicht der scharfumschriebnen Schatten;
Was tiefer wirkt, hängt an der Seele Farbe.

Wo Freiheit schafft, muß Glück hellachend blühen;
Wo Still' und Demuth eng die Kreise ziehen,
Da hebt und stärkt der Schmerz und läßt nicht Narbe.

Digitized by Google

Stimmung im Schmerz.

Ich fasse schwer nicht auf des Lebens Schmerzen,
Weiß sie mit kräft'gem Muthe zu bezähmen,
Gestatte nicht, daß sie den Schlaf mir nehmen,
Noch meiner Seele heitern Himmel schwärzen.

Doch auch zu gehen mit leichtsinn'gen Scherzen
Durchs Leben tändelnd, würde ich mich schämen;
In Leid und Mühe still mich zu bequemen,
Gewinn' ich ab dem oft geprüften Herzen.

Drum wenn auch bittern Gram der Busen fühlet,
Doch oft mir Lächeln um die Lippen spielet;
Und wenn ich abends mich aufs Kissen lege,

So schließ' ich unbesorgt die Augenlider,
Und nur des Menschenschicksals Gang erwäge,
Daß stets auf Leid folgt Ruh' und Stille wieder.

Reiz der Heimat.

Castiliens Schnee mit duft'ger Mandelblüte
Ersetzen will mir deine zarte Güte;
Allein die Sehnsucht nicht der Brust entweichet,
Wenn man für Schlechtres auch ihr Schönres reichet.

In kalter Ebene innre Funken sprühte
Die Liebe, die zur Vaterstadt mir glühte;
Kein Flurenschmuck für mich dem Hauche gleichet,
Der frisch vom heimischen Gebirge streichet.

Die Treue fragt nach Schönheit nicht noch Größe,
Sie hängt an dem, was einmal sie geliebet,
Und liebt es fort in seiner nackten Blöße,

Wenn seinen Lichtglanz mancher Fleck auch trübet,
Sie ab vom blühend Prangenden sich wendet,
Und bleibt dem scheinbar Dürftigen verpfändet.

Digitized by Google

Frauenliebe.

Wie Blumenstaub auf Lilienblättern lieget
Und seinen Duft weit in die Luft verstreuet,
In Frauen also zart und unentweihet
Ist Neigung, die die Seele leis anflieget.

Sonst sich die Brust in schöner Ruhe wieget,
Und Denken sonnenklar an Denken reihet,
Dem Himmelslicht die Schwanenreinheit leihet,
Die jeder Färbung Schattenhauch besieget.

Ist auch die Neigung fein wie Nebelschleier
Gewebt, hält doch sie fest wie Demantketten,
In Weibes Treu' kann man sich sicher betten.

Und was in süßer Liebe Wonneschmerzen
Ist einmal eingewachsen ihrem Herzen,
Bleibt ihr für alle Ewigkeiten theuer.

Heimfahrt.

So sind die flücht'gen Jahre denn vergangen,
Wo meine Seele Kummer nie getrübet,
Wo, liebend, wieder inniglich geliebet,
Ich reines Glück aus güt'ger Hand empfangen?

Jetzt glüht nicht Freude mehr auf meinen Wangen,
Das Menschenschicksal hat sein Recht geübet,
Es nimmt zurück die Gaben, die es gibet,
Und löst die Arme, die sich treu umschlangen.

Des Schiffes Segel ist schon aufgezogen,
Das mich zur Küste gegenüber träget,
Vom Wind umspielt, sein Wimpel flatternd wehet.

Wenn auch die Fahrt durch mächt'ge Wellen gehet,
Wenn nur dieselbe Hand mein Los dort wäget,
Die hier mir Seligkeiten zugewogen.

Digitized by Google

Manches Sonett ist dem Andenken der geliebten Gattin geweiht.

Die letzten Jahre seines reichen Lebens waren aber ganz besonders ernsten, wichtigen Sprachstudien und der Abfassung des Gefundenen gewidmet. Es lag ihm sehr daran, sein Werk „Ueber die Kawisprache auf der Insel Java" zu vollenden. Alexander von Humboldt sagt im Vorwort zu diesem großen, nachgelassenen Sprachwerke des Bruders, er sei „tiefer in den Bau einer größern Menge von Sprachen eingedrungen, als wol noch je von einem Geiste erfaßt worden sei". Wilhelm von Humboldt, von Natur mit einem seltenen Sprachtalente begabt, ging vom Studium der classischen Sprachen aus, eignete sich die neuen, schon frühe erlernten, an Ort und Stelle bis zur Vollkommenheit an, folgte den Forschungen der Engländer, Franzosen und Spanier über das Festland hinaus, ging immer tiefer auf die asiatischen und, nach seines Bruders Rückkehr aus der Neuen Welt, auf die amerikanischen Sprachen ein. Nachdem Friedrich Schlegel auf das Sanskrit aufmerksam gemacht, studirte es auch Humboldt ohne Lehrer und schrieb an Riemer, den ehemaligen Lehrer seiner Kinder, schon im Juni 1821: „Oft fällt mir der Wunsch ein, daß Sie mit diesen (griechisch-etymologischen) Arbeiten und Studien das Sanskrit verbinden möchten. Ich treibe es seit Anfang dieses Jahres und habe, soviel es allein, ohne Lehrer möglich ist, einige Fortschritte darin gemacht. Es drängt sich doch bei jedem Schritt die Ueberzeugung auf, daß diese Sprache die Wurzel des Griechischen, Lateinischen und Deutschen ist u. s. w." Das Sanskrit führte Humboldt zu weitern Forschungen. Er erkannte, „daß Polynesien

Digitized by Google

oder die Malaiischen Inseln das einzig denkbare Mittelglied zwischen der Alten (europäisch-asiatischen) und der Neuen (amerikanischen) Welt seien; daß von hier aus allein die wichtige Frage über das Dasein ursprünglicher Verbindung beider Festlande erledigt werden und welch großen Dienst hier die vergleichende Sprachforschung leisten kann".

Es erschienen von Humboldt eine Menge linguistischer Schriften; sein Hauptwerk, das, welches seinen Ruhm vor allen begründete, ist das schon erwähnte: „Ueber die Kawisprache auf der Insel Java."

Einige seiner linguistischen Arbeiten blieben ungedruckt. Schlesier bewundert an Humboldt, dem Sprachforscher, folgende Eigenschaften: Gründlichkeit; Größe des Blicks und der Behandlung; das Gepräge der Wahrhaftigkeit; die Einfachheit und Lauterkeit; die Eigenschaft, jede Behauptung auf die behutsamste Weise zu begrenzen; die lichtvolle Durchschauung des Gegenstandes und formelle Vollendung; die methodische Strenge; die Bescheidenheit, mit der er von seiner Fähigkeit und seinen Leistungen spricht, und die Bereitwilligkeit, fremdes Wirken anzuerkennen und zu rühmen.

Forschend und sinnend, nach innen und außen Fäden für die Unsterblichkeit webend, voll unendlicher Güte und Milde gegen die ihm näher stehenden Menschen und gegen die ganze Menschheit, ging Humboldt wie ein Weiser des Alterthums und als ein echter Christ dem Ende des irdischen Daseins entgegen. Manchen Genossen sah er vorangehen: Niebuhr und Stein (1831), Goethe und Gentz (1832), Hegel (1831), und Schleiermacher (1834). Im Februar 1835 schrieb er an Nicolovius nach

Digitized by Google

Berlin: „Ich bin kein Leidender, sondern führe vielmehr mit meinen Kindern und einsam zwischen Arbeiten und Träumen, in Erinnerung der Vergangenheit und heiterm Denken an die Zukunft, ein stillglückliches Leben.“

Am 23. Februar 1835, dem Geburtstage seiner Gattin, begab er sich, bei schlechtem Wetter, zu seiner liebsten Stelle, zum Monumente, und zog sich da eine Erkältung zu. Der physische Zustand war bald etwas besser, bald schlimmer, den einen Tag faßten die Seinen Hoffnung, welche ihnen der andere wieder nahm. Bis zum 1. April war der Kranke immer bei völligem Bewußtsein, sprach besonders mit Hedemann viel über den Zustand des Menschen nach dem Tode und bezeichnete ihm und dem Bruder die Stelle, wo er begraben sein wollte. In der Nacht stellten sich Phantasien ein, und des Morgens darauf versammelte er seine anwesenden Kinder: Karoline, die Generalin von Hedemann, Frau von Bülow und Hermann, ferner den Bruder und den Schwiegersohn um sein Lager, nahm von jedem Abschied, sagte jedem auf das liebevollste etwas besonders Bezugvolles und beschwichtigte ihren Schmerz durch die ungetrübte Klarheit seines Geistes und die Heiterkeit seines Wesens. „Weinet nicht, gedenket meiner immer in Heiterkeit, und nur so“, sagte er wiederholt. „Ich habe viel Glückliches und Freudiges erlebt.“ Er ließ sich, wie schon öfters im Laufe des Tages, die Zeichnung seiner Gattin geben und sagte: „Wenn man sich gleich wiedersieht, so ist sie gewiß die erste, die ich finde, und ich will sie von euch grüßen.“ Wiewol der Arzt Hoffnung machte, sagte Humboldt doch, „daß es zu Ende ginge“. Bei allen Leiden blieb

Digitized by Google

er unbeschreiblich freundlich und war dankbar für alles, was man nur irgend für seine Pflege thun konnte. Wenn er im halbwachen Zustande war, so sagte er Stellen aus Gedichten von Schiller, Goethe und andern oder griechische Hexameter für sich her. Am 8. April ließ er durch die älteste Tochter, die gerade bei ihm war, die beiden andern, Adelheid und Gabriele, rufen. „Ruf sie", sagte er, damit wir uns noch sehen." Er ließ sich dann von ihnen die Zeichnung ihrer Mutter geben, betrachtete sie lange und sagte mehr zu ihr als zu den Kindern: „Nun Adieu — hängt sie wieder weg!" Das waren seine letzten Worte. Um 6 Uhr hauchte er sanft die große Seele aus, als eben die untergehende Sonne ihre letzten Strahlen in sein Zimmer sandte.*)

Am 5. April schrieb Alexander an Varnhagen: „Sie, mein theuerer Varnhagen, der Sie den Schmerz nicht fürchten und ihm sinnig in die Tiefe der Gefühle nachspüren, Sie müssen in dieser trauervollen Zeit einige Worte der Liebe, die Ihnen beide Brüder zollen, empfangen. . . . . «Denkt recht oft an mich», sagte er vorgestern, «doch ja mit Heiterkeit. Ich war sehr glücklich; auch heute war ein schöner Tag für mich, denn die Liebe ist das Höchste! Bald werde ich bei der Mutter sein, Einsicht haben in eine höhere Weltordnung.» . . . . Mir bleibt keine Spur von Hoffnung. Ich glaubte nicht, daß meine alten Tage so viel Thränen hätten."

Humboldt's Tod machte in Berlin großen Ein-

*) Dieser Bericht ist, oft wörtlich, den Papieren Alexander's entnommen, die in Schlesier's „Erinnerungen an W. von Humboldt" enthalten sind.

Digitized by Google

druck. Die „Allgemeine Preußische Staatszeitung", das officielle Organ der Regierung, kündete den Todesfall mit folgenden Worten an: „Berlin, den 9. April. Gestern Abend um 6 Uhr verschied auf seinem Landsitze zu Tegel, nach einem kurzen und schmerzlosen Krankenlager, im achtundsechzigsten Jahre seines Lebens, der königliche Geheime Staatsminister, Freiherr Karl Wilhelm von Humboldt. Was der hochgefeierte Mann dem Staate war, und zwar vorzugsweise in einem Zeitraum, wo gediegene und erprobte Staatsmänner seines Ranges Gelegenheit hatten, sich in ihrem höchsten Glanze zu zeigen, das beurkundet vor allem seine erfolgreiche Wirksamkeit in den Jahren 1813—15. Aber nicht blos der Staat, auch die Wissenschaft hat den Verlust des Dahingeschiedenen tief zu beklagen. Ihr und vorzüglich dem Studium des Alterthums und der allgemeinen Sprachforschung, welche letztere von jeher seine Lieblingsbeschäftigung war, widmete er in voller Geisteskraft und mit unermüdlicher Thätigkeit bis an sein Ende die Muße, die sein Ausscheiden aus dem Staatsdienste im Jahre 1819 ihm gewährte, und sein schönes Lustschloß in Tegel war stets der Sammelplatz von Künstlern und Gelehrten, sowie der Vereinigungspunkt von antiken und modernen Kunstgegenständen aller Art. Die Heiterkeit, Ruhe und Klarheit seines Geistes, welche unausgesetzt seine Begleiterinnen durch das Leben waren, haben ihn bis zu den letzten Augenblicken desselben nicht verlassen. Er entschlief sanft im Kreise der Seinigen, voll freudiger Hoffnung des Wiedersehens der ihm vorangegangenen Lieben."

Am Palmsonntag 1835 geleiteten Se. königliche Hoheit der Prinz Wilhelm, Bruder des Königs,

Digitized by Google

hohe Militärs und Staatsbeamte, eine große Menge Gelehrte und Künstler, die Dorfgemeinde, der Bruder, die Kinder und Kindeskinder die irdische Hülle des großen Mannes zur letzten Ruhestätte, nach jenem Monument im Schloßgarten zu Tegel, wo Dr. Hoßbach dem Verstorbenen eine ergreifende Gedächtnißrede hielt.

Digitized by Google

Vorsehung, Weltregierung, Schicksal, Menschenglück und Lebenszweck.

Digitized by Google

Digitized by Google

Die Religion wird oft nicht in ihrer wahren Größe gefühlt und von einem niedern Standpunkt aus genommen. Wer Gott selbst nur in Rücksicht auf sich dient, um wieder dafür Schutz, Hülfe und Segen von ihm zu erhalten, um gleichsam von ihm zu fordern, daß er sich um jedes einzelne Lebensschicksal kümmern soll, der macht doch wieder sich zum Mittelpunkt des Alls. Wer aber die Größe und väterliche Güte Gottes so mit bewundernder Anbetung und mit tiefer Dankbarkeit in sein Gemüth aufgenommen hat, daß er alles von selbst zurückstößt, was nicht mit der reinsten und edelsten Gesinnung übereinstimmt wie der Gedanke, daß, was Pflicht Tugend von ihm fordern, zugleich der Wille des n und die Forderung der von ihm gegründeten ōnung ist, der hat die wahrhaft religiöse und ugendhafte Gesinnung.

---

ne gewisse und tröstliche und im höchsame Wahrheit, daß durch das Chrisegnungen der Religion eine durch Wohlthätigkeit erlangt haben, daß ō äußere Bevorrechtung aufhört, und rschied Gott so nahe zu stehen glauben

Digitized by Google

Frauenliebe.

Wie Blumenstaub auf Lilienblättern lieget
Und seinen Duft weit in die Luft verstreuet,
In Frauen also zart und unentweihet
Ist Neigung, die die Seele leis anfliegt.

Sonst sich die Brust in schöner Ruhe wieget,
Und Denken sonnenklar an Denken reihet,
Dem Himmelslicht die Schwanenreinheit leihet,
Die jeder Färbung Schattenhauch besieget.

Ist auch die Neigung fein wie Nebelschleier
Gewebt, hält doch sie fest wie Demantketten,
In Weibes Treu' kann man sich sicher betten.

Und was in süßer Liebe Wonneschmerzen
Ist einmal eingewachsen ihrem Herzen,
Bleibt ihr für alle Ewigkeiten theuer.

Heimfahrt.

So sind die flücht'gen Jahre denn vergangen,
Wo meine Seele Kummer nie getrübet,
Wo, liebend, wieder inniglich geliebet,
Ich reines Glück aus güt'ger Hand empfangen?

Jetzt glüht nicht Freude mehr auf meinen Wangen,
Das Menschenschicksal hat sein Recht geübet,
Es nimmt zurück die Gaben, die es gibet,
Und löst die Arme, die sich treu umschlangen.

Des Schiffes Segel ist schon aufgezogen,
Das mich zur Küste gegenüber träget,
Vom Wind umspielt, sein Wimpel flatternd wehet.

Wenn auch die Fahrt durch mächt'ge Wellen gehet,
Wenn nur dieselbe Hand mein Los dort wäget,
Die hier mir Seligkeiten zugewogen.

Digitized by Google

Manches Sonett ist dem Andenken der geliebten Gattin geweiht.

Die letzten Jahre seines reichen Lebens waren aber ganz besonders ernsten, wichtigen Sprachstudien und der Abfassung des Gefundenen gewidmet. Es lag ihm sehr daran, sein Werk „Ueber die Kawisprache auf der Insel Java" zu vollenden. Alexander von Humboldt sagt im Vorwort zu diesem großen, nachgelassenen Sprachwerke des Bruders, er sei „tiefer in den Bau einer größern Menge von Sprachen eingedrungen, als wol noch je von einem Geiste erfaßt worden sei". Wilhelm von Humboldt, von Natur mit einem seltenen Sprachtalente begabt, ging vom Studium der classischen Sprachen aus, eignete sich die neuen, schon frühe erlernten, an Ort und Stelle bis zur Vollkommenheit an, folgte den Forschungen der Engländer, Franzosen und Spanier über das Festland hinaus, ging immer tiefer auf die asiatischen und, nach seines Bruders Rückkehr aus der Neuen Welt, auf die amerikanischen Sprachen ein. Nachdem Friedrich Schlegel auf das Sanskrit aufmerksam gemacht, studirte es auch Humboldt ohne Lehrer und schrieb an Riemer, den ehemaligen Lehrer seiner Kinder, schon im Juni 1821: „Oft fällt mir der Wunsch ein, daß Sie mit diesen (griechisch-etymologischen) Arbeiten und Studien das Sanskrit verbinden möchten. Ich treibe es seit Anfang dieses Jahres und habe, soviel es allein, ohne Lehrer möglich ist, einige Fortschritte darin gemacht: Es drängt sich doch bei jedem Schritt die Ueberzeugung auf, daß diese Sprache die Wurzel des Griechischen, Lateinischen und Deutschen ist u. s. w." Das Sanskrit führte Humboldt zu weitern Forschungen. Er erkannte, „daß Polynesien

Digitized by Google

oder die Malaiischen Inseln das einzig denkbare Mittelglied zwischen der Alten (europäisch-asiatischen) und der Neuen (amerikanischen) Welt seien; daß von hier aus allein die wichtige Frage über das Dasein ursprünglicher Verbindung beider Festlande erledigt werden und welch großen Dienst hier die vergleichende Sprachforschung leisten kann".

Es erschienen von Humboldt eine Menge linguistischer Schriften; sein Hauptwerk, das, welches seinen Ruhm vor allen begründete, ist das schon erwähnte: „Ueber die Kawisprache auf der Insel Java."

Einige seiner linguistischen Arbeiten blieben ungedruckt. Schlesier bewundert an Humboldt, dem Sprachforscher, folgende Eigenschaften: Gründlichkeit; Größe des Blicks und der Behandlung; das Gepräge der Wahrhaftigkeit; die Einfachheit und Lauterkeit; die Eigenschaft, jede Behauptung auf die behutsamste Weise zu begrenzen; die lichtvolle Durchschauung des Gegenstandes und formelle Vollendung; die methodische Strenge; die Bescheidenheit, mit der er von seiner Fähigkeit und seinen Leistungen spricht, und die Bereitwilligkeit, fremdes Wirken anzuerkennen und zu rühmen.

Forschend und sinnend, nach innen und außen Fäden für die Unsterblichkeit webend, voll unendlicher Güte und Milde gegen die ihm näher stehenden Menschen und gegen die ganze Menschheit, ging Humboldt wie ein Weiser des Alterthums und als ein echter Christ dem Ende des irdischen Daseins entgegen. Manchen Genossen sah er vorangehen: Niebuhr und Stein (1831), Goethe und Gentz (1832), Hegel (1831), und Schleiermacher (1834). Im Februar 1835 schrieb er an Nicolovius nach

Digitized by Google

Berlin: „Ich bin kein Leidender, sondern führe vielmehr mit meinen Kindern und einsam zwischen Arbeiten und Träumen, in Erinnerung der Vergangenheit und heiterm Denken an die Zukunft, ein stillglückliches Leben.“

Am 23. Februar 1835, dem Geburtstage seiner Gattin, begab er sich, bei schlechtem Wetter, zu seiner liebsten Stelle, zum Monumente, und zog sich da eine Erkältung zu. Der physische Zustand war bald etwas besser, bald schlimmer, den einen Tag faßten die Seinen Hoffnung, welche ihnen der andere wieder nahm. Bis zum 1. April war der Kranke immer bei völligem Bewußtsein, sprach besonders mit Hedemann viel über den Zustand des Menschen nach dem Tode und bezeichnete ihm und dem Bruder die Stelle, wo er begraben sein wollte. In der Nacht stellten sich Phantasien ein, und des Morgens darauf versammelte er seine anwesenden Kinder: Karoline, die Generalin von Hedemann, Frau von Bülow und Hermann, ferner den Bruder und den Schwiegersohn um sein Lager, nahm von jedem Abschied, sagte jedem auf das liebevollste etwas besonders Bezugvolles und beschwichtigte ihren Schmerz durch die ungetrübte Klarheit seines Geistes und die Heiterkeit seines Wesens. „Weinet nicht, gedenket meiner immer in Heiterkeit, und nur so“, sagte er wiederholt. „Ich habe viel Glückliches und Freudiges erlebt.“ Er ließ sich, wie schon öfters im Laufe des Tages, die Zeichnung seiner Gattin geben und sagte: „Wenn man sich gleich wiedersieht, so ist sie gewiß die erste, die ich finde, und ich will sie von euch grüßen.“ Wiewol der Arzt Hoffnung machte, sagte Humboldt doch, „daß es zu Ende ginge“. Bei allen Leiden blieb

Digitized by Google

er unbeschreiblich freundlich und war dankbar für alles, was man nur irgend für seine Pflege thun konnte. Wenn er im halbwachen Zustande war, so sagte er Stellen aus Gedichten von Schiller, Goethe und andern oder griechische Hexameter für sich her. Am 8. April ließ er durch die älteste Tochter, die gerade bei ihm war, die beiden andern, Adelheid und Gabriele, rufen. „Ruf sie", sagte er, damit wir uns noch sehen." Er ließ sich dann von ihnen die Zeichnung ihrer Mutter geben, betrachtete sie lange und sagte mehr zu ihr als zu den Kindern: „Nun Adieu — hängt sie wieder weg!" Das waren seine letzten Worte. Um 6 Uhr hauchte er sanft die große Seele aus, als eben die untergehende Sonne ihre letzten Strahlen in sein Zimmer sandte.*)

Am 5. April schrieb Alexander an Varnhagen: „Sie, mein theuerer Varnhagen, der Sie den Schmerz nicht fürchten und ihm sinnig in die Tiefe der Gefühle nachspüren, Sie müssen in dieser trauervollen Zeit einige Worte der Liebe, die Ihnen beide Brüder zollen, empfangen. . . . . «Denkt recht oft an mich», sagte er vorgestern, «doch ja mit Heiterkeit. Ich war sehr glücklich; auch heute war ein schöner Tag für mich, denn die Liebe ist das Höchste! Bald werde ich bei der Mutter sein, Einsicht haben in eine höhere Weltordnung.» . . . . Mir bleibt keine Spur von Hoffnung. Ich glaubte nicht, daß meine alten Tage so viel Thränen hätten."

Humboldt's Tod machte in Berlin großen Ein-

*) Dieser Bericht ist, oft wörtlich, den Papieren Alexander's entnommen, die in Schlesier's „Erinnerungen an W. von Humboldt" enthalten sind.

Digitized by Google

druck. Die „Allgemeine Preußische Staatszeitung", das officielle Organ der Regierung, kündete den Todesfall mit folgenden Worten an: „Berlin, den 9. April. Gestern Abend um 6 Uhr verschied auf seinem Landsitze zu Tegel, nach einem kurzen und schmerzlosen Krankenlager, im achtundsechzigsten Jahre seines Lebens, der königliche Geheime Staatsminister, Freiherr Karl Wilhelm von Humboldt. Was der hochgefeierte Mann dem Staate war, und zwar vorzugsweise in einem Zeitraum, wo gediegene und erprobte Staatsmänner seines Ranges Gelegenheit hatten, sich in ihrem höchsten Glanze zu zeigen, das beurkundet vor allem seine erfolgreiche Wirksamkeit in den Jahren 1813—15. Aber nicht blos der Staat, auch die Wissenschaft hat den Verlust des Dahingeschiedenen tief zu beklagen. Ihr und vorzüglich dem Studium des Alterthums und der allgemeinen Sprachforschung, welche letztere von jeher seine Lieblingsbeschäftigung war, widmete er in voller Geisteskraft und mit unermüdlicher Thätigkeit bis an sein Ende die Muße, die sein Ausscheiden aus dem Staatsdienste im Jahre 1819 ihm gewährte, und sein schönes Lustschloß in Tegel war stets der Sammelplatz von Künstlern und Gelehrten, sowie der Vereinigungspunkt von antiken und modernen Kunstgegenständen aller Art. Die Heiterkeit, Ruhe und Klarheit seines Geistes, welche unausgesetzt seine Begleiterinnen durch das Leben waren, haben ihn bis zu den letzten Augenblicken desselben nicht verlassen. Er entschlief sanft im Kreise der Seinigen, voll freudiger Hoffnung des Wiedersehens der ihm vorangegangenen Lieben."

Am Palmsonntag 1835 geleiteten Se. königliche Hoheit der Prinz Wilhelm, Bruder des Königs,

Digitized by Google

hohe Militärs und Staatsbeamte, eine große Menge Gelehrte und Künstler, die Dorfgemeinde, der Bruder, die Kinder und Kindeskinder die irdische Hülle des großen Mannes zur letzten Ruhestätte, nach jenem Monument im Schloßgarten zu Tegel, wo Dr. Hoßbach dem Verstorbenen eine ergreifende Gedächtnißrede hielt.

Digitized by Google

Vorsehung, Weltregierung, Schicksal, Menschenglück und Lebenszweck.

Digitized by Google

Digitized by Google

Die Religion wird oft nicht in ihrer wahren Größe gefühlt und von einem niedern Standpunkt aus genommen. Wer Gott selbst nur in Rücksicht auf sich dient, um wieder dafür Schutz, Hülfe und Segen von ihm zu erhalten, um gleichsam von ihm zu fordern, daß er sich um jedes einzelne Lebensschicksal kümmern soll, der macht doch wieder sich zum Mittelpunkt des Alls. Wer aber die Größe und väterliche Güte Gottes so mit bewundernder Anbetung und mit tiefer Dankbarkeit in sein Gemüth aufgenommen hat, daß er alles von selbst zurückstößt, was nicht mit der reinsten und edelsten Gesinnung übereinstimmt wie der Gedanke, daß, was Pflicht und Tugend von ihm fordern, zugleich der Wille des Höchsten und die Forderung der von ihm gegründeten Weltordnung ist, der hat die wahrhaft religiöse und gewiß tugendhafte Gesinnung.

Das ist eine gewisse und tröstliche und im höchsten Grade heilsame Wahrheit, daß durch das Christenthum alle Segnungen der Religion eine durchaus allgemeine Wohlthätigkeit erlangt haben, daß alle innere und äußere Bevorrechtung aufhört, und jeder ohne Unterschied Gott so nahe zu stehen glauben

Digitized by Google

kann, als er sich ihm durch seine eigene Kraft und Demuth im Geist und in der Wahrheit zu nähern vermag. Es ist überhaupt in allem, im Religiösen und Moralischen, der wahrhaft unterscheidende Charakter des Christenthums, die Scheidewände, die vorher die Völker wie Gattungen verschiedener Geschöpfe trennten, hinweggeräumt, den Dünkel, als gäbe es eine von der Gottheit bevorrechtete Nation, genommen und ein allgemeines Band der Nächstenpflicht und Nächstenliebe um alle Menschen geschlungen zu haben. Hier ist nun nicht mehr von bildlichen Darstellungen und nicht mehr von Wundern die Rede. Es herrscht hier die geistige Gemeinschaft, welche die einzige ist, deren der Mensch wahrhaft bedarf, und zugleich diejenige, der er immer durch Vertrauen und Wandel theilhaftig werden kann. Ich gestehe daher auch, daß ich nicht in die Idee eingehen kann, als wäre oder als könnte nur noch jetzt eine engere Gemeinschaft zwischen Gott und einzelnen sein als die allgemeine der schlichten Lehre des Christenthums angemessene, in die jeder durch Reinheit und Frömmigkeit der Gesinnung tritt. Es wäre ein gefährlicher Stolz, sich einer solchen andern und besondern theilhaftig zu glauben, und das Menschengeschlecht bedarf dessen nicht. Frömmigkeit und Reinheit der Gesinnung und Pflichtmäßigkeit des Handelns, selbst schon Streben nach beiden, da das vollendete Erreichen keinem gelingt, sind alles den Menschen, einzeln und in der Gesammtheit, Nothwendige und alles dem höchsten Wesen, wie wir es uns denken müssen, Wohlgefällige.

Digitized by Google

Die Religion selbst ist in der Natur des Menschen eingepflanzt. Die christliche ist durch besondere Anordnung von oben in die Welt gekommen. Es ist doch aber dem Menschengeschlecht in Rücksicht auf sie die Freiheit nicht genommen, vielmehr im höchsten Grade gelassen worden, da gerade Religionsgefühle nur durch das freieste Herausgeben aus dem Innern Werth haben. So ist sie angenommen und zurückgestoßen worden, bis sie endlich überall gesiegt hat. Allein in die Herzen der Menschen aufgenommen, gestaltet sie sich anders und anders, nach den Eigenthümlichkeiten des Geistes und Charakters derer, die sich zu ihr bekennen. Schon an den Aposteln, also gleich im ersten Anfange, sieht man das. Die Lehre gestaltet sich anders in Johannes wie in Petrus. In der Folge entstanden dann auch wirkliche Spaltungen. Es mischten sich Leidenschaften und weltliche Absichten ein. So entstand Entweihung und Misbrauch. Immer aber sieht man in dieser Religionsgeschichte Göttliches neben Irdischem, immer das Eine, Ewige und Unsterbliche wie eine Sonne Licht und Wärme anziehen, aber bald mehr, bald minder durch den Schleier des Irdischen verhüllt.

Die wahre Volksmäßigkeit ist ein hauptsächliches Erforderniß guter und zweckmäßiger Kirchengesänge. Denn die Kirche ist für alle; es soll sich in ihr kein Kreis vornehmer oder höherer Bildung absondern; der wahrhaft Gebildete soll aber auch durch nichts ihn Verletzendes zurückgestoßen werden. Beides kann erreicht werden, ohne daß eins dem andern Abbruch thäte. Denn alles rein und natürlich Menschliche,

Digitized by Google

frei von Künstelei und Gelehrsamkeit in Sachen der Erkenntniß und von Verzärtelung und Ueberspannung in Sachen des Gefühls, ist dem Volke und besonders dem Landmann, dem ich hierin viel mehr zutraue als dem Städter, gewiß nicht blos vollkommen verständlich, sondern auch seiner Empfindung zugänglich, und eben dies tief und echt Menschliche ist auch die Grundlage aller wahren Bildung. In diesen Ausgangspunkten des menschlichen Denkens und Empfindens begegnen sich, wenigstens in Deutschland, alle Klassen der Nation. Ebenso vereinigen sie sich in dem Verständniß einer einfachen, klaren und würdigen Sprache, wie man an Luther's Bibelübersetzung sieht, die sich nie zum Gemeinen herabläßt und — die Stellen ausgenommen, wo die Schwierigkeit in dem Sinne und den Sachen liegt — zugleich allgemein verständlich ist. Sich recht nahe an die biblische Sprache zu halten, ist auch für Kirchengesänge der sicherste Weg, auch schwierigern Ideenreihen in dem Gemüth des Volks Eingang zu verschaffen. Wenn man, wie nicht selten geschieht, von einem Prediger mit Rühmen erwähnt, daß er für die gebildeten Klassen erhebend und belehrend predige, so halte ich das für ein sehr einseitiges Lob, und wenn er es nicht versteht, ebenso erbaulich für das Volk und den gemeinen Mann zu predigen, für einen wahren Tadel. Die Kirche umschließt alle, und die Religionswahrheiten werden ihrer Natur angemessener, allgemeiner und menschlicher aufgefaßt, wenn man sie auf allgemeine Verständlichkeit gründet. Die Scheidewand, welche die gebildeten Stände vom Volke trennt, ist ohnehin schon zu groß, man muß daher mit doppelter Sorgfalt das hauptsächlichste Band erhalten, das sie noch zusammenknüpft.

Digitized by Google

Unsere evangelischen Kirchen werden viel zu sehr als Orte, die zum Predigen bestimmt sind, angesehen, und auf die religiöse Erhebung des Gemüths in Gebet und Nachdenken wird zu wenig gedacht.

Der Friede ist zuerst, wie es im Jesaias heißt, das Werk der Gerechtigkeit; er ist unmöglich ohne strenge Pflichterfüllung, unmöglich in jedem, da strenge Pflichterfüllung das Erste und Nächste ist. Dies aber möchte ich nur den irdischen, menschlichen Frieden nennen. Er muß die Grundlage sein, aber er ist nicht alles. Er wird gepredigt durch den Propheten, durch das vorausgehende Alte Testament; das Neue gibt erst die Vollendung. „Das allein ist der Friede, den die Welt nicht gibt"; ein unübertrefflicher Ausdruck. Was diesem Frieden angehört, ist von der Welt, dem äußern Glück und dem äußern Genuß geschieden, es stammt von einer unsichtbaren Macht her; allein die Gesinnung muß im Gemüthe vorhanden sein, daß man sein ganzes inneres Wesen von der Welt trennt, daß man nicht auf äußeres Glück Anspruch macht, daß man nur die hohe Seelenruhe sucht, die auf dem Leben in Demuth und innerm Gehorsam wie in einer klippenlosen stillen Wasserfläche ihre Sicherheit findet. Die bloße Ausübung der Pflicht reicht dazu nicht hin, die Unterordnung des selbstischen Daseins unter das Gesetz und noch weit mehr unter das Anerkenntniß der höchsten, alles beherrschenden und alles durchdringenden Liebe muß so vorwaltend sein, daß das ganze Wesen darin aufgelöst ist. Nur bei dieser Gesinnung kann man den von Jesus dargebotenen Frieden sich

Digitized by Google

aneignen. Denn es wäre eine ganz irrige Auslegung der schönen biblischen Stelle, wenn man glauben könnte, der himmlische Friede senke sich so von selbst und ohne alles Zuthun auf den Menschen herab. Wol zwar senkt er sich also nieder, er kann nicht durch Werke verdient, nicht gleichsam wie Erdengüter durch eigenes Thun erworben werden. Er ist eine freie, himmlische, immer nur der Gnade entströmende Gabe. Allein der Mensch kann sie nicht erfassen ohne jene Gesinnung, er kann des Himmlischen nicht theilhaftig werden, solange er irdisches Glück sucht. Besitzt er aber diese Gesinnung, so ist er wieder jenes Friedens gewiß; denn es ist recht eigentlich von den himmlischen Gaben ein wahres Wort, daß denen gegeben wird, die da haben. Das Irdische muß schon, soviel es die schwache Kraft vermag, das Himmlische angezogen haben, wenn es ihm wahrhaft zutheil werden soll. Auf diese Weise hängt der innere Friede immer vom Menschen selbst ab; der Mensch braucht zu seinem Glücke im wahren Verstande nichts als ihn, und er braucht, um ihn zu besitzen, nichts als sich.

Die Vorsehung begünstigt gewiß nicht einzelne, sondern die tiefe Weisheit ihrer Rathschläge dehnt sich auf die Zurechtweisung und Veredlung aller aus.

Die Zulassung des Bösen in der Welt, die Strafosigkeit der Lasterhaften sowie das Unglück der Guten in der Welt sind von jeher Aufgaben gewesen,

Digitized by Google

die der Mensch bald so, bald anders in der Weltregierung zu lösen versucht hat.

Mir ist es immer als das sicherste Mittel vorgekommen, sich in inniger Demuth auf die unerforschliche, aber sichere Weisheit der göttlichen Rathschläge und auf die natürliche Betrachtung zu beschränken, daß wir in diesem Leben nur einen so kurzen Theil des menschlichen Daseins übersehen, daß derselbe gar kein Urtheil über das Ganze zuläßt.

Wenn auch jeder auf seine Weise sich die göttliche Theilnahme und Fürsorge denkt, so sind das nur unbedeutende Verschiedenheiten der individuellen Ansicht. Die Hauptsache bleibt immer, daß eine Allweisheit und Allgüte die Ordnung der Dinge regiert, zu der wir gehören, daß unsere kleinsten und größten Schicksale darin mit verwebt sind, daß daher alles, was geschieht, gut und uns, sei es auch schmerzhaft, wohlthätig sein muß; endlich daß sein Wohlgefallen an uns und, wo nicht aus andern gleich weisen Gründen Ausnahmen eintreten, auch deren Segen oder Unsegen, der uns trifft, von der Pflichtmäßigkeit unserer Handlungen, noch mehr aber von der Reinheit unserer Gesinnung abhängt. In die Ansicht nur könnte ich nie einstimmen, daß die Gottheit sich um einige weniger kümmert als um andere; Gott kann, und das liegt in der Sache selbst, sein Wohlgefallen mehr auf die richten, die dadurch, daß sie ihm anhängen, eine größere Liebe, Innigkeit und Reinheit des Gemüths beweisen, aber

Digitized by Google

eine ungleiche Vertheilung seiner leitenden, sorgenden, belohnenden und strafenden Fürsorge läßt sich nicht, weder mit den Begriffen von seiner Allmacht, noch mit denen von seiner Gerechtigkeit in Vereinigung bringen. Im Alten Testament kommt allerdings von Auserwählten Gottes vielleicht auch in diesem Sinne vor; allein diese Stellen hängen auch zum Theil mit der jüdischen Idee des auserwählten Volkes Gottes zusammen, und dann braucht auch dieser Begriff der Auserwählung nicht gerade jenen ausschließenden Sinn, sondern nur den zu haben, daß die Auserwählten diejenigen waren, welche sich durch ihre Herzensreinheit und Frömmigkeit am meisten der Liebe Gottes würdig gemacht und sein Wohlgefallen auf sich gezogen hatten. Im Neuen Testament kommen Stellen, aus denen man auf ungleiche Sorge Gottes in den waltenden Fügungen seiner Vorsehung schließen könnte, wol nicht vor. Wenn es bei einer oder der andern dies Ansehen haben sollte, so ist sie wol anders zu erklären. Der tröstende Gedanke aber bleibt fort und fort, daß Gott auch widrige und schmerzliche Schicksale nur aus Liebe sendet, um unsere Gesinnungen zu läutern.

Indem die Vorsehung die Schicksale der Menschen bestimmt, ist auch das innere Wesen des Menschen dabei in Einklang gebracht. Es ist eine solche Harmonie hierin, wie in allen Dingen der Natur, daß man sie auch gegenseitig aus einander ohne höhere Fügung erklären und herleiten könnte. Gerade dies aber beweist um so klarer und sicherer diese höhere Fügung, die jener Harmonie das Dasein gegeben.

Digitized by Google

Die Größe der Natur ist schon eine erhebende, heitere, die ich gerade zu den am meisten beglückenden rechnen möchte. Noch mehr aber ist es die Größe des Schöpfers. Wenn man auch zugeben könnte, daß sie als Größe niederdrückend wäre, so würde sie wieder erhebend und beglückend sein durch die unermeßliche Güte, die sich zugleich für alle Geschöpfe darin ausspricht. Ueberhaupt ist es doch nur die physische Macht und Größe, welche als gewissermaßen niederdrückend Furcht einflößen kann. So unendliche physische Macht aber auch diejenige ist, welche sich in der Schöpfung und dem Weltall verherrlicht und darstellt, so ist sie doch noch weit mehr ein moralische. Diese aber, das wahrhaft Erhabene, erweitert immer das Innere, macht freier athmen und erscheint allemal in Milde, als Trost, Hülfe und Zuflucht. Man kann mit Wahrheit sagen, daß diese schaffende, allmächtige Größe überall sich in gleicher, gleiche Bewunderung auf sich ziehender Stärke sehen läßt.

Wenn man diese unendliche, unzählige Menge von Gestirnen betrachtet und bedenkt, so scheint es zwar ein ordentlich schaudernder Gedanke, daß eine so ungeheuere Menge im Weltall herumschwimmt. Der Mensch fühlt sich darin gleichsam wie erdrückt. Allein die Ordnung und Harmonie, in denen alle Bewegungen vor sich gehen und alle Zeiten hindurch vor sich gegangen sind, ist ein wohlthätiges, tröstendes Zeichen einer höhern Macht, einer geistigen Herrschaft, die wieder beruhigt und die Besorgniß aufhebt.

Digitized by Google

Gott hätte den Menschen nicht das erregbare, leichtbewegliche, dem Gram und dem Schmerz so zugängliche Gemüth gegeben, wenn er nicht zugleich darein die Kraft hätte legen wollen, diese Gefühle zu beherrschen, diesen Schmerz zu besiegen. Er gibt nichts unmittelbar, er will immer, daß der Mensch durch eigene Kraft seinen Segen erlange, man kann nicht sagen erwerbe oder verdiene; denn das Menschliche kann nicht auf diese Weise an das Göttliche reichen. Alles, auch was Gott gibt, muß noch ebenso durch den Menschen und sein eigenes Thun gehen, als wäre es einzig und allein sein Werk. Es ist mit dem Samenkorn, das im Grund aus dem Herzen geistige Frucht trägt, ebenso als mit demjenigen, welches aus der Erde emporschießt, oder wenigstens auf ganz ähnliche Weise. Die Frucht wird auch nicht ganz unmittelbar von Gott, ja nicht einmal von der Natur gegeben; sie muß alle Zustände durchgehen, welche sie nach und nach zur Reife bringen, und wenn der Mensch auch unter dem glücklichsten Himmel und in dem am meisten günstigen Boden derselben gewiß sein will, muß er selbst seine Mühe und den Schweiß seiner Stirn daran wenden. Noch viel mehr aber ist das der Fall bei der Frucht des Geistes und des Herzens; allein die Sicherheit ist da auch unendlich größer. Es kann da kein störendes Naturereigniß dazwischentreten, denn wenn ungünstige Stimmungen auftauchen, so kann die Kraft des Gemüths auch gegen sie ankämpfen. Der höhere Segen gehört freilich auch da zum Gelingen. Allein man kann sicher annehmen, daß dieser Segen genau im Verhältniß steht mit der Anstrengung, mit der man selbst im Herzen zum Ziele zu gelangen strebt.

Digitized by Google

Man soll nicht blos handeln, sondern es auch mit der Zuversicht thun, als hänge der Erfolg lediglich von einem selbst ab. Auf den ersten Anblick scheint ein Widerspruch darin zu liegen, nach einem Erfolg, als von uns abhängig, zu streben, da man doch das Bewußtsein hat, daß er in einer fremden Hand liegt. Aber die Auflösung findet sich, dünkt mich, wenn man gerade den Eifer und die Inbrunst des Strebens mit dem demuthsvollen Gefühl der eigenen irdischen Unzulänglichkeit verbindet. Indem alsdann die Anstrengung und Demuth vereint sind, wird der Erfolg gesichert.

Die Dinge der Welt sind in ewigem Steigen und Fallen und in unaufhörlichem Wechsel, und dieser Wechsel muß Gottes Wille sein, da er weder der Macht noch der Weisheit die Kraft verliehen hat, ihn aufzuhalten und ihn zum Stillstand zu bringen. Die große Lehre ist auch hier, daß man seine Kräfte in schweren Zeiten doppelt anstrengen muß, um seine Pflicht zu erfüllen und das Rechte zu thun, daß man aber für sein Glück und seine innere Ruhe andere Dinge suchen muß, die ewig unentreißbar sind.

Wenn man die Welt weltlich betrachtet, so tritt vor zwei sich aufdrängenden gewaltigen Massen das Individuum ganz in den Schatten zurück, oder wird vielmehr in einen großen Strom fortgerissen. Dieser Eindruck entsteht nämlich, wenn man den Zusammenhang der Weltbegebenheiten und wenn man den Wechsel des sich auf der Erde ewig erneuernden

Digitized by Google

Lebens ins Auge faßt. Was ist der einzelne in dem Strome der Weltbegebenheiten? Er verschwindet darin nicht blos wie ein Atom gegen eine unermeßliche, alles mit sich fortreißende Kraft, sondern auch in einem höhern, edlern Sinne. Denn dieser Strom wälzt sich doch nicht, einem blinden Zufall hingegeben, gedankenlos fort, er eilt doch einem Ziele zu, und sein Gang wird von allmächtiger und allweiser Hand geführt. Allein der einzelne erlebt das Ziel nicht, das erreicht werden soll, er genießt, wie ihn der Zufall, worunter ich nur hier eine in ihren Gründen nicht erforschbare Fügung verstehe, in die Welt wirft, einen größern oder kleinern Theil des schon in der That erreichten Zweckes, wird dem noch zu erreichenden oft hingeopfert und muß das ihm dabei angewiesene Werk oft plötzlich und in der Mitte der Arbeit verlassen. Er ist also nur Werkzeug und scheint nicht einmal ein wichtiges, da, wenn der Lauf der Natur ihn hinwegrafft, er immer auf der Stelle ersetzt wird, weil es ganz widersinnig zu denken wäre, daß die große Absicht der Gottheit mit den Weltbegebenheiten durch Schicksale schwacher einzelner auch nur um eine Minute könnte verspätet werden. In den Weltbegebenheiten handelt es sich um ein Ziel, es wird eine Idee verfolgt, man kann sich wenigstens, ja man muß es sich so denken. Im Laufe der körperlichen Natur ist das anders. Man kann da nichts anderes sagen, als daß Kräfte entstehen und so lange auslaufen, als ihr Vermögen dauert. Solange man bei einzelnen stehen bleibt, scheint darin ein Mensch gar sehr von andern verschieden, verschieden an Thätigkeit, Gesundheit und Lebensdauer. Sieht man aber auf eine Masse von Geschlechtern,

Digitized by Google

so gleicht sich das alles aus. In jedem Jahrhundert erneuert sich das Menschengeschlecht etwa dreimal, von jedem Lebensalter stirbt in einer gewissen Reihe von Jahren eine gleiche Zahl. Kurz, es ist deutlich zu sehen, daß die nur auf die Masse, auf das ganze Geschlecht, nicht auf den einzelnen berechnete Einrichtung vorherrscht. Wie man sich auch sagen und wie fest und tief man empfinden mag, daß darin einzig und ausschließlich allweise und allgütige Leitung waltet, so widerstrebt doch nichts so sehr der Empfindung des einzelnen, zumal wenn sie eben schmerzlich bewegt ist, als dies gleichsam rücksichtslose Zurückwerfen des fühlenden Individuums auf eine nur wie Naturleben betrachtete Masse. Darum fand man es so empörend, wie einmal kurz nach der Französischen Revolution kalt berechnet wurde, daß die Zahl aller vor den Gerichtshöfen gefallenen Opfer nur immer einen ganz geringen Theil der Bevölkerung Frankreichs ausmache. Dazu kommt noch, daß in dieser Betrachtung der Mensch sich mit allen übrigen Leben nur den am meisten untergeordneten vermischt. Dies Geschlecht vergeht und erneuert sich nicht anders als die Geschlechter der Thiere und Pflanzen, die ihn umgeben. Diese Betrachtungen, welche ich die weltlichen nannte, verschlingen also das individuelle Dasein, und da man ihnen innere Wahrheit nicht absprechen kann, so würden sie das Gemüth in öde und hülflose Trauer versenken, wenn nicht die innere Ueberzeugung tröstlich aufrichtete, daß Gott beides, den Lauf der Begebenheiten und den der Natur, immer so richtet, daß, die Existenz überirdischer Zukunft mitgerechnet, das Glück und das Dasein des einzelnen darin nicht nur nicht untergeht, sondern im Gegentheil

Digitized by Google

wächst und gedeiht. Die wahre Beruhigung, der wahre Trost, oder vielmehr das Gefühl, daß man gar keines Trostes bedarf, entstehen erst, wenn man die weltlichen Betrachtungen verläßt und zur Beschauung der Natur und der Welt von der Seite des Schöpfers übergeht. Der Schöpfer konnte den Menschen nur zu seinem individuellen Glück ins Leben setzen, er konnte ihn weder dem blinden Wechsel eines nach allgemeinen Gesetzen fortschreitenden Lebensorganismus hingeben, noch einem idealischen Zwecke eines lange vor ihm entstandenen und weit über ihn hinaus fortdauernden Ganzen opfern, dessen Grenzen und Gestalt er niemals zu überschauen im Stande ist. Jeder einzelne zum Eintritt ins Leben Geschaffene sollte glücklich sein, glücklich nämlich in dem tiefern und geistigern Sinne, wo das Glück ein inneres Glück, gegründet auf Pflichterfüllung und Liebe ist. In diesem Sinne regiert und liebt die Gottheit ihn und würdigt ihn ihrer Obhut. In ihm, in dem einzelnen liegt der Zweck und die ganze Wichtigkeit des Lebens, und mit diesem Zwecke wird der Lauf der Natur und der Begebenheiten in Einklang gebracht. Nirgends ist die Vatersorge Gottes für jedes einzelne Glück so schön, so wahrhaft beruhigend ausgedrückt als im Christenthum und im Neuen Testament. Es enthält die einfachsten, aber auch rührendsten und das Herz am tiefsten ergreifenden Aeußerungen darüber.

Ich hege die Ueberzeugung, daß eine ruhige Fassung des Menschen ein würdiges und mehr als das, ein wirklich pflichtmäßiges Aufnehmen der Beschlüsse

Digitized by Google

der Vorsehung ist. Ich begreife, daß man einer Stimmung dieser Art nicht immer Herr sein kann; aber man kann danach streben, und das recht ernstliche Streben ist das halbe Erreichen.

Ohne Kampf und Entbehrung ist kein Menschenleben, auch das glücklichste nicht, denn gerade das wahre Glück baut sich jeder nur dadurch, daß er sich durch seine Gefühle unabhängig vom Schicksale macht.

Das Glück vergeht und läßt in der Seele kaum eine flache Spur zurück und ist oft gar kein Glück zu nennen, da man dauernd dadurch nicht gewinnt. Das Unglück vergeht auch (und das ist ein großer Trost), läßt aber tiefe Spuren zurück, und wenn man es wohl zu benutzen weiß, heilsame, und es ist oft ein sehr hohes Glück, da es läutert und stärkt. Dann ist es eine eigene Sache im Leben, daß, wenn man gar nicht an ein Glück oder Unglück denkt, sondern nur an strenge, sich nicht schonende Pflichterfüllung, das Glück sich von selbst, auch bei entbehrender, mühevoller Lebensweise einstellt.

Kein Mensch ist so wenig bedürftig als ich, und darauf beruht ein großer Theil meines Glücks, denn jedes Bedürfniß ist, wie es befriedigt wird, nur eigentlich Stillung eines Schmerzes, und alles, was darauf verwendet wird, geht dem reinen, ruhigen, stillen Genuß ab.

Digitized by Google

Es kommt nicht auf die äußere Ursache an, von welcher der Schmerz oder die Widerwärtigkeit entsteht, und der Himmel hat Schmerz und Widerwärtigkeit so weise vertheilt, daß der äußerlich noch so vorzüglich Begünstigte darum keinen Augenblick hindurch freier ist von Anlässen und Ursachen innern Schmerzes. Außer der Resignation, das zu tragen, was unabänderlich ist, bleibt doch auch der Genuß dessen, was im innern Leben unentreißbar bleibt: das Andenken an alles, was uns theuer ist, der Umgang mit einigen Personen, denen wir geneigt sind, das Bewußtsein eines immer reinen Gemüths ein bewegtes Leben hindurch, die Genugthuung an einem sich selbst geschaffenen Dasein. Eine gewisse Stärke bedarf der Mensch in allen, auch den glücklichsten Verhältnissen des Lebens, vielleicht kommen sogar Unfälle, um dieselbe zu prüfen und zu üben, und wenn man nur den Vorsatz faßt, sie anzuwenden, so kehrt bald, auch selbst dadurch Heiterkeit in die Seele zurück, die sich allemal freut, pflichtmäßige Stärke geübt zu haben.

Glück und Unglück verliert von seinem Werth, wenn es den Kreis der innern Empfindung verläßt. Sowie die Wirklichkeit in der That immer armselig und beschränkt ist, so vermindert sich auch der Reiz jedes angenehmen Gefühls, wenn man es in Worte kleidet. Im Herzen, wo es entstanden ist, muß es bleiben und wachsen, und wenn es vergänglich ist, wieder vergehen und sterben. Mit dem Unglück ist es nicht anders. Der im eigenen Busen erhaltene Schmerz enthält etwas Süßes, von dem man sich

Digitized by Google

nicht gern mehr trennen mag, wenn ihn die eigene Brust bewahrt.

Wenn das Glück (man verstehe nun darunter Schmerzlosigkeit oder positiven Genuß) mit einem reichern und schönern Dasein in Collision kommt, sodaß man von dem einen oder andern nachlassen muß, so leugne ich nicht, daß ich es immer für besser halte, an Aeußerm zu verlieren.

Mir kommt es immer vor, daß die Art, wie man die Ereignisse des Lebens nimmt, ebenso wichtigen Antheil an unserm Glück und Unglück hätten als diese Ereignisse selbst. Den eigentlich frohen, heitern Genuß kann man sich allerdings nicht geben; er ist eine Gabe des Himmels. Aber man kann viel dazu thun, das Unangenehme, dessen für jeden das Leben immer viel herbeiführt, ruhiger aufzunehmen, muthiger zu tragen, besonnener abzuwehren oder zu vermindern. Man kann wenigstens vermeiden, sich unnöthige und ungegründete Besorgniß und Unruhe zu erregen. Wenn man das eine und das andere thut, sucht man sich darum nicht gleichsam frei von der Unabhängigkeit der höhern Mächte zu machen; man genießt ja dadurch noch lange kein Glück, man bewahrt sich nur vor zu unangenehmen Empfindungen. Man handelt aber gewiß im Sinne und nach dem Willen des Himmels, wenn man mit so viel Selbständigkeit, als die individuellen Kräfte zulassen, dem Geschick begegnet und sich seinen Einflüssen von innen heraus weniger zugänglich macht.

Digitized by Google

Allerdings gehört das vollkommene Gelingen unserer Unternehmungen der ursprünglichen Kraft wol größtentheils an, die der Mensch nicht in seiner Gewalt hat. Es hängt wol noch mehr von einem nicht zu erklärenden höhern Segen ab, der einzelne begleitet und wol auf der Lauterkeit ihrer Gesinnungen beruhen mag. Der Mensch vermag diesen Segen, wenn er ihm wirklich entsteht, nicht herbeizuzaubern; er scheint mit dem Menschen auf unsichtbare, geheimnißvolle Weise zusammenzuhängen. Aber die Begriffe von Glück und Unglück sind selbst bei denen, die richtige Ideen zu haben pflegen, so unbestimmt und so irrig, daß ich von früh an immer gestrebt habe, mir darüber ganz klar zu werden, und wie ich dahin gelangt bin, habe ich gefühlt, daß man des Glücks, bis auf einen gewissen Grad wenigstens, immer sicher ist, sowie man sich von den äußern Umständen unabhängig macht, sowie man lernt, Freude aus allem Erfreulichen in Menschen und Dingen zu ziehen, aber in Menschen und Dingen nichts eigentlich zu bedürfen.

Es ist die natürliche Folge aller innern Thätigkeit und jeder recht lebendigen Regsamkeit der Einbildungskraft und des Gefühls, daß dadurch die wirklichen Ereignisse des Lebens mehr in Schatten treten, und das zu große Gewicht dieser, ihr zu helles Licht zu vermindern, ist immer heilsam, das Unglück schadet und drückt dann weniger, und das Glück fesselt nicht an seinen Genuß und macht den Gedanken erträglich, daß es immer leicht beweglich, vielleicht nicht immer bleiben wird.

Digitized by Google

Die Gegenwart ist eine große Göttin und selten schnöde gegen den, der sie mit einem gewissen heitern Muthe behandelt.

Man muß das Gute auch am Rande des Abgrundes nicht aufgeben.

So vieles im Leben, im Glück und im Unglück sogar, ist ja nichts als Täuschung, und so kann man auch dieser stillere Momente verdanken. Ich bin zwar von Besorgnissen für mich sehr frei, nicht gerade, weil ich mich weniger Unfällen ausgesetzt glaubte, oder weil ich mich vor nichts Menschlichem fürchte, sondern schon früh das Gefühl in mir genährt habe, daß man immer vorbereitet sein muß, jedes, wie das Schicksal es gibt, durchzumachen. Man kann sich aber doch nicht entschlagen, das Leben wie ein Gewässer zu betrachten, durch das man sein Schiff mehr oder minder glücklich durchbringt, und da ist es ein natürliches Gefühl, lieber den kürzern als den längern Raum vor sich zu haben. Diese Ansicht des Lebens, als eines Ganzen, als einer zu durchmessenden Arbeit, hat mir immer ein mächtiges Mittel geschienen, dem Tode mit Gleichmuth entgegenzusehen. Betrachtet man dagegen das Leben nur stückweise, strebt man nur einen fröhlichen Tag dem andern beizugesellen, als könne das nun so in alle Ewigkeit fortgehen, so gibt es allerdings nichts Trostloseres, als an der Grenze zu stehen, wo der Faden auf einmal abgebrochen wird.

Digitized by Google

Ergebung und Genügsamkeit sind es vor allem, die sicher durch das Leben führen. Wer nicht Festigkeit genug hat, zu entbehren und selbst zu leiden, kann sich nie vor schmerzlichen Empfindungen sicherstellen, ja er muß sich sogar selbst, wenigstens die zu rege Empfindung dessen, was ihn ungünstig trifft, zuschreiben.

Gegen Menschen und gegen Schicksale ist es nicht blos die edelste und sich selbst am meisten ehrende, sondern auch die am meisten auf dauernde Ruhe und Heiterkeit berechnete Gemüthsstimmung, nicht gegen sie zu streiten, sondern sich, wo und wie es nur immer das Verhältniß erlaubt, zu fügen, was sie geben, als Geschenk anzusehen, aber nicht mehr zu verlangen, und am wenigsten mismuthig über das zu werden, was sie verweigern.

Daß die Zeit hingehe und geistig erfüllt werde, ist das Große und Wichtige im Menschenleben. Durchdringt man sich recht von dieser Idee, so wird man gegen Glück und Unglück, gegen Freude und Schmerz sehr gleichgültig. Was sind Glück und Unglück, Freude und Schmerz anders als ein Hinfliegen der Zeit, von der nichts übrigbleibt, als was sich davon geistig gesammelt hat? Die Zeit ist das Wichtige im Menschenleben; denn was ist die Freude nach dem Verfliegen der Zeit? und das Tröstliche, denn der Schmerz ist ebenso nichts nach ihrem Verfließen; sie ist das Gleis, in dem wir der letzten Zeit entgegenwallen, die dann zum Unbegreiflichen

Digitized by Google

führt. Mit diesem Fortschreiten verbindet sich eine reifende Kraft, und sie reift mehr und wohlthätiger, wenn man auf sie achtet, ihr gehorcht, sie nicht verschwendet, sie als das größte Endliche ansieht, in der alles Endliche sich wieder auflöst.

Die bloße Wirklichkeit wäre unendlich arm ohne den Reiz der Einbildung, die freilich so gut eitle Schrecken als leere Hoffnungen in ihrem Schoße trägt, aber doch viel häufiger, wenn sie auch Täuschungen mit sich führt, ihnen schmeichelnd liebliche als zurückschreckende Farben leiht. Meist ist auch das in unsere Hände gegeben und hängt von der Seelenstimmung ab, auf die man auf vielfache Weise bei sich selbst einwirken kann. Ganz geht das aber freilich nicht. In jedem irgend tiefer bewegten Gemüth ist eine Hauptempfindung, von welcher die übrigen ganz oder mehr oder weniger abhängen. Ist es mit dieser leicht und freudig, so wird es auch der Ton der ganzen Seele. Mischt sich dagegen in diese düstere Besorgniß oder nicht in Erfüllung gegangene Erwartung, so wird dadurch auch die ganze Seele umdüstert und verfinstert.

Es ist allerdings wahr, daß ich nichts zu meinem Glücke bedarf als mich. Aber das kann ich, wie streng ich mich untersuche, nicht tadeln; es ist vielmehr in mir die Frucht eines langen und darauf gerichteten Lebens gewesen. Ich lebe nämlich in Gefühlen, Studien, Ideen; diese sind es eigentlich, die machen, daß ich nichts Fremdes bedarf, und sie sind auf un-

Digitized by Google

vergängliche Dinge gerichtet, sie lassen mich nicht sinken, wenn mir Erwartungen fehlschlagen, wie ich es oft, wenn mir Unglücksfälle zustießen, erlebt habe. Nur wenn man in diesem Sinne nichts bedarf, kann man möglich frei von Egoismus sein; denn da man für sich nichts fordert, kann man andern hülfreicher sein. Man genießt auch dann jede Freude mehr, gerade, weil sie kein Bedürfniß ist, sondern eine reine, schöne Zugabe zum Dasein. Alles, was dem Bedürfniß ähnlich ist, hat die Eigenthümlichkeit, daß man es viel weniger genießt, wenn man es hat, als es schmerzt, wenn man es entbehrt. Darum aber fühle ich (ich habe es ja mehr als einmal erfahren) den Verlust geliebter Personen wol eher tiefer als andere, wenn auch mit mehr Fassung und Ruhe. Nur die Wehmuth setze ich nicht dem Glücke entgegen, sondern theile das Glück in wehmüthiges und heiteres und setze jenes nicht gegen dieses zurück.

Der schnellere oder langsamere Umlauf des Blutes übt allerdings Einfluß auf das Gemüth und darf bei Beurtheilung anderer nicht aus der Acht gelassen werden. Indeß ist es eine schöne Eigenschaft im Menschen und ein ihm von dem Schöpfer ausschließlich vor den übrigen Erdengeschöpfen eingeräumter Vorzug, daß er immer fühlt, daß er durch den Gedanken und durch den Entschluß jeden körperlichen Einfluß, wie stark er sein möge, hemmen und beherrschen kann. Es sagt dem Menschen eine innere Stimme, daß er frei und unabhängig ist, sie rechnet ihm das Gute und das Böse an, und aus der Beurtheilung seiner selbst, die immer stärker und strenger

Digitized by Google

sein muß als die anderer, muß man jene ganz körperlichen Einflüsse völlig hinweglassen. Es sind zwei verschiedene Gebiete, das der Abhängigkeit und das der Freiheit, und durch den bloßen Verstand läßt sich der Streit beider nicht lösen. In der Welt der Erscheinungen sind alle Dinge dergestalt verkettet, daß man, wenn man alle Umstände bis auf die kleinsten und entferntesten immer genau wüßte, beweisen könnte, daß der Mensch in jedem Augenblick gezwungen war, so zu handeln, wie er gehandelt hat. Dabei hat er aber doch immer das Gefühl, daß er, wollte er in das hemmende Rad greifen und sich von dieser ihn umstrickenden Verkettung losmachen, es vermöchte. In diesem Gefühl seiner Freiheit liegt seine Menschenwürde. Es ist aber auch das, wodurch er gleichsam aus einer andern Welt in diese eintritt. Denn im Irdischen allein kann nichts frei und im Ueberirdischen nichts gebunden sein. Der Widerstreit ist nur dadurch zu lösen, daß es eine Herrschaft des ganzen Gebiets der Freiheit über das ganze Gebiet der Abhängigkeit gibt, die wir nur im einzelnen nicht begreifen können, die aber die Verkettung der Dinge vom Uranfange so leitet, daß sie den freien Beschlüssen des Willens entsprechen muß.

Der körperliche Zustand hängt oft auch sehr viel von der Seele ab. Man suche sich vor allem zu erheitern und von allen Seiten zu beruhigen. Es ist dies freilich leichter zu sagen, als zu thun; aber viel vermag es doch, wenn man sich nur alles, was einem besorglich scheint, recht klar macht und vollständig auseinandersetzt, und alles in sich zurückruft,

Digitized by Google

worin man mit dem Geschicke zufrieden sein oder es vielleicht sogar dankbar preisen kann. Gelingt es dem Geist, die Krankheit oder Kränklichkeit ganz aus sich zu entfernen und blos in den Körper zu bannen, so ist unendlich viel gewonnen, und so erträgt sich danach körperliches Uebel mit Fassung und wirklicher, nicht scheinbarer Ruhe, und erträgt sich nicht blos, sondern hat sehr oft auch noch etwas die Seele schön und sanft Reinigendes. — Schiller litt sehr, litt dauernd, und wußte, wie auch eingetroffen ist, daß diese beständigen Leiden nach und nach seinen Tod herbeiführen würden. Von ihm aber konnte man wirklich sagen, daß er die Krankheit in dem Körper verschlossen hielt. Denn zu welcher Stunde man zu ihm kommen, wie man ihn antreffen mochte, so war sein Geist ruhig und heiter und aufgelegt zu freundschaftlicher Mittheilung und interressantem und selbst tiefem Gespräch. — Wenn sich Schwäche mit Wallung des Blutes, Unruhe oder gar Beängstigung vereinigt und dies Leiden mehrere Jahre dauert, so begreife ich freilich wohl, daß es Ueberdruß am Leben überhaupt hervorbringen kann; diesem aber sollte man doch mit allen Kräften immer entgegenarbeiten. Ich will nicht einmal darauf zurückgehen, daß dies offenbar sogar gebotene Religionspflicht ist; aber das Leben ist schon, selbst wenn es am längsten währt, gegen die unendliche Zeit, wo man wenigstens keinen Begriff im voraus von der Art des Daseins hat, so kurz, daß man nicht mit seinen Wünschen die Schranken noch näher rücken, sondern sich vielmehr, so gut es irgend gehen will, darin betten muß, und gewiß ist es fast noch wichtiger, wie der Mensch das Schicksal nimmt, als wie es ist. Es ist eine sprichwörtliche

Digitized by Google

Redensart, das jeder sich das seinige schafft, und man pflegt das so zu nehmen, daß er es sich durch Vernunft oder Unvernunft gut oder schlecht bereitet. Man kann es aber auch so verstehen, daß wie er es aus den Händen der Vorsehung empfängt, er sich so hineinpaßt, daß es ihm doch wohl wird, wie viel Mängel es darbieten möge.

Wo die heitere Ruhe gestört ist, da erklingt die Harmonie nicht mehr rein und voll. Ich meine nämlich die innere Harmonie, die die nothwendige Bedingung des glücklichen Lebens, ja die wahre Grundlage desselben ist. Wo diese Störung durch Kummer, durch Unruhe, durch irgendein inneres Leiden, welcher Art es sein möge, entsteht, begreift sich das von selbst. Aber ich möchte sagen, auch wo diese Ruhe durch Kummer und betrübende Ursache, durch Sehnsucht, durch Stärke eines Gefühls in Schwanken geräth, ist der Seelenzustand, wenn er auch augenblicklich süß sein mag, doch nicht so schön, so erhebend, so der innersten und höhern Bestimmung, nach und nach und soviel es dem Menschen hier gegeben ist, sich in die Ruhe und Unveränderlichkeit des Himmels einzuwiegen, angemessen. Alles Heftigere und Leidenschaftliche trägt mehr Irdisches an sich. Doch bin ich weit entfernt, darum selbst wahre Leidenschaft, wenn sie wirklich aus der Tiefe des Gemüths stammt und auf einen guten Zweck gerichtet ist, gewissermaßen zu verurtheilen.

Digitized by Google

Es scheint ein ewiges Verhängniß im Zusammenhang zu walten, worin niemand dem Schicksal entgehen kann, was ihn für seine höhere Bestimmung entwickeln soll, worauf es doch eigentlich ankommt. Es ist nicht denkbar, daß die Vorsehung das, was wir Glück und Unglück nennen, einer Berücksichtigung würdige. So trostlos das auf den ersten Blick scheint, so erhebend ist es zugleich, einer höhern Ausbildung werthgehalten zu werden.

Es zeigt sich recht oft, daß die besten, edelsten, aufopferndsten Gefühle gerade die sind, die in unglückliche Schicksale führen. Es ist, als würden durch eine höhere, weise Führung die äußern Geschicke absichtlich in Zwiespalt mit den innern Empfindungen gebracht, damit gerade die letztern einen höhern Werth erlangen, in höherer Reinheit glänzen und dem, der sie hegt, eben durch Entbehrung und Leiden theuerer werden sollten. So wohlthätig die Vorsehung waltet, so kommt es ihr nicht immer auf das Glück der Menschen an. Sie hat immer höhere Zwecke und wirkt gewiß vorzugsweise auf die innere Empfindung und Gesinnung.

Der Gedanke einer verfolgenden Macht würde mir immer fremd sein. Ich habe mich niemals mit den Vorstellungen vertragen können, die eines solchen, allem Guten feindseligen, am Bösen Gefallen findenden Wesens Dasein annehmen. Im Neuen Testamente halte ich die dahin einschlagenden Stellen nur für bildliche, sich an die Vorstellungen des Judenthums

Digitized by Google

anschließende Ausdrücke für das Böse, das der Mensch, auch wenn er gut ist und sich ganz schuldlos glaubt, doch immer in sich zu bekämpfen hat.

Es gibt unleugbar Personen, welchen mehr Widerwärtiges als Glückliches begegnet, und auch die sehr Glücklichen haben kürzere oder längere Perioden, wo der Verlauf der Umstände ihnen nicht zusagt und sie gegen den Strom zu schwimmen genöthigt sind. Dies liegt aber, auch wo es gar nicht eigene Schuld oder Folge unrichtig berechneter Verfahrungsweise ist, in der natürlichen Verkettung der Umstände, wo das allgemein Nothwendige oder Unvermeidliche dem Interesse des einzelnen zuwider ist. Sehr oft, und dies ist mir bei weitem wahrscheinlicher, kann es auch Fügung der mit weiser und immer wohlthätiger Strenge heilsam züchtigenden und prüfenden Vorsehung sein; denn die Züchtigung überirdischer und übermenschlicher Weisheit setzt nicht gerade immer eine Schuld voraus. Es kann in den Wegen und Pfaden der über alle menschliche Vernunft hinausreichenden Einsicht liegen, auch ohne Verschulden, zur bloßen heilsamen Zurückführung, auch den ganz Schuldlosen zu züchtigen. Auch ist der Beste, wenn er nur die Selbstprüfung mit gehöriger Strenge anstellt, nicht von Flecken rein, und es können in seinen bewußtlosen Empfindungen solche liegen, die ihn zur Schuld führen würden, wo aber der Schuld durch die heilsam angebrachte Züchtigung vorgebeugt wird. Der Mensch selbst ist zu kurzsichtig und sein Blick zu trübe, dies einzusehen; allein die in der Höhe waltende Macht durchschaut es und weiß es zu lenken

Digitized by Google

und zum Besten zu kehren. Alles dies pflege ich mir zu sagen, oft ohne äußere Veranlassung, allein auch besonders da, wo, wie's auch mir geschieht, das Schicksal den Wünschen entgegenwirkt und eine Periode der Widerwärtigkeit oder des wahren Unglücks eintritt. Ich werde dann vorsichtiger als sonst im Handeln, und ohne mich im geringsten beugen oder betrüben zu lassen, suche ich durchzusteuern, so gut es gehen will. Wenn ich sage, ohne mich zu betrüben, so meine ich damit nicht, daß mich die einzelnen Unfälle nicht betrüben sollten (was unvermeidlich ist), sondern nur, daß ich ihr Eintreten überhaupt, die Wendung vom Glück zum Gegentheil nicht als etwas Feindseliges, sondern als etwas Natürliches, mit dem Weltgang und der menschlichen Natur eng Verbundenes und oft sogar Heilbringendes nehme. Nach dieser in mir festgewordenen Ansicht kann ich an eine verfolgende oder gar nur neckende Macht nicht glauben. Ich gestehe, daß ich einen solchen Glauben nicht einmal bei andern dulden oder unangefochten lassen könnte. Es ist eine finstere, beengte Vorstellung, die der Güte der Gottheit, der Größe der Natur und der Würde der Menschheit widerspricht. Dagegen hat der Glaube an eine, unter Zulassung und Leitung der höchsten, untergeordnete schützende Macht etwas Schönes, Beruhigendes und den reinsten und geläutertsten Religionsideen Angemessenes. Ich möchte ihn daher niemand rauben, der durch seine Natur angeregt wird, ihn zu haben und zu hegen. Mir ist er jedoch nicht eigen, und er gehört auf alle Fälle zu denjenigen religiösen Vorstellungen, die nicht allgemein geboten sind, sondern bei denen es auf

Digitized by Google

die individuelle Stimmung und Reinigung ankommt.

Es gibt ein geheimes und unbemerktes Einwirken des Menschen auf die Dinge, was man ihm nicht schuld geben kann, weil es nicht innerhalb seines Bewußtseins liegt, aber was doch von ihm kommt. Ist nun die Stimmung innerlich eine ungünstige, düstere, von Heiterkeit fern, so bringt sie auch so etwas im Aeußern hervor; wenn man das Leben nicht leicht, oder doch wenigstens ruhig und gleichmüthig mit einer gewissen Kälte, als wäre einem Glück und Unglück ziemlich gleich, aufnimmt, so stellt es sich nicht blos insofern noch drückender und lastender, daß man es schwerer empfindet, sondern es begegnet einem, meiner Erfahrung nach, auch mehr Widerwärtiges. Auf große Dinge mag das, wie ich wol glauben will, keinen Einfluß haben, aber auf die kleinern, die doch auch überwunden sein wollen, scheint es mir nicht abzuleugnen zu sein.

Ich liebe die Heiterkeit ungemein. Es ist nicht gerade die laute, die sich wie genießende Fröhlichkeit ankündigt, sondern die stille, die sich so recht und ganz über die innere Seele ergießt. Ich liebe sie in andern und mir vorzüglich der größern Klarheit wegen, die in der Heiterkeit immer die Gedanken haben, und die für mich die erste und unerlaßliche Bedingung eines genügenden Daseins im Leben für sich und im Umgange mit andern ist. Die Wehmuth führt auch bisweilen eine und oft noch größere

Digitized by Google

Klarheit mit sich. Man sieht und empfindet die Dinge in ihrer Nacktheit, wenn das Gemüth so tief in sich bewegt ist, daß der Schleier zerreißt, der sie sonst verhüllt. Aber es ist dies, wie ich es nennen möchte, eine schmerzliche Klarheit, die theuer erkauft werden muß, und sie zeigt die Gegenstände auch nur im Augenblicke und vorübergehend, wie man auch augenblicklich in die Tiefe des Himmels schaut, wenn der Blitz die Wolken zerreißt. Davon ist die leichte Klarheit ruhiger Heiterkeit himmelweit verschieden. Diese zeigt die Dinge theils als gingen sie fremd vor einem vorüber, theils als besitze man Stärke genug, sich nicht von ihnen bewegen zu lassen. Auf beide Weisen geht die Masse der Ereignisse wie im Schauspiel vorüber, und das ist eigentlich die des Menschen würdigste Art, sie anzusehen, ohne lange bei ihnen zu verweilen oder sich gar in sie zu vertiefen, immer eingedenk, daß es ein ganz anderes und würdigeres geistiges Gebiet gibt, in dem der Mensch wirklich sich heimatlich zu fühlen bestimmt ist. Wenn man das Fremde so nimmt und dasjenige, was Antheil der Freundschaft und Zuneigung nur in der That zur Wirklichkeit macht, die sich auf keine Weise mehr als Schauspiel behandeln läßt, nicht mehr blos die Phantasie und den Gedanken in Anspruch nimmt, sondern warm und lebendig das Herz ergreift, so behandelt man das Leben vielleicht auf die unter allen zweckmäßigste Art.

Der Mensch kann immer sehr viel für sein inneres Glück thun und, was er äußern Ursachen sonst abbetteln müßte, sich selbst geben. Es kommt nur auf

Digitized by Google

die Kraft des Entschlusses und auf einige Gewöhnung zur Selbstüberwindung an.

Ich weiß und fühle sehr wohl, daß in einem nicht sorgenfreien, eher sorgenvollen Leben unangenehme, verdrießliche Vorfälle widrige Störungen hervorbringen und der nach Ruhe schmachtenden und der Ruhe so innig bedürfenden Seele schmerzlich entgegentreten — aber es sind diese Stimmungen dennoch den Wolken zu vergleichen, die auch bald licht und hell, bald dicht und finster gethürmt einherziehen. Es läßt sich auch da nicht immer sehen, woher sie kommen, wohin sie ziehen; aber die Sonne verscheucht sie. Die Sonne für das Gemüth ist der Wille. Allein wenn dies sehr leidet, reicht er nicht aus. Wir bedürfen dann Glauben. Glaube kann uns allein über das kleinliche tägliche Leben und irdische Treiben erheben, der Seele eine Richtung aufs Höhere geben und auf Gegenstände und Ideen, die allein Werth und Wichtigkeit haben. Es gibt etwas, das gewiß höher zu achten ist als alles, was man äußerlich und innerlich Glück zu nennen pflegt. Es ist der Friede der Seele. Er wird nach Verschiedenheit der menschlichen Richtungen auf sehr verschiedenen Wegen gewonnen und erhalten. Der im äußern Glück und selbst Glanz Lebende bedarf dieses Friedens ebenso sehr als der mit Kummer und Sorgen Beladene. Aber er erlangt ihn schwerer. Denn jener Friede ist ein einfaches Gefühl, das in verwickelten Verhältnissen schwerer gewonnen wird. Es beruht freilich auf Ruhe und Reinheit des Gewissens, damit allein ist er aber nicht errungen. Man muß sich

Digitized by Google

zufrieden mit seinem Schicksale empfinden, sich mit Ruhe und Wahrheit sagen, daß man das Schicksal nicht anklagt, sondern, wenn es glücklich ist, mit Demuth, und wenn es unglücklich ist, mit Ergebung und mit wahrem Vertrauen in Gottes weise Führung empfängt. Da die schwerere, sorgenvollere Lage auch das Verdienst erhöht, sich ohne Klage zu finden und sich in ihr zu erhalten oder aus ihr herauszuarbeiten, so gelangt man auf diesem Wege zur harmonischen Uebereinstimmung mit dem Geschicke, wie es auch sein möge.

Es gibt Tage und Jahre, die glücklich oder unglücklich für die Menschen sind. Das liegt freilich weniger im Schicksal als im Menschen, der sich immer selbst sein Schicksal macht. Es kommt wol oft von den ersten Eindrücken her, die man beim Beginnen des Jahres bekommt, und die gleich das Vertrauen auf sein Glück schwächen, oder gar Furcht vor Unglück oder wenigstens Besorgnisse erwecken. Bisweilen ist es auch blos phantastisch. Wenn ich sage, daß jeder sich selbst sein Schicksal macht, so ist das ein altes Sprichwort, freilich ein heidnisches, das aber auch christlich genommen, einen richtigen Sinn hat. Es ist nämlich hier von dem innern Schicksal die Rede, von der Empfindung, mit der man das äußere aufnimmt, und das hat der Mensch in seiner Gewalt. Er kann immer Ergebung, Fassung, Vertrauen auf wohlthätige höhere Macht in sich erhalten und, wenn es ihm noch daran fehlt, in sich hervorbringen. Wenn der Mensch nicht darin allein von sich selbst abhinge, so gäbe es keine Freiheit.

Digitized by Google

Es gibt glücklicherweise etwas, das der Mensch festhalten kann, wenn er will, und über das kein Schicksal eine Macht hat. Kann ich mit dieser Erinnerung*) ungestört in Abgeschiedenheit und Einsamkeit fortleben, so klage ich nicht und bin nicht unglücklich. Denn man kann großen und tiefen Schmerz haben und sich doch darum nicht unglücklich fühlen, da man diesen Schmerz so mit dem eigensten Wesen verbunden empfindet, daß man ihn nicht trennen möchte von sich, sondern gerade, indem man ihn innerlich nährt und hegt, seine wahre Bestimmung erfüllt. Die Vergangenheit und die Erinnerung haben eine unendliche Kraft, und wenn auch schmerzliche Sehnsucht daraus quillt, sich ihnen hinzugeben, so liegt darin doch ein unaussprechlich süßer Genuß. Man schließt sich in Gedanken mit dem Gegenstande ab, den man geliebt hat und der nicht mehr ist; man kann sich in Freiheit und Ruhe überall nach außen hinwenden, hülfreich und thätig sein, aber für sich fordert man nichts, da man alles hat, alles in sich schließt, was die Brust noch zu fühlen vermag. Wenn man das verliert, was einem eigentlich das Princip des gedankenreichsten und schönsten Theils seiner selbst gewesen ist, so geht immer für einen eine neue Epoche des Lebens an. Das bis dahin Gelebte ist geschlossen; man kann es als ein Ganzes überschauen, in seinem Gemüth durch Erinnerung festhalten und mit ihm fortleben, Wünsche aber für die Zukunft hat man nicht mehr, und da man durch diese Erinnerung eine beständige geistige Nähe gewissermaßen genießt, in allen seinen Kräften

*) An seine verstorbene Gattin.

Digitized by Google

sich gehoben empfindet, behält auch das Leben, das ja die Bedingung aller dieser Empfindungen ist, noch seinen Reiz.

Die zusammen die Lebensbahn gehen, müssen sich an einem Punkte scheiden; es ist glücklicher, wenn die Zwischenzeit sehr kurz ist, in der sie einander folgen. Allein aller Verlust von Jahren ist kurz gegen die Ewigkeit. In mir geht jetzt nichts anderes vor, als daß mein Inneres sich ungekünstelt, unabsichtlich, ohne durch Vorsätze oder Maximen geleitet zu sein, blos sich seinem Gefühl überlassend, mit der Lebens- oder Schicksalsperiode ins Gleichgewicht setze, in die ich unglücklicherweise früher getreten bin, als es der gewöhnliche Gang des Lebens erwarten ließ. An einem solchen Gleichgewichte darf es dem Menschen, meiner Empfindung nach, nie fehlen, das Streben danach sollte ihm wenigstens immer eigen sein. Es ist dies gar keine Klugheitsregel, kein Bemühen, sich heftige Empfindungen zu ersparen. Das Setzen ins Gleichgewicht wird oft nur dadurch erreicht, daß man viel Schmerz, physischen und moralischen, in sein Dasein mit aufnimmt, aber es besteht darin die wahre Demüthigung unter die Fügung des Geschickes, die ich mir immer als die erste und höchste Pflicht des Menschen betrachte.

In gutgearteten Seelen ist ein wahrer Schmerz, was auch seine Ursache sein möge, immer ewig, und wenn man behauptet, daß die Zeit oder andere Umstände ihn minderten, so sind das Worte, die nur

Digitized by Google

für die schwächliche Empfindung Geltung haben, die der gehörigen Kraft, das einmal Empfundene dauernd festzuhalten, ermangelt. Die glücklichsten Begebenheiten ändern darin nichts. Auch können in dem wunderbaren menschlichen Gemüth Schmerz und Empfindung eines in anderer Hinsicht glücklichen Daseins gleichzeitig nebeneinander fortleben. Der Schmerz um verlorene Kinder in glücklich, lange nachher fortgeführten Ehen ist ein lebendiges, sich oft erneuerndes Beispiel davon. Auch muß es so sein. Der Mensch muß beständig sein und das Schicksal wechselnd erscheinen. Denn in sich hat auch das Schicksal seine, wenngleich von uns nicht eingesehene und nicht erkannte Beständigkeit.

Die Vorstellung eines Unglücks ist noch immer etwas ganz anderes als das Unglück selbst, wenn es mit der furchtbaren Gewißheit seiner Gegenwart eintritt. Man muß daher auf nichts so wenig vertrauen und an nichts so unablässig arbeiten als an seiner Seelenstärke und seiner Selbstbeherrschung, die beide die einzigen sichern Grundlagen des irdischen Glücks sind.

Was in der Natur der Dinge liegt und das Schicksal herbeiführt, darüber wäre es thöricht und unmännlich zugleich, seine Ruhe und sein inneres Gleichgewicht zu verlieren.

Die Dinge im Menschenleben wirken in ihrem Charakter auf mich, und die Lust an ihrem rein ausgeprägten Charakter überwiegt meistens in mir

Digitized by Google

ihr unmittelbares Gefühl auf mich und das Verhältniß, in dem sie zu mir stehen. Einigermaßen ist das nun bei allen Menschen der Fall. Das Mehr oder Weniger ist es nur, das hierin unter den Menschen den Unterschied hervorbringt; sonst sind auch hierin alle gleich. In mir ist nun gerade ein großes Uebergewicht von dieser Seite, und ich bin sehr zufrieden damit. Ich habe offenbar mehr angenehme als unangenehme Empfindungen, ja mehr Glück dadurch. Indem ich die geradezu angenehmen weniger ungeduldig suche und die unangenehmen weniger ekelhaft zurückweise, kommen mir jene ungerufen. Es ist überhaupt eine sehr gewisse Sache im Leben, daß das Glück am meisten ungerufen kommt, je mehr man es gleichsam zurückstößt. Das steht auch schon vielfältig in der Schrift. Es kehrt nur dann in mehr dauernder und edlerer Gestalt zurück.

Das reine und besonnene Nachdenken über sich selbst schließt das Innere zusammen und gibt den Frieden, der gewiß immer das Werk Gottes ist, den aber doch, gerade nach Gottes deutlich zu erkennen gegebenem Willen, der Mensch nicht wie eine äußere Gabe von ihm erwarten, sondern durch die eigene Anstrengung seines Willens aus sich selbst schöpfen soll.

Es bleibt immer ein sehr wahrer Ausspruch, daß das Glück im Menschen selbst liegt. Das Freudige, was ihm der Himmel verleiht, beglückt nur, wenn es auf die rechte Art aufgenommen wird, und das

Digitized by Google

Bittere und Herbe, das das Schicksal ihn erfahren läßt, steht es in seiner Gewalt sehr zu mildern.

Was auch gar keinen Trost zuläßt, wie es denn allerdings solche Unglücksfälle gibt, hat Gott noch die Wehmuth zu einer Art Vermittlerin zwischen dem Glück und dem Unglück, der Süßigkeit und dem Schmerz geschaffen. Sie macht den Schmerz zu einem Gefühl, das man nicht verlassen mag, an dem man hängt, dem man sich überläßt mit dem Bewußtsein, daß es nicht zerstörend, sondern läuternd, veredelnd in jeder Art und auf jede Weise erhebend wirkt. Es ist ein Großes, wenn der Mensch die Stimmung gewinnt, gegen alles, was ihn betrifft, blos weil es menschlich ist, weil es einmal in irdischen Geschicken liegt, anzukämpfen, aber zugleich so aufzunehmen, wie es sich in der Bestimmung des Menschen, sich immer reifer und mannichfaltiger zu entwickeln, am besten vereint. Je früher man zu dieser Stimmung gelangt, desto glücklicher ist es. Man kann dann erst sagen, daß man das Leben erfahren hat. Und um des Lebens willen ist man doch auf der Welt, und nur was man in seinem Gemüth durch das Leben errungen hat, nimmt man mit hinweg. Es ist ein sehr großes Glück, wenn man all sein Denken und Empfinden an einen Gegenstand setzt. Man ist dann auf immer geborgen, man begehrt nichts mehr vom Geschick, nichts mehr von den Menschen, man ist sogar außer Stande, etwas anderes von ihnen zu empfangen als die Freude an ihrem Glück. Man fürchtet auch nichts von der Zukunft. Man kann nicht ändern, was nicht zu

Digitized by Google

ändern ist; aber das Eine, das Hängen an Einem Gedanken, Einem Gefühl, wenn es auch durch den grausamsten Schlag, der einen Menschen betreffen kann, nur zu dem Hängen an einer Erinnerung würde, das bleibt immer. Wer das stille Hängen an Einem Gedanken erreicht hat, besitzt alles, weil er nichts anderes bedarf und verlangt. Noch beruhigender und beglückender ist natürlich ein solches Hängen an Einem, wenn das Eine nichts Irdisches, sondern das Göttliche selbst ist. Aber auch im Irdischen ist solch ein treues, die ganze Seele einnehmendes Hängen an Einem Gefühl immer von selbst auf das gerichtet, was im Irdischen selbst nicht irdisch ist. Denn das blos Irdische ist nicht fähig, die Seele so auf sich zu heften. Der Probirstein der Echtheit des Gefühls ist nur, daß es von aller Unruhe frei, mit keiner Art des Begehrens gemischt sei, daß es nichts verlange, nichts fordere, keine andere Sehnsucht kenne, als in der Art, wie es ist, fortzudauern. Darum ist das Gefühl für Verstorbene ein so süßes, so reines, so der Sehnsucht hingegebenes Gefühl, das bis ins Unendliche fortfährt, ohne sich je zu zerstören, in dessen Wachsthum selbst die Seele ohne Unterlaß Kraft gewinnt, sich ihr in einer süßen Wehmuth zu überlassen. Sobald das Gefühle für das Göttliche sind, sind es unstreitig die reinsten und von aller irdischen Beimischung am meisten geläuterten. Sie haben zugleich das Eigenthümliche, daß sie der Erde nicht entfremden und doch allem Drohenden und Schmerzlichen, was die Erde auch oft hat, den Stachel und den Wermut benehmen. Da der Gedanke an die Verstorbenen mit allem dem zusammenhängt, was sie im Leben

Digitized by Google

umgab, so sind sie, statt vom Leben abzuführen, vielmehr immerfort Verknüpfungsmittel mit demselben; es gibt in jeder Lage noch immer Gegenstände, an welchen man sich die Verstorbenen als theilnehmend und noch mit dem Leben verknüpft denkt. Diese knüpfen auch den Zurückbleibenden noch an das Leben, aber es ist eine Verknüpfung, die dem Leben das Schwere benimmt, da man sich doch nicht mehr ganz als ihr angehörend betrachtet. Wenn die liebsten Gedanken alle jenseit des Lebens sind, wenn das Leben keinen hat, der diesen die Wage halten könnte, so kann, was man sonst im Leben zu fürchten pflegt, einem irgend gegen irdische Schicksale Gewaffneten nicht sonderlich furchtbar erscheinen. Zeit und Ewigkeit verknüpft sich im Gemüthe zu einer Ruhe, die nichts mehr stört.

Ohne die durch innere Bearbeitung seiner selbst zu erlangende Ruhe bleibt man immer ein Spiel des Schicksals und verliert und gewinnt sein inneres Gleichgewicht, wie die Lage von einem nur freudvoller oder leidvoller ist.

Der Mensch kann das Leben zu dem machen, was er will, und ihm für sich selbst und andere so viel Werth geben, als er Kraft hat es zu thun. Freilich versteht sich das von selbst nur in sittlich-geistiger Hinsicht, da der Mensch die äußern Umstände nicht in seiner Gewalt hat und nur über sein Geistiges und Moralisches, über dieses aber ganz gebieten kann. Darum hat das Leben auch in be-

Digitized by Google

denklichen Lagen, wenn man sich nur dabei in irgend ruhige Besinnung bringen kann, im eigentlichsten Verstand einen unschätzbaren und gar nicht zu berechnenden Werth. Man muß sich, meiner innern Ueberzeugung nach, selbst anklagen, wenn es einem leer an Interesse und an Freuden erscheint.

Das Glücklichsein, sich innerlich Glücklichfühlen ist keine Gabe des Schicksals und kommt nicht von außen. Man muß es sich, wenn es dauernd sein soll, immer selbst erkämpfen. Das ist aber auch tröstend, denn man kann es auch immer erkämpfen. Aeußerlich immer oder nur größtentheils glücklich, immer gesund, wohlhabend durch sich, gelingend in seinen Wünschen kann selbst Gott nicht den Menschen machen; denn er hat die Menschen mit großer Weisheit in die Bedingungen der Welt gesetzt, und die erlauben das nicht immer. Aber innerlich glücklich kann er immer machen, denn dazu hat er uns die Kraft ins Herz gelegt: die Erhebung zu ihm, die Bewunderung seiner, die Liebe zu ihm, das Vertrauen auf ihn, alle die Empfindungen, durch welche sein Friede über uns kommt.

Der Kummer, der nach Hülfe und Trost verlangt, ist nicht der höchste und kommt nicht aus dem Tiefsten des Herzens.

Was von dem Berufen des Glücks gesagt wird, ist größtentheils Aberglaube, aber doch nicht ganz.

Digitized by Google

Wenn das Rühmen mit etwas Gutem mit einer vermessenen, innern Zuversicht oder mit großer und ängstlicher Bangigkeit vor dem Umschlagen verbunden ist, so schlägt es immer leicht um. Man nennt es eine Strafe Gottes, oder man glaubt, daß es ein für allemal in der sittlichen Weltordnung so eingerichtet sei, daß das sich Ueberhebende wieder gedemüthigt werden muß, so ist die Sache nicht abzuleugnen. Die Erfahrung lehrt sie; sie liegt im Glauben aller uns bekannten Zeitalter und Nationen, viele haben sie in denkwürdigen Sprichwörtern, auch in Erzählungen, überlieferten und erdichteten, niedergelegt.

Der Genuß entsteht durch die Thätigkeit; beide sind aber immer verbunden. Es gibt allerdings auch Genuß, der wie eine reine Himmelsgabe uns zuströmt. Den kann man aber nicht suchen, und es ist beklagenswerth, wenn sich die Sehnsucht auf einen solchen heftet. Aber der große Genuß, das große Glück, das wahrhaft durch keine Macht entreißbare, liegt in der Vergangenheit und in der gewissen Betrachtung, daß das Glück zwar ein großes, schätzenswürdiges Gut, aber daß doch die Bereicherung der Seele durch Freude und Schmerz, die Erhöhung aller edeln Gefühle der wahre und letzte Zweck, übrigens alles in der Welt wechselnd und seiner Natur nach vergänglich ist. Durch diese Ansicht versinkt das Leben in der Vergangenheit nicht in ein dumpfes Brüten über vergangene Freuden oder empfundene Leiden, sondern verschlingt sich in die innere Thätigkeit, welche das Gemüth in der Gegenwart beschäftigt.

Digitized by Google

Ich habe immer geglaubt, daß man zu innerer Frohheit, zu dem Gleichgewichte der Seele kommen könne, wo Wunsch und Besitz ohne Selbstverleugnung zusammentreffen, wo man nicht zu viel entbehrt, indem man sich mit dem Vorhandenen begnügt, und wo man für manches, das man allerdings vermißt, sich einen innern, von den Umständen unabhängigen Ersatz verschafft.

Die Frohheit ist wie ein Sonnenglanz des Lebens. Er wird keinem ganz und beständig zutheil, und das Wort selbst umfaßt auch wieder eine Menge von Graden und Abstufungen. Die Summe von allem dem ist doch, daß der Mensch sich zuletzt immer aus seinem Innern und Aeußern einen Seelenzustand bildet, der ihm eigenthümlich ist und das Gleis wird, in dem sein Leben fortgleitet. Es liegt darin eine große Wohlthat der Vorsehung; denn das innere Streben nach Harmonie und Seelenerhebung gewinnt und behält doch immer die Oberhand.

Man ist allerdings in der Welt, um glücklich zu sein; aber der Gutgesinnte findet sein höchstes Glück in der Pflichterfüllung, und der Weise trauert nicht, wenn ihm auch kein anderes wird, als was er sich selbst zu schaffen im Stande ist.

Die meisten Leute machen sich nur durch übertriebene Forderungen an das Schicksal unzufrieden. Bei den Klagen, daß sie etwas aufgeben müssen, was

Digitized by Google

sie früher genossen, vergessen sie innerlich dafür dankbar zu sein, daß sie es bis dahin ungestört genossen.

Viele Schreckniſſe ſind es größtentheils nur in der Einbildung. Selbſt in vielen und wahren Krankheiten fügt dieſe bei Leuten, die furchtſam und ängſtlich ſind, noch vieles hinzu. Die Unruhe, die gewiſſe Krankheiten mit ſich führen, mindert ſich, wenn man ihr moraliſche Ruhe entgegenſetzt. Mit dem poſitiven Schmerz iſt es allerdings anders; aber auch da kann man viel thun. Ueberhaupt gewinnt man ſehr, wenn man die Krankheit nicht wie ein Leiden anſieht, ſondern als eine Arbeit, die man durchmachen muß. Denn es iſt gewiß, daß der Kranke viel zur Aufrechthaltung ſeiner Kräfte und zu ſeiner Heilung beitragen kann.

Durch etwas, was der Menſch einmal in ſeine Ordnung und in die Reihe der gewöhnlichen Naturereigniſſe aufgenommen hat, läßt er ſich, ohne eben zu murren, vom Schickſal und ſogar von Menſchen plagen. Nur das Außerordentliche iſt ihm, wenn es verletzend iſt, unangenehm und widrig. Es geſellt ſich auch eine moraliſche Idee hinzu. Das Außerordentliche iſt, oder erſcheint vielmehr, als eine Ungerechtigkeit des Himmels.

Der Menſch hat ſich, wenn er irgendein innerliches Leben gelebt hat, ein geiſtiges Eigenthum von Ueberzeugungen, Gefühlen, Hoffnungen, Ahnungen

Digitized by Google

gebildet. Dies ist ihm sicher, ja im eigentlichen Verstande unentreißbar. Kann er darin sein Glück, seine Beruhigung, seine stille Heiterkeit finden, so ist ihm diese gesichert und geborgen, wenn seine Stimmung auch wehmüthig bleibt. Denn jeder Gegenstand edler Wehmuth schließt sich willig an den ebengenannten Kreis an. Sobald man überhaupt irgendetwas, was das Gemüth ergreift, in das Gebiet geistiger Thätigkeit hinüberführen kann, wird es leiden und mischt sich auf eine sehr versöhnende Weise mit allem, was uns eigenthümlich ist, wovon wir, wenn es auch schmerzt, uns nicht trennen könnten, ja nicht trennen möchten. Ich meine aber unter geistiger Thätigkeit nicht die der Vernunft; diese könnte ein fühlendes Gemüth nur zu starrer Resignation bringen, die immer eine Ruhe des Grabes ist und nicht die schöne, lebendige Heiterkeit gewähren kann, von der ich hier rede. Die rein geistige Wirksamkeit hat aber ein viel weiteres Gebiet und verschmilzt mit der Empfindung gerade zu dem Höchsten, dessen der Mensch fähig ist, und diese Verschmelzung enthält das wahre Mittel aller wahrhaft hülfreichen Beruhigung. Der Gedanke verliert in ihr seine Kälte, und die Empfindung wird auf eine Höhe gestellt, auf der sich die verletzende einseitige Beziehung auf das persönliche Selbst und den Augenblick der Gegenwart abstumpft.

Man hört sehr oft fragen: was ist Glück? Wenn man unter dem Worte das Glück meint, durch das man im Leben in der letzten tiefsten Empfindung glücklich oder unglücklich ist, nicht blos darunter ein-

Digitized by Google

zelne Glücksfälle versteht, so ist es recht schwer, das Glück zu definiren. Denn man kann sehr vielen und großen Kummer haben und sich doch dabei nicht unglücklich fühlen, vielmehr in diesem Kummer eine so erhebende Nahrung des Geistes und des Gemüths finden, daß man diese Empfindung mit keiner andern vertauschen möchte. Dagegen kann man im Besitz recht vieler Ruhe und Genuß gewährender Dinge sein, gar keinen Kummer haben und doch eine, mit den Begriffen des Glücks ganz unverträgliche Leere in sich empfinden. Nothwendig wird also zum Glück eine gehörige Beschäftigung des Geistes oder des Gefühls erfordert, allerdings verschieden nach jedes einzelnen Geistes- oder Empfindungsmaß, aber doch so, daß eines jeden Bedürfniß dadurch erfüllt werde. Die Natur dieser Beschäftigung oder vielmehr dieses innern Interesse richtet sich aber dann nach der individuellen Bestimmung, die jeder seinem Leben gibt, oder vielmehr, die er schon in sich gelegt findet, und so liegt Glück oder Unglück in dem Gelingen oder Mislingen des Erreichens dieser Bestimmung. Ich habe immer gefunden, daß weibliche Gemüther in dies Gefühl lieber und williger eingehen als Männer und sich auf diese Weise ein stilles Glück in einer freudenlosen, ja oft kummervollen Lage bilden. Auch für das künftige Dasein ist diese Ansicht folgereich; denn alles Erlangen eines andern Zustandes kann sich doch nur auf einen bereits erfüllten gründen. Man kann nur erlangen, wozu man reif geworden ist, und es kann in der geistigen und Charakterentwickelung keinen Sprung geben.

Digitized by Google

Wer sich heiter zu erhalten sucht, der sorgt nicht blos für sein Glück, sondern er übt wirklich eine Tugend. Denn die Heiterkeit, selbst die wehmüthige, macht zu allem Guten aufgelegter und gibt dem Gemüthe Kraft, sich selbst mehr aufzuerlegen und mehr für andere zu leisten. Die Erhaltung der Heiterkeit, ja selbst unter weniger günstigen Umständen, zeugt auch von einem genügsamen, anspruchslosen Gemüth, das nicht selbstsüchtig immer sich vor Augen hat und, was ihm begegnet, für größer und merkwürdiger hält, als was andern zustößt. Es ist überhaupt ein schöner, erfreulicher Sinn, der die Einigkeit mit seinem Geschicke, soweit als es möglich ist, erhält, die Freuden heraushebt, die jedem bleiben, und sie zu sammeln, zu genießen versteht. Es bewährt sich auch hier, daß das moralisch Schönste und Edelste auch das am meisten Glück Bringende ist und am sichersten das Gemüth in ruhiger und besonnener Thätigkeit erhält.

Die Klarheit entfernt alles Finstere, Melancholische, Wilde, Verworrene, daraus und aus der Ruhe entspringt der Mangel alles eigentlich Schwermüthigen, die Festigkeit in der Betrachtung auch der fürchterlichsten Schläge des Schicksals und die milde Heiterkeit.

Man muß die Zukunft abwarten und die Gegenwart genießen oder ertragen.

(An Schiller.) Sie sind der glücklichste Mensch: Sie haben das Höchste ergriffen und besitzen Kraft,

Digitized by Google

es festzuhalten. Es ist Ihre Region geworden, und nicht genug, daß das gewöhnliche Leben Sie darin nicht stört, so führen Sie aus jenem bessern eine Güte, eine Milde, eine Klarheit und Wärme in dieses hinüber, die unverkennbar ihre Abkunft verrathen.

Die große innere Angelegenheit des Menschen, ja man kann sagen, die große innere Pflicht ist, sich in allen Wendungen des Schicksals mit seiner äußern Lage ins Gleichgewicht zu setzen. Glück und Unglück sind doch nicht die Dinge, auf die es im Leben eigentlich ankommt. Auch der Schmerz, und gerade er, hat eine hohe läuternde Kraft, ja eine unaussprechliche Süßigkeit, wenn er sich wie Epheu ums Herz rankt. Er hat, selbst wenn er untergräbt, sein eigen sprießendes Leben. In jedem Menschenschicksale, und wäre es scheinbar das traurigste, liegt ein Keim eigener geistiger Entfaltung und zugleich wieder innerer Befriedigung, wenn das Gemüth nur still und empfänglich genug ist, sich ganz in das zu versenken, was das Geschick Freudiges und Schmerzliches bringt. Jeder mag sich seinen Lebenszweck stecken, wie es ihm sein Busen gebietet, und ich möchte mit keinem darüber rechten. Aber der meinige, mein wahres innerstes Lebensprincip ist immer das gewesen, und wird es ewig bleiben, alles, was das Leben herbeiführt, alle menschlichen Schicksale, die mich treffen können, immer voll in mich aufzunehmen, sie mich ganz durchwirken zu lassen, sie in Einklang mit dem zu bringen, was unwandelbar in mir ist und in jedem sein muß, und so mit dem Gefühle von der Erde zu scheiden, alles, was sie mir dar-

Digitized by Google

bot, genossen und gelitten und mein Erdenschicksal erfüllt zu haben. Denn wie man auch hin und her nachdenken mag, so bleibt doch, sobald man den vergleichungsweise immer kleinlichen Tumult der Privat- und der öffentlichen Begebenheiten verläßt, von der ganzen Menschengeschichte nichts übrig, als daß Millionen von Geschlechtern die Phasen des irdischen Daseins, wie die Raupe, die sich verpuppt, nacheinander vollenden. Die Natur um uns thut sichtlich dasselbe; der Planet, den wir bewohnen, und seine Bahn führt gewiß auch dahin. Es ist eine bewundernswürdige und die Betrachtung großartig anziehende Anordnung, daß, indem das Wirken jedes einzelnen immer vorübergehend und kurzdauernd ist, es nun doch Mittel gibt, die das Wirken fortpflanzen und sogar gewissermaßen verewigen, und daß, indem das Schicksal der einzelnen lauter abgerissene Fäden bildet, wir wieder sehr lange und in sichtbarem, auch idealischem Zusammenhange durch große Theile der Erdgeschichte gehen, sodaß sich durchaus ein dem Ganzen des Menschengeschlechts und dem Planeten selbst angehörender Zusammenhang bildet. Der einzelne scheint nur für diesen Zusammenhang dagewesen zu sein, an dem er aber weiter nicht theilnimmt. Auf das Leben, das er geführt hat, übt dieser Zusammenhang allerdings großen Einfluß aus, indem er die Lage bestimmt, in der jeder Neugeborene in die Welt eintritt. Voll benutzt wird aber dieser Zusammenhang nur von dem, der ihn im Geist überschaut, und es leuchtet daher doch daraus hervor, daß in der Absicht der Weltordnung dennoch der Gedanke, was er erfaßt und hervorbringt, das Wichtigste ist. Der Gedanke ist aber nur im Individuum

Digitized by Google

vorhanden, und so ist der letzte Zweck nur in diesem. Daraus fließt für mich die Ueberzeugung, daß, wenn der Mensch auch einmal da ist, blos um das Erdenleben des Staubes, aus dem er gebildet ist, von dem Augenblicke des Werdens bis zum Vergehen zu durchlaufen, dann um auf jede Weise um sich her in Liebe und Pflicht so zu wirken, daß er bereit ist, in jedem Augenblicke diesem Wirken sein Dasein zu opfern, sein letztes Ziel doch nur am Ende das ist: bereichert durch die geübte Kraft, mit allem aus dem Leben zu scheiden, was ihm das Leben gegeben hat. So stirbt er furchtlos und versöhnt ohne Erdensehnsucht, da ihm die Erde nur Stoff zu einer Bearbeitung darbot, mit ehrfurchtsvoller Scheu, aber auch mit wißbegieriger Spannung auf die Zukunft gerichtet. Mit allem Lieben, was ihm vorangegangen ist, tritt er nun, was das seligste und einzig gewisse Gefühl in dem Augenblicke ist, wo alles Dunkel und Räthsel ist, in gleiches Los. Sie, die er entbehren mußte, deckt die Erde, ihn wird sie decken; sie kann die Erde nicht gefangen halten, auch ihn wird sie nicht fesseln. Was er Theueres zurückläßt, kommt ihm bald nach. Die kleinen Spannen irdischer Zeit verlieren in dem Augenblick, wo für ihn alles Zeitliche zusammensinkt, alles Maß. So ist alles harmonisch in ihm und geht in Ernst und süße Wehmuth auf, die überhaupt die Begleiterin alles Menschenschicksals, selbst der Freude ist. Wenn ich das alles immer sonst empfunden habe, so empfinde ich es jetzt doppelt. (Nach dem Tode seiner Gattin.) Ich bin ruhig und klar in mir, bedarf keines Trostes, eigentlich keines Menschen, kann mich nicht unglücklich nennen, aber ich sehne mich auch nach keiner

Digitized by Google

Freude, die mir nicht aus meinen innern Gedanken und Beschäftigungen entspringt, und aus den Empfindungen, die mich an das Verlorene und an die Vergangenheit knüpfen, und sehe die Erdendinge wie aus einem fernen Gesichtspunkte an. Denn eine große Wohlthat, welche die Theuern, die wir verlieren, an uns noch im Tode und still in ihrem dunkeln Grabe ruhend üben, ist, daß sie uns immer mehr und mehr dem Hängen an der Welt und dem, was ihr angehört, entziehen. Auch im höchsten und zerreißendsten Schmerz ist es ein unrichtiger Ausdruck, daß man mit ihnen stirbt; aber sie ziehen uns, soviel es das Irdische erlaubt, mit sich in ein reineres, freier athmendes Leben empor. Darum heftet sich auch dauernde Dankbarkeit an sie. Denn aller Friede, jede geheime und süße Empfindung, jedes erfreuende und erhebende Vor- und Rückwärtsdenken kommt mir noch immer von ihr und wird mir bis zum Grabe von ihr kommen. Die meisten Menschen haben gar keinen Begriff von dem Glücke, das Ein Gefühl zu geben vermag, wenn man es zum begleitenden des Lebens macht, wenn es so mit tausend Armen das Dasein umschlingt, sich mit allem gattet und mischt und überall das Leben erhöht. Jedes würdige und erhebende Gefühl gewinnt erst eigentlich recht durch die Dauer.

Digitized by Google

Einsamkeit, Beschauung, Selbst- und Naturbetrachtung, Unabhängigkeit von allem Aeussern, das Leben in Ideen.

Digitized by Google

Digitized by Google

Ein einfach ruhig zufriedenes Stilleben ist eigentlich das Höchste, was der Mensch besitzen kann. Es ist meiner innersten Empfindung nach nicht nur dem nach außen hin mannichfach bewegten Leben vorzuziehen, sondern auch wirklich innerer, aber nur augenblicklich erscheinender Freude wenigstens gleichzusetzen. Die Stille und Ruhe gönnen dem innern Sein eine tiefere Macht und ein freieres Walten, und es ist immer, meiner aus langer Erfahrung geschöpften Ueberzeugung nach, besser, wenn das Innere nach außen, als wenn umgekehrt das Aeußere nach innen strömt. Es scheint zwar wol, als könne sich das Innere nur von außen her bereichern und befruchten; allein dies ist ein trügerischer Schein. Was nicht im Menschen ist, kommt auch nicht von außen in ihn hinein; was von außen in ihn hineingeht, ist nichts als ein zufälliger Anhalt, an dem sich das Innere, aber immer aus seiner, nur ihm angehörenden eigenthümlichen Fülle entwickelt. Sowie ein tiefer und reicher Gehalt inwendig vorhanden ist, so kommt es niemals so viel auf den äußern Anlaß der Entwickelung an. Jeder, auch der kleinste, ist hinreichend, da hingegen bei mangelndem innern Gehalt auch der reichlichste äußere Zufluß wenig oder nichts hervorbringen würde.

Digitized by Google

Der Hang, sich eigentlich an Menschengestalten zu ergötzen, in ihnen wie unter Anwesenden zu leben, verträgt sich doch sehr gut mit dem entschiedensten Hange zur Einsamkeit. Sobald man mit Menschen umgehen muß, oder noch mehr, sobald man recht mit ihnen umgeht, befindet man sich selbst zu sehr in Thätigkeit, will sich auch wol selbst geltend machen und wird von blos reiner Beschauung abgezogen. Lebt man aber mit dem Hange zur Einsamkeit unter Menschen, was man von Zeit zu Zeit nicht vermeiden kann, so gehen sie mehr wie Figuren der Beschauung vor einem vorüber, man richtet seine Aufmerksamkeit ganz auf sie und nicht auf sich selbst. Wie man auf sie wirkt, wie man ihnen gefällt, bleibt einem sehr gleichgültig, wenn man sie nur in ihrer eigentlichen Natur sieht. Kehrt man dann in die wirkliche Einsamkeit zurück, so hat man viele Bilder um sich, und wenn man zu innerer Geistesbeschäftigung geneigt ist und aufgelegt, so entstehen aus den wirklichen Menschen idealische in der Phantasie, denen die wirklichen nur in den äußern Umrissen zu Grunde liegen. Alle moralischen Fragen, alle tiefern Betrachtungen über Leben und Zweck des Lebens, über Glück und Vollkommenheit, über Dasein und Zukunft gewinnen ein reicheres Interesse, erlauben mannichfaltigere Anwendungen, wie man sie gleichsam an so vielen Menschengestalten einzeln prüfen kann. Denn in jedem, auch selbst unbedeutenden Menschen liegt im Grunde ein tieferer und edlerer, wenn der wirklich erscheinende nicht viel taugt, oder noch edlerer, wenn er in sich gut ist, verborgen. Man darf sich nur gewöhnen, die Menschen so zu studiren, und man kommt unvermerkt aus einem anscheinend alltäglichen

Digitized by Google

Leben in eine ungleich höhere oder tiefere Ansicht der Menschheit überhaupt. Es ist ja eigentlich das, worin das Gepräge jedes größern Dichters liegt, diese Ansicht überall und, da er nur frei schaffen kann, ganz rein zu geben, oder vielmehr sie mitten aus aneinandergereihten, oft zufällig scheinenden Begebenheiten hervortreten zu lassen. Die Geschichte hat etwas Aehnliches. Das menschliche Wesen tritt auch schon reiner und größer in ihr hervor als in den tausendfältigen kleinen Umgebungen der Gegenwart. Einen interessanten Charakter mehr im Bilde zu besitzen, ist ein eigentlicher Lebensgewinn, und mit dem Einzelnen verbinden sich nun bisweilen die von Städten, Zeiten, Gegenden.

Die Abgeschiedenheit spannt alle Vermögen eines weiblichen, in sich zarten und tiefen Gemüths höher, läutert die Seele und zieht sie ab von den kleinlichen, zerstreuenden Rücksichten, worein Frauen leichter verfallen als Männer. Auch gibt eine Frau, welche die Einsamkeit liebt und in ihr lebt, gleich den Begriff, daß sie keine Freude sucht als die sie aus der Tiefe ihres eigenen Innern schöpft, und das ist das Haupterforderniß, um einem selbst tiefen und besser fühlenden Mann zu gefallen und ein bleibendes unwandelbares Interesse einzuflößen.

Die wenigsten Menschen verstehen, wie unendlich viel in der Einsamkeit und gerade für eine Frau liegt. Wenn sie verheirathet ist und Kinder hat, ist ihr Familienkreis ihre Einsamkeit; im entgegen-

Digitized by Google

gesetzten Falle aber ist es eine absolute, in der man wirklich allein lebt und wenig Menschen sieht.

Man lernt sehr gut, sich zu isoliren, mitten in Gesellschaft einsam zu sein, wenn man nur ein innerliches Interesse hat, das genug die ganze Seele einnimmt.

Meiner Natur ist es, mehr als billig ist, eigen, das Leben wie ein Schauspiel anzusehen, und selbst wenn ich in Lagen war, wo ich ernsthaft selbst mithandeln mußte, hat mich diese Freude am bloßen Zusehen der Entwickelungen der Menschen und Ereignisse nie verlassen. Ich habe darin zugleich eine große Zugabe zu meinem innern Glücke und eine nicht geringe Hülfe bei jeder Arbeit selbst gefunden. Das erste ist leicht begreiflich und entsteht auf doppelte Weise. Zuerst hat man die positive Freude am Anblick der wirkenden Kräfte, am Weiterrücken der in uns unbekannten Ursachen verflochtenen Dinge und Ereignisse, und dann wird man gleichgültiger gegen den Ausgang, insofern nämlich dieser uns selbst betrifft. Denn der Antheil an andern kann dadurch auf keine Weise geschwächt werden. Im Handeln aber selbst gewinnt man dadurch Ruhe, Kälte und Besonnenheit. Besonders bei großen Angelegenheiten gibt diese Ansicht gerade diese Ueberzeugung, daß sie, wenn sie auch gegen unsere Neigung ausschlagen, einen Gang gehen, der tief in den einmal feststehenden Planen des Schicksals liegt, und auch nur das Mindeste dieses Planes zu ahnen, ist schon an sich ein über jedes andere gehendes geistiges

Digitized by Google

Vergnügen. Bei eigenen Lebensbegebenheiten ist es, wenigstens bei mir, anders. Es würde mir immer nur Eitelkeit und Selbstsucht scheinen, die ich mir nie erlauben würde, wenn ich, was sich mit mir und meiner Persönlichkeit ereignet, gewissermaßen tiefen Planen im Weltlauf zuschieben wollte. Es gehört freilich auch zum Ganzen, aber wie ein Atom; es interessirt mich geistig dabei nur, wie ich mich selbst betrage, wie ich die Ereignisse aufnehme, ob mit Festigkeit im Widrigen, mit Bescheidenheit im Günstigen, ob ich thue, was ein Mann seiner Pflicht und seinen Gefühlen schuldig ist. Das übrige mag auf- und abstürmen; ich suche mich darein zu finden so gut es nun einmal gehen will. Aber auch bei den, von höherm Gesichtspunkte aus betrachtet, unbedeutenden Ereignissen meiner selbst und meiner Familie bleibt doch jenes Vergnügen der Beschauung der ins Spiel kommenden Personen, der Umstände u. s. f., was oft für so vieles auch wirklich Widrige entschädigt. Es versteht sich jedoch von selbst, daß diese Beschauungslust des Lebens nie aus bloßer Neugierde entstehen muß, daß sie nicht sein darf, wie vergnügungssüchtige Leute in die Komödie gehen. Sie muß entstehen aus dem lebhaften Interesse, das man an der Menschheit, nicht blos an ihrem Glück, denn das Glück ist bei weitem nicht das Höchste, sondern an ihrem innern Werth, ihrem Wesen und ihrer Natur nimmt, aus dem innern unermüdlichen Streben, eben diese menschliche Natur tiefer in ihrem Innern zu erkennen und, soviel es möglich ist, die Räder zu erahnen, welche die Schicksale der Menschen oft unauflöslich scheinend ineinandertreiben und sie dann doch wieder so schonend auseinanderrollen, daß

Digitized by Google

wahre, nur nicht gleich eingesehene Harmonie daraus hervorgeht. So wie alles im Menschen nur auf die Höhe des Gesichtspunktes ankommt, auf den man sich stellt, so ist es auch hier. Ist der Gesichtspunkt der rechte, edel und gut, so kann nichts als wieder Gutes und Edles daraus hervorgehen.

Das Träumen in Bildern und Erinnerungen hat etwas ungemein Süßes, und strengt man sich an, ernsthafter und in gewisser Folge zu denken, so nützt es für die Arbeit des folgenden Tages. Ich ziehe dies einsame Sitzen einem Gespräche weit vor.

Ein rückwärts gehendes Vertiefen in die Vergangenheit, das zugleich ein Vertiefen in die mannichfachen Falten des eigenen Gemüths und Herzens ist, ist sehr wohlthätig und heilsam. Wie gut man sich auch schon erkennen möge, so gewinnt das Bild, je öfter man es wieder zu zeichnen versucht, immer mehr Klarheit, Bestimmtheit und wird auch wol in einzelnen Zügen noch berichtigt und der Wahrheit näher gebracht.

Es hat immer einen unendlichen Nutzen, sich so zu gewöhnen, daß man sich selbst zu einem beständigen Gegenstand seines Nachdenkens macht. Man kann zwar auch mit gleicher Wahrheit sagen, daß der Mensch wieder gerade sich gar nicht kennt, oder doch wenigstens nie recht. Beides ist wahr. Er weiß nämlich von niemand so viel, er kennt bei

Digitized by Google

niemand so den geheimen Zusammenhang des Denkens und Wollens, die Entstehungsart jeder Neigung, jedes Entschlusses, und in dieser Art kennt er nur sich. Aber auf der andern Seite kann er, wie er es auch wollen möge, nie unparteiisch gegen sich sein; denn der, den er beurtheilt, mit dem beurtheilt er auch. Er ist also in Einseitigkeit befangen, und ich habe daher nichts lieber, als wenn die, mit denen ich lebe, mich auf das allerfreieste und ohne allen Rückhalt beurtheilen; man wird dadurch belehrt, man hört etwas, das man sich selbst so nun einmal nicht sagt, und auf irgendeine Weise, wenn es nicht mit Absicht verdreht wird, hat es doch Grund.

Die sittliche Würdigung kann nur die die Handlung begleitende Empfindung treffen, nnd diese kann nur das Gewissen selbst richten. So muß jeder sich selbst ein Richter sein und ist es auch. Denn wo etwas Misbilligung verdient, sagt dies die innere Stimme lauter und verwundender, als fremder Tadel es je thun könnte. Auf ähnliche Weise ist es auch mit dem Lobe. Wer es empfängt, thut immer wohl, es mehr als eine freiwillige Gabe anzusehen, denn als einen verdienten Lohn. Dies leuchtet auch daraus klar hervor, daß man selten sich selbst auf dieselbe Art loben würde, als man von andern gelobt wird. Aber das Lob ist angenehmer zu hören und auch zu ertheilen, und so ergießt es sich leichter, wenn man nicht mit Unrecht Anstand nimmt, Tadel, selbst leisen, geschweige denn bittern, auszusprechen. Darum ist aber auch nicht immer viel auf das Lob zu geben, und ich pflege es, wo es mich trifft, wie

Digitized by Google

eine angenehme Empfindung zu empfangen, die man nicht so genau prüft, wie richtig sie sei, und mit der man es nur überhaupt insofern streng zu nehmen hat, daß man nicht durch sie verdorben wird.

Selbst ohne auch religiöse Gedanken an den Anblick des Himmels zu knüpfen, hat es etwas unbeschreiblich Bewegendes, sich in der Unendlichkeit des Luftraums zu verlieren, und benimmt so auf einmal alle kleinlichen Sorgen und Begehrungen des Lebens und der Wirklichkeit ihre sonst leicht einengende Wichtigkeit. So sehr auch der Mensch für den Menschen das Erste und Wichtigste ist, so gibt es gerade nichts gegenseitig mehr Beschränkendes als die Menschen, wenn sie, enge zusammengedrängt, nur sich im Auge haben. Man muß erst oft wieder in der Natur ein höheres und über die Menschheit waltendes Wesen erkennen und fühlen, ehe man zu den beschränkten Menschen zurückkehrt. Nur dadurch gelangt man dahin, die Dinge der Wirklichkeit nicht so wichtig zu halten, nicht so viel auf Glück und Unglück zu geben, Entbehrung und Schmerz minder zu achten und nur auf die innere Stimmung, die Verwandlung des Geistes und Gemüths seine Aufmerksamkeit zu richten und das äußere Leben bis auf einen gewissen Grad in sich untergehen zu lassen.

Man kann eine Gegend immer, ihrem Charakter nach, nach der Art eines Menschen betrachten, und die mannichfaltigen Modificationen, welche die Verschiedenheit der Luft- und Wolkenbeschaffenheit dem Cha-

Digitized by Google

rakter der nämlichen Gegend gibt, entsprechen dann den verschiedenen Stimmungen des Gemüths und sind, wie sie, ruhig und bewegt, sanft und hart, fröhlich und traurig, ja auch wol launen- und grillenhaft. Danach machen sie denn auch ihren Eindruck auf den, der auf sie zu achten versteht, und ich kann wol sagen, daß ich das Glück habe, diesen Eindruck nur immer so zu erfahren, wie er für die Seele Reiz hat, sie angenehm und lebendig spannt.

Wenn man auch lange auf das Grünwerden der Bäume warten muß, so ist es eine süße Erwartung, wie die alles Guten, das unfehlbar ist, weil es aus einer sich immer gleichbleibenden Güte quillt. Alle Freuden an dem Wechsel der Naturerscheinungen haben das, daß sie zugleich moralisch sind, für das sie dankbar empfindende Herz. Diese Zuverlässigkeit, die in der Natur liegt und sich schon in ihrer Regelmäßigkeit ausspricht, durch die die gewöhnlichsten Begebenheiten, ja selbst der tägliche Sonnenauf- und Niedergang etwas Großes und Wunderbares erhalten; diese Zuverlässigkeit, verbunden mit der Wohlthätigkeit alles dessen, was aus der Natur auf den Menschen herabfließt, ertheilt allen Empfindungen, die sich auf sie beziehen, eine erhebend beruhigende Fülle der Sanftheit. In unserm rauhen Norden müssen wir freilich den Uebergang zum Frühjahr mit bittern Winterempfindungen erkaufen und das Bessere langsam erwarten. Aber dieser große Wechsel hat doch auch seine Vorzüge. Es schafft mehr und etwas Tieferes in dem Menschen, wenn er nach der Düster-

Digitized by Google

heit, die doch immer den Winter begleitet, in die Milde heiterer Frühlingssonne übergeht.

Die wehmüthige Empfindung, gerade in dem Aufleben der Natur, ist sehr begreiflich und ist wol allen Menschen eigen, die tiefer empfinden und genauer auf sich achten. Sie hindert darum das frühe Theilnehmen der erwachenden Natur gar nicht. Sie sprießt vielmehr aus der Tiefe dieser Empfindungen selbst, denn jede wahrhaft tiefe Empfindung im Menschen wird von selbst wehmüthig. Sehr natürlich. Der Mensch fühlt seine Schwäche, sein dem Wechsel und der Vergänglichkeit unterworfenes Dasein; und indem er nun in diesem, ihn scheinbar nur mit Unglück und Widerwärtigkeiten bedrohenden Dasein eine unendliche, ihn rund umgebende Güte erblickt, da die ganze Natur, gerade in diesem ersten Aufkeimen, überzuquellen scheint, um ihn mit Genüssen aller Art zu bereichern, so ist er darüber in seiner innersten Tiefe gerührt, was sich nur in wehmüthiger Freude aussprechen kann.

Eine andere Art der Wehmuth und eine schmerzlichere kann auch, nach Beschaffenheit der verschiedenen Stimmungen, daher entstehen, daß man den Eintritt einer so großen Menge, wenn auch nicht nach menschlicher Art lebender Wesen in erneuertes Dasein oder erneuerte Regsamkeit nicht ansehen kann, ohne zugleich an ihre Rückkehr in Winterschlaf und Tod zu denken, die ebenso plötzlich eintreten wird. Daß alles Leben nur ein der scheinbaren Vernichtung

Digitized by Google

Entgegengehen ist, wird einem nie so klar als in dem regelmäßigen Wechsel der Jahreszeiten. Die ganze Pflanzenwelt nun mit so harmlos zuversichtlicher Freude ins Leben treten zu sehen, als ahnte sie gar nicht das winterliche Ersterben, hat ebenso etwas tief Rührendes wie das Leben eines noch keine Gefahren ahnenden Kindes.

Es ist gewiß ein beneidenswürdiger Vorzug der südlichen Himmelsstriche, sich einer größern Gleichheit der Temperatur zu erfreuen. In anderer Hinsicht ist diese Gleichheit der Natur wieder freudenloser und vielleicht gar in geistiger Hinsicht nachtheilig. Die Ankunft des Frühlings ist keine solche reine und mit Ungeduld erwartete Begebenheit, da ihm der Winter gar nicht so unähnlich ist. Dies wirkt natürlich auf die Seele, und wenn man annehmen kann, wie ich es wenigstens für sehr wahr halte, daß jede leidenschaftliche oder doch tiefere Empfindung ihren ursprünglichen Grund in Eindrücken der äußern großen Natur, auch ohne daß wir es selbst in einzelnen bemerken, hat, so kann einen es wol bedünken, daß die Sehnsucht gar nicht so in der Seele und dem Gemüthe südlicher Völker tiefe Wurzel schlagen könne, wie unter uns, wo seit unserer Kindheit jedes Jahr die große und tiefe aus der dumpf verschließenden Starrheit des Winters nach dem neu sprießenden und grünenden Erwachen der Natur zurückführt. Dies muß dann aber, da nichts in der Seele allein steht, auch auf die ganze Empfindungsart zurückwirken, und so mag es entstehen, daß auch in unsern Dichtern alles mehr in contrastirenden Farben, mehr mit

Digitized by Google

Schattenmassen, die das Licht bekämpfen, aufgetragen wird, daß vieles freilich düsterer, finstrer ist, aber auch alles tiefer, ergreifender und bei jeder noch so kleinen Veranlassung mehr aus dem Licht der äußern Natur in das Dunkel und in die Einsamkeit des innern Gemüths zurückführend erscheint. Die Stärke der Empfindung und der Leidenschaft, die dort als Glut flammt, hat hier eine andere Art des Feuers, ein mehr innerlich geheim kochendes und langsam verzehrendes. Diese Empfindung, diese Sehnsucht wird noch dadurch vermehrt, daß wir in diesen wenig Reize darbietenden Himmelsstrichen, auf jene immer wie auf ein Paradies hinblicken, das uns, wenigstens auf längern und beständigen Wohnsitz, versagt ist. Das bringt in allen, hauptsächlich mit geistigen Dingen beschäftigten Menschen eine zweite große Sehnsucht hervor, die nur wenigen fremd ist. Denn wer sich hier auch noch so wohl fühlt und auch nie einen andern Himmelsstrich gesehen hat, kann doch nicht anders als empfinden, daß es schönere gibt und in jeder Art von der Natur reicher begabte. Es kann damit immerhin verbunden sein, daß er doch nicht seinen Aufenthalt mit einer Reise vertauschen würde; er kann in Dingen, die er wieder dort entbehren müßte, eine Entschädigung finden; allein darum ist das Anerkennen, daß ihm das minder Schöne zutheil geworden ist, immer gleich gewiß und davon kann eine Sehnsucht, wenigstens auf Augenblicke nicht getrennt sein. Auch ist sie in allen deutschen und englischen Dichtern und spricht sich gleich aus, wie der Zusammenhang Gelegenheit dazu darbietet. Es hat, wenn man das viel Größere mit dem viel Geringern vergleichen dürfte, eine Aehnlich-

Digitized by Google

keit mit der Sehnsucht nach einem mehr von sinnlichen Schranken befreiten Dasein, die in jeder höher gestimmten Seele wirklich vorhanden ist, ohne daß man doch darum gerade das Leben augenblicklich zu verlassen wünscht.

Ich kann nicht sagen, daß an den Sternen mich so die Betrachtung ihrer Unendlichkeit und des unermeßlichen Raumes, den sie einnehmen, in Entzücken setzt; dies verwirrt vielmehr nur den Sinn, und in dieser Ansicht der Zahllosigkeit und der Unendlichkeit des Raumes liegt sogar sehr vieles, was gewiß nur auf menschlicher, nicht ewig zu dauern bestimmter Ansicht beruht. Noch weniger betrachte ich sie mit Hinsicht auf das Leben jenseits. Aber der bloße Gedanke, daß sie so außer und über allem Irdischen sind; das Gefühl, daß alles Irdische davor so verschwindet, daß der einzelne Mensch gegen diese in den Luftraum zerstreuten Welten so unendlich unbedeutend ist, daß seine Schicksale, sein Genießen und Entbehren, worauf er einen so kleinlichen Werth setzt, wie nichts gegen diese Größe verschwinden; daß dann die Gestirne alle Menschen und alle Zeiten des Erdbodens verknüpfen, daß sie alles gesehen haben von Anbeginn an, und daß sie alles sehen werden: darin verliere ich mich immer im stillen Vergnügen beim Anblick des gestirnten Himmels. Gewiß ist es aber auch ein wahrhaft erhabenes Schauspiel, wenn in der Stille der Nacht, bei ganz reinem Himmel, die Gestirne, gleichsam wie ein Welten-chor, herauf- und herabsteigen und gewissermaßen das Dasein in zwei Theile zerfällt. Der eine Theil, wie dem Ir-

Digitized by Google

dischen angehörend, in völliger Stille der Nacht verstummt, und nur der andere heraufkommend in aller Erhabenheit, Pracht und Herrlichkeit. Dann wird der gestirnte Himmel, aus diesem Gesichtspunkte angesehen, gewiß auch von moralischem Einfluß. Wer, der sich gewöhnt hat, in dergleichen Empfindungen und Ideen zu leben und oft darin zu verweilen, könnte sich leicht auf unmoralischen Wegen verirren? Wie entzückt nicht schon der einfache Glanz dieses wundervollen Schauspiels der Natur!

Die Himmelskörper, die uns nur in langen Zwischenräumen von Jahren und dann auf kurze Zeit erscheinen, geben einen noch sinnlichern Begriff der wahren Unbegreiflichkeit der Größe des Weltganzen. Man fühlt noch anschaulicher, daß es Ursachen geben muß, von deren Natur wir nicht einmal eine Vorstellung haben, welche diese Körper zwingen, so ungeheuer sich entfernende Bahnen in solcher Schnelligkeit zu durchlaufen. Auf alle diese Fragen ist keine befriedigende Antwort zu geben, man kann sich aber die Ahnung nicht nehmen, daß der Zustand nach dem Tode Aufschluß darüber geben wird, und so knüpft sich das Interesse an die Lösung dieser Räthsel für uns an etwas Ueberirdisches an. Der Himmel und der Eindruck, den er auf das Gemüth durch seinen bloßen Anblick macht, ist so verschieden von der Erde in allen Gefühlen und Vorstellungen, daß, wer nur an der Natur des Erdbodens Gefallen findet, die Hälfte und gerade die wichtigste Hälfte der ganzen Naturansicht entbehrt. Ich sage darum nicht, daß sich der Schöpfer größer,

Digitized by Google

wunderbarer, weiser oder gütiger am Firmament offenbart als auf der Oberfläche der Erde. Seine Macht, Weisheit und Güte leuchten aus jedem Wesen ebenso als aus dem größten Weltkörper hervor. Allein der Himmel erweckt unmittelbar im Gemüth reinere, erhabenere, tiefer eindringende und uneigennützigere, weniger sinnliche Gefühle.

Das mannichfache Schauspiel am Himmel regt die Seele tiefer und lebendiger an, als jeder irdische Reiz es thun könnte; daß es vom Himmel kommt, zieht wieder zum Himmel hin. Freilich allemal wehmüthig, aber doch groß und im Tiefsten ergreifend ist das allmähliche Verglühen der Farben, das Ersterben des Glanzes, der zuletzt, noch ehe er der Dunkelheit Platz macht, von einem falben Grün überzogen wird. Ich kann mich dabei nie erwehren, an etwas Ernsteres und Wichtigeres zu denken.

So einfach die Bewegung des Meeres scheint, so ewig anziehend bleibt es, ihr zuzusehen. Man kann es nicht mit Worten ausdrücken, was einen gerade daran fesselt, aber die Empfindung ist darum nicht weniger wahr und dauernd. Viel trägt gewiß die Unermeßlichkeit der Erscheinung, der Gedanke des Zusammenhanges des einzelnen Meeres, an dessen Küste man steht, mit der ganzen, Welttheile auseinanderhaltenden Masse bei. Diese malt sich wirklich, kann man sagen, in jeder einzelnen Welle. Das Dunkle, Unergründliche der Tiefe thut auch das Ihrige hinzu, und nicht blos das der Tiefe, sondern

Digitized by Google

auch das Unerklärliche, Unverständliche dieser wilden und unermeßlichen Massen der Luft und des Wassers, deren Bewegungen und Ruhe man weder in ihren Ursachen noch in ihren Zwecken einsieht, und die doch wieder ewigen Gesetzen gehorchen und nicht die ihnen gezogenen Grenzen überschreiten, denn die bewegtesten Wellen des Meeres laufen in spielenden Halbkreisen schäumend auf dem flachen Lande aus.

Sturm und Wellen geben der See erst Seele und Leben. Wie das Meer in seiner erhabenen Einförmigkeit immer die mannichfaltigsten Bilder vor die Seele führt und die verschiedenartigsten Gedanken erweckt, so ist mir erst jetzt bei den anhaltenden heftigen Stürmen recht sichtbar geworden, welche schmeichelnde Freundlichkeit das Meer gerade in seiner Furchtbarkeit hat. Die Welle, die, was sie ergreift, verschlingt, kommt wie spielend an, und selbst den tiefen Abgrund bedeckt lieblicher Schaum. Man hat darum oft das Meer treulos und tückisch genannt; es liegt aber in diesem Zuge nur der Charakter einer großen Naturkraft, die sich, um nach unserer Empfindung zu reden, ihrer Stärke erfreut und sich um Glück und Unglück nichts kümmert, sondern den ewigen Gesetzen folgt, welchen sie durch eine höhere Macht unterworfen ist.

Die Bäume haben darin etwas so Schönes und Anziehendes, auch für die Phantasie, daß, da sie ihren Ort nicht verändern können, sie Zeugen aller Veränderungen sind, die in einer Gegend vorgehen,

Digitized by Google

und da einige ein überaus hohes Alter erreichen, so gleichen sie darin geschichtlichen Monumenten und haben doch ein Leben, sind doch wie wir, entstehend und vergehend, nicht starr und leblos, wie Fluren und Flüsse, von denen sonst das im Vorigen Gesagte in gleichem Maße gilt. Daß man sie jünger und älter und endlich nach und nach dem Tode zugehend sieht, zieht immer näher und näher an sie an. Nur auf diese Weise verschwistern sich Gedanken und Empfindungen mit den uns in der Natur umgebenden Gegenständen.

Wer eine furchtlose Milde in sich trägt und bewahrt, sieht auch die umgebende Natur mit dem Auge seiner Gesinnung an, und das andern furchtbar und beengend Erscheinende ist ihm nur groß, feierlich und ernst. Dagegen fordern finstere, verschlossene, harte Gemüther eher Freundlichkeit und Lieblichkeit in blos beschwichtigender Gestalt um sich, weil, wenn sie auch ihre Sinnesart nicht zu ändern gemeint sind, sie nicht wollen, daß ihnen selbst auf gleiche Weise gewissermaßen feindselig entgegengekommen wird.

Es ist ein Vorurtheil, wenn man meint, daß das Vergnügen an der Natur gerade eine schöne Gegend erfordere. So unleugbar es ist, daß diese den Reiz unendlich erhöht, so ist der Genuß überhaupt nicht daran gebunden. Es sind die Naturgegenstände selbst, die, ohne auch für sich auf Schönheit Anspruch zu machen, das Gefühl anziehen und die Ein-

Digitized by Google

bildungskraft beschäftigen. Die Natur gefällt, reißt an sich, begeistert, blos weil sie Natur ist. Man erkennt in ihr eine unendliche Macht, größer und wirksamer als alle menschliche, und doch nicht furchtbar. Denn es ist, als strahlte einem jeder Naturgegenstand immer etwas Mildes und Wohlthätiges entgegen, denn der allgemeine Charakter der Natur ist Güte in der Größe. Wenn man auch wol von schauderhaften Felsen, von schrecklich-schönen Gegenden spricht, so ist die Natur niemals furchtbar. Man wird bald mit der wildesten Felsenschlucht vertraut und heimisch in ihr und empfindet, daß sie dem, der einsiedlerisch zu ihr flüchtet, gern Ruhe und Frieden beut.

Auf dem Grabe meiner Frau und meines Freundes blühen nun schon Frühlingsblumen. So geht die Natur ihren ewigen Gang fort und kümmert sich nicht um den in ihrer Mitte vergänglichen Menschen. Mag uns das Schmerzhafteste und Zerreißendste begegnen, mag es sogar eine unmittelbare Folge ihrer eigenen, gewöhnlichen Umwandlungen oder ihrer außerordentlichen Revolutionen sein — sie verfolgt ihre Bahn mit eiserner Gleichgültigkeit, mit scheinbarer Gefühllosigkeit. Diese Erscheinung hat, wenn man eben vom Schmerz über ein schon geschehenes Unglück oder von Furcht vor einem drohenden ergriffen ist, etwas wieder schmerzlich Ergreifendes, die innere Trauer Vermehrendes, etwas, das schaudern und starren macht. Aber sowie der Blick sich weiter wendet, sowie die Seele sich zu allgemeinen Betrachtungen sammelt, sowie also der Mensch zu der Be-

Digitized by Google

sonnenheit und Ergebung zurückkehrt, die seiner wahrhaft würdig sind, dann ist gerade dieser ewige, wie an ihr Gesetz gefesselte Gang der Natur etwas unendlich Tröstendes und Beruhigendes. Es gibt denn doch auch hier schon etwas Festes, „einen ruhenden Pol in der Flucht der Erscheinungen", wie es einmal in einem Schiller'schen Gedicht sehr schön heißt. Der Mensch gehört zu einer großen, nie durch einzelnes gestörten noch störbaren Ordnung der Dinge, und da diese gewiß zu etwas Höherm und endlich zu einem Endpunkte führt, in dem alle Zweifel sich lösen, alle Schwierigkeiten sich ausgleichen, alle früher oft verwirrt und im Widerspruch klingenden Töne sich in Einen mächtigen Einklang vereinigen, so muß auch er mit eben dieser Ordnung zu dem gleichen Punkte gelangen. Der Charakter, den die Natur an sich trägt, ist auch immer ein so zarter, kein, auch die feinste Empfindung verletzender. Die Heiterkeit, die Freude, der Glanz, den sie über sich verbreitet, die Pracht und Herrlichkeit, in die sie sich kleidet, haben nie etwas Anmaßendes oder Zurückstoßendes. Wer auch noch so tief in Kummer oder Gram versenkt ist, überläßt sich doch gern den Gefühlen, welche die tausendfältigen Blüten des sich verjüngenden Jahres, das fröhliche Zwitschern der Vögel, das prachtvolle Glänzen aller Gegenstände in vollen Strahlen der immer mehr Stärke gewinnenden Sonne erwecken. Der Schmerz nimmt die Farbe der Wehmuth an, in welcher eine gewisse Süßigkeit und Heiterkeit selbst ihm gar nicht fremd sind. Sieht man endlich die Natur nicht wirklich als das All, als das die Geister- und Körperwelt vereinigende Ganze an; nimmt man sie nur als den Inbegriff

Digitized by Google

der dem Schöpfer dienenden Materie und ihrer Kräfte; so gehört nicht der Mensch, sondern nur der Staub seiner irdischen Hülle ihr an. Er selbst, sein höheres und eigenthümliches Wesen, tritt aus ihren Schranken heraus und gesellt sich einer höhern Ordnung der Dinge bei.

Die Nacht hat etwas unglaublich Süßes. Die heitern Ideen und Bilder, wenn man solche haben kann, wie ich ehemals oft erfahren, nehmen einen sanftern, schönern, in der That seelenvollen Ton an; dabei ist es, als ob man sie inniger genösse, da in der Stille nichts, nicht einmal das Licht sie stört. Kummervolle und schwermüthige Erinnerungen und Eindrücke sind dagegen auch milder und mehr von der Ruhe durchströmt, die jede Trauer leichter und weniger zerreißend macht. Man kann auch dem Kummer ruhiger nachhängen, und ein tiefes Gemüth sucht doch nicht den Kummer zu entfernen, am wenigsten zu zerstreuen, sondern sucht ihn so mit dem ganzen Wesen in Einklang zu bringen, daß er Begleiter des Lebens bleiben kann. Bedenkt man auf der andern Seite wieder, wie freudig und schön das Licht ist, so geräth man in ein dankbares Staunen, welch einen Schatz des Genusses und wahren Glückes die Natur allein in den täglichen Wechsel gelegt hat. Es kommt nur darauf an, ein Gemüth zu haben, ihn zu genießen, und das liegt doch in jedes Menschen eigener Macht. Alle Dinge, die einen umgeben, schließen für den Geist und die Empfindung Stoff zur Betrachtung, zum Genuß und zur Freude in sich, der ganz verschieden und unab-

Digitized by Google

hängig ist von ihrer eigentlichen Bestimmung und von ihrem physischen Nutzen; je mehr man sich ihnen hingibt, desto mehr öffnet sich dieser tiefere Sinn, die Bedeutung, die halb ihnen, die sie veranlassen, halb uns, die wir sie finden, angehört. Man darf nur die Wolken ansehen. An sich sind sie nichts als gestaltloser Nebel, als Dunst, Folgen der Feuchtigkeit und Wärme, und wie beleben sie, von der Erde gesehen, den Himmel mit ihren Gestalten und Farben, wie bringen sie so eigene Phantasien und Empfindungen in der Seele hervor!

Man genießt die Natur auf keine andere Weise so schön als bei dem langsamen, zwecklosen Gehen. Denn das gehört namentlich zum Begriff selbst des Spazierengehens, daß man keinen ernsthaften Zweck damit verbindet. Seele und Körper müssen in vollkommener und ungehemmter Freiheit bleiben, man muß kaum einen Grund haben, auf eine oder die andere Seite zu gehen. Alsdann befördert die Bewegung die Idee, und man mag etwas Wichtiges denken oder sich blos in Träumen und Phantasien gehen lassen, so gewinnt es durch die Bewegung des Gehens bessern Fortgang, und man fühlt sich leichter und heiter gestimmt.

Die Lage ist immer an einem Orte, nicht blos wenn man durchkommt, das Erste und Anziehendste, sondern auch zum Bleiben und Leben. Denn zuerst muß man sein Leben doch allein auf sich berechnen. Man kann erst den andern etwas sein,

Digitized by Google

wenn man sich erst selbst genügt, und dazu trägt nichts so entscheidend bei als die Natur.

Es ist nicht auszusprechen, wie viel der Himmel beiträgt, die Erde zu verschönern. Das ist um so bewundernswürdiger an ihm, da alles daran so einfach ist, nur Gestirn und Wolken und das unermeßliche Gewölbe, das allein eine Unendlichkeit ist, in welche der Geist sich vertieft und die Einbildungskraft sich verliert. Die Erde leuchtet wirklich nur in dem Glanze, den er über sie ausgießt. Italien ist in der That nicht darum um so viel reizender als Deutschland, weil die Erde, das Land so viel schöner, sondern weil der Himmel so ganz ein anderer ist, so tiefblauer am Tage und schwärzer in der Nacht und die Gestirne so unendlich viel strahlender. Auf der andern Seite aber ist es sonderbar, daß der Himmel aber doch eigentlich nur so schön und mild ist, weil er, so fern, das Auge nur wie ein optischer Zauber berührt und jede andere materielle Einwirkung hinwegfällt. Er ist auch sinnlich, wie wir ihn sehen, doch was die Schönheit der Sterne angeht, mehr ein Gegenstand des Geistes und der Phantasie als der eigentlichen Wirklichkeit. Wenn man sich eine Planetenreise als möglich denken könnte, wäre sie, scheint es mir, nur ein Gegenstand der Furcht und des Entsetzens. Wäre man über die Grenzen unsers, nur in der Höhe ganz unlieblichen Dunstkreises hinaus, so geriethe man in das Rollen und in den Wirbel dieser gigantischen Weltkörper, die in der Nähe, als Licht- oder Schattenmassen, gleich furchtbar wären. Selbst schon eine Nähe, in der

Digitized by Google

viele Gestirne größer erschienen, wäre nicht wünschenswerth. Die größern Lichter in größerer Zahl würden einförmiger sein und die kleinern und entferntern überglänzen und unsichtbar machen. Ich kann mir nicht vorstellen, daß mehrere Monde, wie andere Planeten sie haben, unsere Nächte verschönern würden. Ein anderes ist's mit dem Saturnusringe. Wenn man sich diesen wie eine goldene Doppelbrücke über den Himmel gespannt denkt, so muß es allerdings einen wundervollen Anblick gewähren. Es scheint also aus allem hervorzugehen, daß der Himmel, dem man sich, das Wort geistig genommen, so nahe wünschen muß, körperlich für unsere Empfindungen schöner in der Entfernung ist.

Ich bin von den Menschen durch Fügung des Schicksals insofern unabhängig geworden, daß meine Freuden, mein Glück, mein eigentliches Dasein nur aus der Vergangenheit, aus einer geistigen Gegenwart und aus ganz der Zeit und dem Raume fremden Ideen fließen. Das trage ich in mir, darin lebe ich, und dazu brauche ich nichts außer mir.

Lieblichen Genuß der Phantasie rechne ich zu den höchsten, die den Menschen gegeben sind, und in vieler Rücksicht ziehe ich ihn der Wirklichkeit vor. In diese kann immer leicht etwas störend eintreten, aber jene nähert sich den Ideen, und das Größte und Schönste, das Menschen zu erkennen im Stande sind, bleiben doch die reinen, nur mit dem innern Blick erkennbaren Ideen. In ihnen zu leben ist eigentlich der

Digitized by Google

wahre Genuß, das Glück, was man ohne Beimischung irgendeiner Trübheit in sich aufnimmt. Nur haben wenig Menschen eigentlich Sinn dafür. Denn es gehört dazu eine Neigung der Beschauung, die in Menschen unmöglich ist, bei denen Sinnlichkeit und innere moralische Empfindung in Verlangen und zum Genuß übergehen. Ich bin von diesem Verlangen mein ganzes Leben hindurch sehr frei gewesen und habe daher mehr durch den Anblick am Innern und Aeußern genossen und in beiden Rücksichten mehr die Wahrheit der Dinge erkannt, ohne mich Täuschungen hinzugeben.

Meinen Gleichmuth, meine beständige Ruhe, aus der natürlich auch Milde gegen Menschen und Verhältnisse entspringt, schöpfe ich aus von aller kleinlichen Wirklichkeit entfernten Ideen. Denn wenn sich die Seele in ihrem klaren und bewußten Zustande auch mit etwas anderm zu beschäftigen durch die Umstände genöthigt ist, so bleiben die Ideen doch, wie das Bett, in dem sich ein Fluß bewegt, und theilen der Seele ihre stille Klarheit mit. Die recht frommen Menschen leben eigentlich auch so, und wo in ihnen dieser Zustand von aller Heuchelei und Selbsttäuschung frei ist, wo er in einem echten Hinwandeln in Wahrheit und Demuth besteht, da ist der Ruhe wol kein Zuwachs zu geben, die daraus entspringt. Hat man sich einmal an dies Leben in Ideen gewöhnt, so verlieren Kummer und Unglücksfälle ihren Stachel. Man ist wol wehmüthig und traurig, aber nie ungeduldig noch rathlos. Ich knüpfe, weil ich einmal diese Gewohnheit gefaßt habe, dies Nachdenken immer an gelehrte Beschäftigungen,

Digitized by Google

aber ich suche mich immer und an jedem Punkte darin zu freien Ideen zu erheben, die sich dann an alles, was nicht wirklich, und an alles, was in der Wirklichkeit echten und wesenhaften Glanz, Gehalt und Reiz hat, knüpfen. In dieser höhern Region werden die Ideen, die als gelehrte Beschäftigungen nur für wenige bestimmt scheinen, wieder einfach und knüpfen sich an das allgemein Menschliche an.

Man lernt doch das, dem man sich so ganz, so ausschließend, so in fester Beharrlichkeit widmet, besser kennen, und je länger man dabei verweilt, desto mehr scheint an ihm in der Betrachtung hervorzutreten. Man kann in der That nicht sagen, daß die Dinge der Welt dasjenige, was in ihnen zu sehen ist, offen daliegen haben. Der eine sieht, was dem andern entgeht, und es ist, als wenn der Blick, wenn er durch gehörige Vertiefung geschärft wird, erst selbst den Gegenstand erschlösse. Die einfachsten Sachen können darum denjenigen, der einmal diesen Hang hat, sehr lange Zeit und nicht auf eine leere, nutzlose Weise beschäftigen. Vorzüglich finde ich immer, geht bei dieser anhaltenden Betrachtung, wenn sie nicht blos Gedanken, sondern Gegenstände der Welt betrifft, dasjenige auf, was die Zeit an ihnen gearbeitet hat, die Spur der Vergangenheit in der Gegenwart, ja oft auch die leise Ahnung der Zukunft, welcher die Gegenwart entgegengeht. Darin liegt auch einer der höchsten Reize. Denn alles, was das Laufen und das ununterbrochene Fließen der Zeit versinnlicht, zieht den Menschen unendlich und unnennbar an. Sehr natürlich, da er selbst das Geschöpf der Zeit

Digitized by Google

ist, da seine Schicksale auf ihr wie auf einem immer wogenden Meere schweben, da er nie weiß, ob er sich der Gegenwart sicher vertrauen darf, und ob nicht eine trügerische Zukunft seiner wartet. Dies tiefere Eindringen in die Gegenstände, das man dem Hange zur Vertiefung dankt, wäre aber noch der mindeste Vortheil; denn es gibt gar wenige Dinge, welche ein solches Eindringen verdienen. Das viel Wichtigere dabei ist der Gewinn, den der Geist in sich, aus diesem Sichsammeln auf Einen Punkt, aus dieser Genügsamkeit mit wenigen Gegenständen, auf die er sich vereinzelt, zieht. Es entspringt nothwendig daraus eine größere geistige Innigkeit, eine höhere Wärme, eine Liebe, mit der man das umfaßt, mit dem man sich gleichsam allein in der Welt fühlt. Dadurch wird auf den Charakter selbst gewirkt oder vielmehr, da nichts Aeußeres hinzutritt, sondern dieser Hang aus dem Charakter selbst hervorgeht, so entwickelt sich der Charakter dadurch und bildet sich zu einer höhern Würde und gehaltvollern Schönheit aus. Denn es gibt Ideen, mit denen er gleichsam zusammengewachsen ist, die er nie aufgeben möchte, die ihn wie beständige Leiter, Freunde, Tröster begleiten, und diese Ideen, die so zu ihm treten, sind gerade immer die eigenthümlichen, diejenigen, die ein anderer oft gar nicht, oft erst nach Jahren, verstehen und begreifen kann, was gar nicht darin liegt, daß sie ihm, wie man es auszudrücken pflegt, zu hoch, zu verwickelt wären, sondern nur darin, daß sie so unzertrennbar mit einem andern Individuum verbunden sind. In Ideen dieser Gattung würde ich nie von dem Allerkleinsten, ohne vollkommene Aenderung meiner frühern Ueberzeugung, zurückgehen; es kann nichts geben, was für

Digitized by Google

dies Zurückgehen Entschädigung gewährte, und welches Opfer auch einer solchen, zu tiefer Ueberzeugung gewordenen Idee gebracht werden müßte, so kann es nie, gegen sie selbst gehalten, zu groß sein. Die Festigkeit aber, die darin sich ausspricht, ist keine eigensinnige, sie entsteht nicht einmal allein aus Verstandesüberlegung. Denn ob sie gleich an sich freilich, wie die Ueberzeugung von demjenigen, was von dieser Festigkeit begleitet ist, aus dem Verstande entspringt, so gesellt sich nun in einem Gemüthe, das den Hang besitzt, eine Idee und einen sich mit ihr verbindenden Gegenstand ganz und gewissermaßen ausschließend zu umfassen, dazu Wärme, Empfindung und eigentliche Liebe. Das ganze Leben wird durch diese Stimmung innerlicher, und wo sie recht einheimisch geworden ist, dauert sie, wie ich in verschiedenen Perioden meines Lebens erfahren habe, auch in derselben Innerlichkeit mitten unter großen äußern Bewegungen fort. Sie macht also denjenigen, welcher sie besitzt, von allen Aeußerlichkeiten unabhängig. Ueberhaupt wird durch dieselbe das Bedürfniß, sich gerade mit einem äußern Gegenstande zu verbinden, vermindert. Denn die Liebe, welche die bloße innere Idee erweckt, vertritt schon dessen Stelle. Wo aber etwas Aeußeres mit der Idee zusammentrifft, da ist nun auch die Wirkung doppelt stark und dauernd. Die Ideen, welche so durch das Leben begleiten, sind auch natürlich zugleich dann die, welche am besten vorbereiten, das Leben auch entbehren zu können. Denn da das Leben vorzüglich nur durch sie Werth hat, sie aber fest mit den tiefsten Kräften des Gemüths und der Seele vereinigt sind, so kann ich mir wenigstens nicht denken, wie nicht mit ihnen gerade auch das Eigenste, was

Digitized by Google

man besitzt, mit einem hinübergehen sollte. Es ist wol zu hoffen und mit Vertrauen zu erwarten, daß sie klarer, heller und in neuer, vielfacherer Anwendung den Geist umgeben werden.

Wenn ich von der Beschäftigung mit Ideen rede, so verstehe ich darunter gar nicht einzelne, bestimmte Ideen, sondern die Beschäftigung mit innerm tiefen Nachdenken selbst. Dieses Nachdenken kann von allem ausgehen und sich an alles heften, nur sein Ziel, sein Endpunkt, zu dem es allemal gelangt, ist immer nur ein und dasselbe, nämlich das menschliche Schicksal im ganzen und seine Lösung in dem Augenblick, wo alles Irdische zurücktritt und seinen Werth verliert und nur das rein Geistige übrigbleibt, dasjenige, was man nur insofern noch menschlich ansehen kann, als der Mensch auch zu dem Höchsten bestimmt ist. Bei Privatereignissen des Lebens, bei Weltbegebenheiten, die unter unsern Augen vorgehen, bei Erinnerungen an beide aus vergangener Zeit folgt der Geist immer gern den oft verwickelten Ursachen nach, erforscht die schon sichtbaren oder noch zu erwartenden Folgen und verweilt endlich bei dem Gedanken, wie viel zuletzt auf der wahrhaft richtigen Wagschale daran noch Werth haben und welcher dies sein wird. Wenn ich also von Beschäftigungen mit Ideen, Vertiefung in sie, Richten auf Einen Punkt rede, so meine ich damit nichts Einzelnes, aber das Beschäftigen mit Nachdenken selbst, das Entkleiden der Dinge von ihrem Schein, das Prüfen seiner selbst und anderer und das Sammeln aller Gedanken auf das, was allein seine Vortrefflichkeit in sich selbst trägt,

Digitized by Google

was auch im vergänglichen Menschen nicht untergehen kann, weil es nicht aus dem Menschen stammt, und was, nach richtigem Maßstabe erwogen, allein verdient, daß der Mensch sich ihm ganz und bindungslos hingebe.

Gelehrte oder auch nur wissenschaftliche Betrachtungen begreife ich eigentlich darunter nicht. Diese können allerdings den Stoff zu jenem Nachdenken sammeln und zubereiten; sie können dasselbe leiten, berichtigen, läutern, allein der letzte Zweck kann nicht in ihnen liegen. Das wahrhaft heilbringende Nachdenken bedarf nur der eigenen, in sich selbst gesammelten Gemüthskräfte; es kann es jeder erreichen, da die Endfäden des menschlichen Schicksals, an die es alles anknüpft, doch von jedem Menschen aufgenommen werden müssen, und die Ideen, die dabei in Anregung kommen, in jedem, dem Gebildeten wie dem Ungebildeten, vorhanden sind, nur in verschiedenen Graden der Klarheit und der Bestimmtheit, da sich diesem Nachdenken zu widmen nicht sowol tiefe Verstandeskräfte erfordert werden, als nur durch Vertreibung aller unrichtigen Begierden, durch Entfernung alles Nichtigen, durch Gleichgültigkeit gegen Genuß und äußeres Glück und durch Selbstbeherrschung starkes und geläutertes Gemüth. Ueberhaupt aber hat die Beschäftigung der Verstandeskräfte auf den innern Menschen denselben wohlthätigen Einfluß, den die Sonne auf die Natur ausübt. Sie zerstreut die Wolken des Gemüths, erleuchtet und erwärmt und hebt den Geist allmählich zu einer kraftvollen Ruhe.

Digitized by Google

Es gibt zwar vorzüglich in den höher und innerlich Gebildeten, aber mehr oder minder doch in allen, eine Menge von Gedanken, die nie zu einer That werden, nie ins wirkliche Leben treten, sondern still und nur dem bewußt, der sie hat, im Busen verschlossen bleiben. Es entspringt aber aus ihnen, und oft viel mehr als aus Reden und Thaten, Freude und Leid, Glück und Elend. Ihr Hin- und Herfluten im Gemüthe, die Bewegung, in die sie versetzen, läßt sich in vielem jenen farbig flammenden Himmelserscheinungen vergleichen. Für den Ernst des äußern Lebens sind sie wirklich, sich mit ihm nicht bewegend, luftige Wolkengebilde. Sie verschwinden auch wie diese und lassen in der Seele eine Kühle, eine Leere zurück, die sich dem Grau der Dämmerung und dem Dunkel der Nacht vergleichen läßt. Sind sie aber darum dahin? Kann das, was das Gemüth so bewegt, so aus seinem innersten Grunde erschüttert hat, ganz wieder untergehen? Dann könnte der ganze Mensch selbst vielleicht auch nur eine vorübergehende Wolkenerscheinung sein. Auf jeden Fall wirkt es wie alles, was einmal im Gemüthe gewesen ist, auf dieses, auf den Geist und Charakter zurück und lebt in dieser Zurückwirkung fort. Allein das ist doch noch nicht genug. Es müßte doch von bestimmten Seelenbewegungen auch etwas Bestimmtes ausgehen. Diese Gedanken ergreifen mich meistentheils, wenn ich den Himmel am Abend oder vor oder nach einem Gewitter ansehe. Ich habe aber, wenn ich es gleich nicht erklären und beweisen kann, ein festes Ahnungsgefühl, daß jene Gedankenerscheinungen auf irgendeine Weise wieder aufflammen und einen Einfluß ausüben, der bedeutender ist als

Digitized by Google

gewöhnlich so hochgeachtete Reden und Handlungen. Der Mensch muß sich nur ihrer würdig erhalten, auf der einen Seite nicht trocken und nüchtern, auf der andern Seite nicht schwärmerisch und wesenlos werden, vor allen Dingen aber selbständig sein, die Kraft besitzen, sich selbst zu beherrschen, und den innern Gang seiner Gedanken allem äußern Genuß und Treiben vorziehen.

Der Mensch fühlt ein Bedürfniß, die großen Ideen, die in ihn gelegt sind, und die er in der Natur ausgeprägt findet, in dem kleinen Kreise seines Daseins nachzubilden, und oft selbst, wenn er ganz andern, aus dem gewöhnlichen Leben geschöpften Beweggründen zu folgen glaubt, folgt er in der That diesem geheimen Zuge. Ueberhaupt ist die menschliche Natur in ihrem tiefen Grunde viel edler, als sie auf der Oberfläche erscheint. Ja selbst in andern Stücken. Eitle Menschen sind oft in einigen mehr werth, als sie sich selbst glauben.

Was ich unter Ideen meine, wenn ich sage, daß sie allein das Bleibende im Menschen seien, und daß sie allein das Leben zu beschäftigen verdienen? — Die Frage ist nicht leicht beantwortet; ich will aber versuchen, deutlich darüber zu werden. Die Idee ist zuerst den vergänglichen äußern Dingen und den unmittelbar auf sie bezogenen Empfindungen, Begierden und Leidenschaften entgegengesetzt. Alles, was auf eigennützige Absichten und augenblicklichen Genuß hinausgeht, widerstrebt ihr natürlich und kann nie-

Digitized by Google

mals in sie übergehen. Aber auch viel höhere und edlere Dinge, wie Wohlthätigkeit, Sorge für die, die einem nahe stehen, mehrere andere gleich sehr zu billigende Handlungen sind auch nicht dahin zu rechnen und beschäftigen denjenigen, dessen Leben auf Ideen beruht, nicht anders, als daß er sie thut; sie berühren ihn nicht weiter. Sie können aber auf einer Idee beruhen und thun es im idealisch gebildeten Menschen immer. Diese Idee ist dann die des allgemeinen Wohlwollens, die Empfindung des Mangels desselben wie einer Disharmonie, wie eines Hindernisses, das es unmöglich macht, sich an die Ordnung höherer und vollkommenerer Geister und an den wohlthätigen Sinn, der sich in der Natur ausspricht und sie beseelt, anzuschließen. Es können aber auch jene Handlungen aus dem Gefühl der Pflicht entspringen, und die Pflicht, wenn sie blos aus dem Gefühl der Schuldigkeit fließt, ohne alle und jede Rücksicht auf Befriedigung einer Neigung oder irgendeine selbst göttliche Belohnung, gehört gerade zu den erhabensten Ideen. Von diesen muß man hingegen auch absondern, was blos Kenntniß des Verstandes und des Gedächtnisses ist. Die kann wol zu Ideen führen, verdient aber nicht selbst diesen Namen. Die Idee geht auf etwas Unendliches hinaus, auf ein letztes Zusammenknüpfen, auf etwas, das die Seele noch bereichern würde, wenn sie sich auch von allem Irdischen losmachte. Alle großen und wesentlichen Wahrheiten sind also von dieser Art. Es gibt aber sehr viel Dinge, die sich nicht ganz mit den Gedanken fassen und ausmessen lassen und darum doch nicht minder wahr sind. Bei vielen von diesen tritt dann die künstlerische Einbildungskraft ein, denn diese be-

Digitized by Google

sitzt die Gabe, das Sinnliche und Endliche, z. B. die körperliche Schönheit, auch unabhängig vom Gesicht und seinem seelenvollen Ausdrucke, so darzustellen, als wäre es etwas Unendliches. Die Kunst, die Poesie mit eingeschlossen, ist daher ein Mittel, sehr vieles in Ideen zu verwandeln, was ursprünglich und an sich nicht dazu zu rechnen ist. Selbst die Wahrheit, wenn sie auch hauptsächlich im Gedanken liegt, bedarf einer solchen Zugabe zu ihrer Vollendung. Denn wie wir bisher die Idee nach ihrem Gegenstand betrachtet haben, so kann man sie auch nach der Seelenstimmung schildern, die sie fordert. Wie sie nun, dem Gegenstande nach, ein Letztes der Verknüpfung ist, so fordert sie, um sie zu fassen, ein Ganzes der Seelenstimmungen, folglich ein vereintes Wirken der Seelenkräfte. Gedanke und Gefühl müssen sich innig vereinigen, und da das Gefühl, wenn es auch das Seelenvollste zum Gegenstand hat, immer etwas Stoffartiges an sich trägt, so ist nur die künstlerische Einbildungskraft im Stande, die Vereinigung mit dem Gedanken, dem das Stoffartige widersteht, zu bewirken. Wer also nicht Sinn für Kunst oder nicht wahren und echten für Musik oder Poesie besitzt, der wird überhaupt schwer Ideen fassen und in keiner gerade das wahrhaft empfinden, was darin Idee ist. Es ist ein solcher Unterschied zwischen den Menschen in ihrer ursprünglich geistigen Anlage gegründet. Die Bildung thut hierin nichts. Sie kann wol hinzuthun, nie aber schaffen, und es gibt hundert künstlerisch und wissenschaftlich gebildete Menschen, die doch in jedem Worte deutlich beweisen, daß ihnen die Naturanlage, mithin alles fehlt. Der große Werth der Ideen wird vorzüglich an Folgendem erkannt: Der

Digitized by Google

Mensch läßt, wenn er von der Erde geht, alles zurück, was nicht ganz ausschließlich und unabhängig von aller Erdenbeziehung seiner Seele angehört. Dies aber sind allein die Ideen, und dies ist auch ihr echtes Kennzeichen. Was kein Recht hätte, die Seele noch in den Augenblicken zu beschäftigen, wo sie die Nothwendigkeit empfindet, allem Irdischen zu entsagen, kann nicht zu diesem Gebiete gezählt werden. Allein diesen Moment, bereichert durch geläuterte Ideen, zu erreichen, ist ein schönes, des Geistes und Herzens würdiges Ziel! In dieser Beziehung und aus diesem Grunde nannte ich die Idee das einzig Bleibende, weil nichts anderes da haftet, wo die Erde selbst entweicht. Man könnte Freundschaft und Liebe entgegenstellen. Diese sind aber selbst Ideen und beruhen gänzlich auf solchen. Von der Freundschaft ist das an sich klar. Von der Liebe erlasse man mir zu reden. Man hat oft wunderbare Ansichten von der Liebe. Man bildet sich ein, mehr als einmal geliebt zu haben, will dann gefunden haben, daß doch nur das eine mal das rechte gewesen sei, will sich getäuscht haben oder getäuscht sein. Ich rechte mit niemands Empfindungen. Aber was ich Liebe nenne, ist ganz etwas anderes, erscheint im Leben nur einmal, täuscht sich nicht und wird nie getäuscht, beruht aber ganz und viel mehr noch auf Ideen.

Die Entfernung von vielen Büchern zwingt mich mehr zum freien, stillen eigenen Nachdenken. Ich lebe ganz und ausschließlich meinen wissenschaftlichen Beschäftigungen, an die sich glücklicherweise auch alle

Digitized by Google

Andenken anschließen, die mir das Leben und die Vergangenheit theuer machen. Denn wenn man die Ideen tief genug verfolgt, so führen sie allemal zugleich in das Gebiet der tiefsten und rein menschlichen Gefühle. Diese Beschäftigungen fordern nun zugleich freies Nachdenken und angestrengte Arbeit in Büchern. Beides geht nun zwar immer Hand in Hand, allein es ist nicht übel, zuweilen gewaltsam von den Büchern abgezogen zu werden, nicht zur Erholung, deren man von geistiger, schon in sich stärkender Arbeit nicht bedarf, noch als Zerstreuung, sondern um in derselben Arbeit in ganz freiem, durch nichts Aeußeres geleitetem Nachdenken fortzufahren.

Mein Interesse, meine Richtungen werden sich nie ändern. Der Maßstab der Dinge in mir bleibt fest und unerschüttert; das Höchste in der Welt sind und bleiben die — Ideen.

(An Schiller.) Sie sind der glücklichste Mensch, Sie haben das Höchste ergriffen und besitzen Kraft, es festzuhalten. Es ist Ihre Region geworden, und nicht genug, daß das gewöhnliche Leben Sie darin nicht stört, so führen Sie aus jenem bessern eine Güte, eine Milde, eine Klarheit und Wärme in dieses hinüber, die unverkennbar ihre Abkunft verrathen. So wie Sie in Ideen fester, in der Production sicherer geworden sind, hat das zugenommen. Für Sie braucht man das Schicksal nur um Leben zu bitten, die Kraft und die Jugend sind Ihnen von selbst gewiß.

Digitized by Google

Digitized by Google

Geistesstreben und Entwickelung, Individualität, Genie, Dichter und Dichtung.

Digitized by Google

Digitized by Google

In jedem Menschen, der sich vorzugsweise mit philosophischem Nachdenken beschäftigt, muß es eine Epoche geben, in welcher die Summe seiner Gedanken Festigkeit und systematischen Zusammenhang gewinnt, und die es ihm möglich macht, sich, indem er sicher und fest aufsteht, nach jeder Seite mit Leichtigkeit hinzubewegen. Es scheint mir ein vorzüglich schwieriges Kunststück der Bildung seiner selbst und anderer, diesen Zeitpunkt gehörig zur Reife zu bringen, und es ist schon immer viel, sich nur von dem Wege nicht ablenken zu lassen, die Ernte nicht anticipiren zu wollen und sich nicht durch zu frühzeitige, kleinliche, zerstückelte Unternehmungen zu zerstreuen, da alle Werke, die dem eigenen Geiste zu genügen im Stande sind, erst jenseit dieser Grenze liegen können.

Es war Schiller's Eigenschaft mehr als jedes andern Menschen, sein Streben und Leben als etwas Unendliches zu betrachten, indem es ihm genug war, wenn jedes seiner einzelnen Werke einen bedeutenden Moment bezeichnete, ohne daß er je, das erste, immer täuschende Feuer der Arbeit ausgenommen, nur daran dachte, daß irgendeins das höchste Resultat dessen wäre, was er der Kunst gegenüber

Digitized by Google

hervorbringen konnte. Es lag dies unmittelbar in der höhern Ansicht, die Schiller von allem geistigen Wirken hatte. Jedes erschien ihm immer in seiner ganzen Unermeßlichkeit, alle in ihren vielfachen Verbindungen oder vielmehr in ihrer unzertrennlichen Einheit. Nie hat jemand die Menschheit höher und nie immer so ganz in der Flüchtigkeit ihrer ewig wechselnden Erscheinung aufgenommen. Dies rastlose geistige Fortbewegen eignete ihn auch so vorzugsweise der Poesie und in ihr der dramatischen.

Aus der ganzen Geschichte der Menschheit läßt sich ein Bild des menschlichen Geistes und Charakters ziehen, das keinem einzelnen Jahrhundert und keiner einzelnen Nation ganz und gar gleicht, zu welcher aber alle mitgewirkt haben, und auf diese richte ich meinen Gesichtspunkt. Dies Bild nämlich müßte nach zwei Dimensionen betrachtet werden, einmal nach der intensiven Größe, welche die Menschheit erreicht, dann nach der extensiven Mannichfaltigkeit, die sie gezeigt hat, und es ist das Einzige, was eigentlich den Menschen, insofern er ein denkendes und frei handelndes Wesen ist, interessirt; es ist das letzte Resultat, zu welchem alles übrige, was er lernt und treibt, ihn führen soll, und wenn man sich einen Menschen denkt, der blos seiner Bildung lebt, so muß sich seine intellectuelle Thätigkeit am Ende ganz darauf reduciren, a priori das Ideal der Menschheit, a posteriori das Bild der wirklichen Menschheit, beide recht rein und vollständig aufzufinden, miteinander zu vergleichen und aus der Vergleichung praktische Vorschriften und Maximen zu ziehen. Es kann nun

Digitized by Google

Zeiten geben, in welchen zur Erweiterung des Bildes der Menschheit schlechterdings nichts geschieht, in welchen in keiner Art ein menschliches Werk oder eine menschliche Kraft erscheint, die nicht bloße Wiederholung wäre oder mehr als das Gepräge einer zufälligen Beschränkung und Einengung an sich trüge, sodaß sie in keinem beider Fälle eine neue Seite an dem eigentlichen Charakter der Menschheit verriethe. Dagegen sind gewisse Zeiten so fruchtbar an Materialien für die genauere Auszeichnung jenes Bildes gewesen, bald durch allgemein vorbereitete Stimmungen und Charaktere, bald durch einzelne Werke und Menschen.

Die Idee, daß für den menschlichen Geist ein gewisses Bild der Menschheit, zu dessen Möglichkeit alle Nationen und Zeitalter mitgearbeitet haben, fortwährend existirt, hat für mich immer ein sehr starkes Interesse gehabt. Es gibt nun ein doppeltes Leben für den Menschen, eins in bloßer und der höchsten Thätigkeit, mit der er strebt, etwas zu erfinden, zu schaffen oder zu sein, was theils ihn selbst überleben, theils schon dadurch, daß es eine Zeit lang durch ihn still mithandelt, auf den menschlichen Geist überhaupt erweiternd wirkt; ein anderes in blos ruhiger Freude und heiterm Genuß, wo der Mensch sich begnügt, glücklich und schuldlos zu sein. In beiden ist ein fester Zweck und eine sichere Belohnung. Nur eine Art des Lebens, die dritte noch mögliche, ist fatal und doch (und gerade zeichnet dies auch unser Zeitalter aus) so häufig, diejenige, die, ohne wenigstens überwiegenden Genuß, blos Arbeit gibt, und wo die

Digitized by Google

Arbeit nur dazu dient, das Bedürfniß zu befriedigen. Daher ja auch im Privat- und politischen Leben alles darauf ankommt, die Gegenstände des Bedürfnisses zu mindern und die des Genusses und der freien Thätigkeit zu vermehren.

Der Mensch kann durch immer reinere Entwickelung seiner Ideen, durch immer angestrengtere Bearbeitung seines Charakters sich zu einer höhern Stufe der Geistigkeit erheben, oder zu der gleichen auf dem kürzern Wege stiller Gottseligkeit gelangen.

Man kann die Welt nie von genug Seiten ergreifen, und es ist so schlimm, wenn der Mensch in ewigem Einerlei versinkt und immer nur über dem brütet, was er seit Jahren gethan hat.

Ich weiß nicht, durch welche Verbindung von Umständen ein großer Durst des Wissens plötzlich, wie von neuem in mir erwacht ist, aber sehr lange habe ich ihn nicht in gleichem Grade gefühlt. Ich überlasse mich dieser Neigung um so mehr, als ich gar keinen Muth habe, solange ich von Ihnen (Schiller) abwesend bin, etwas nur irgend Würdiges hervorzubringen. Und überhaupt sind doch meine Gesichtspunkte jetzt zu fest, als daß ich fürchten dürfte, in eine vage Gelehrsamkeit auszuschweifen, die ich gewiß am meisten geringschätze. Alles, was ich anfange, ergreife ich doch aus Einem Gesichtspunkte, und niemals unterlasse ich, aus allem Gesammelten die Re-

Digitized by Google

sultate zu ziehen, die diesen Gesichtspunkt angehen. Dies vorausgesetzt, kann ich kaum der Begierde widerstehen, soviel als nur immer und irgend möglich ist, sehen, wissen, prüfen zu wollen. Der Mensch scheint doch einmal da zu sein, alles, was ihn umgibt, in sein Eigenthum, in das Eigenthum seines Verstandes zu verwandeln, und das Leben ist kurz. Ich möchte, wenn ich gehen muß, so wenig als möglich hinterlassen, das ich nicht mit mir in Berührung gesetzt hätte. Diese Begierde ist mir immer eigen gewesen und hat mich nur oft leider irregeführt. Im Wissen und im Leben habe ich mich immer selbst durch zu große Verbreitung gestraft. Ich habe nach allem gegriffen und vergessen, daß jedes festhält und manches die Kraft verzehrt. Mit dem Leben bin ich nun zu großer Ruhe gekommen, und mit dem Wissen ist der Kampf, gottlob! gefahrloser.

Es gibt unter allen Studien und Ausbildungen des Menschen noch eine ganz eigene, welche gleichsam den ganzen Menschen zusammenknüpft, ihn nicht nur fähiger, besser, stärker von dieser und jener Seite, sondern überhaupt zum größern und edlern Menschen macht, wozu zugleich Stärke der intellectuellen, Güte der moralischen und Reizbarkeit und Empfänglichkeit der ästhetischen Fähigkeiten gehört. Diese Ausbildung nimmt nach und nach mehr ab, während sie in sehr hohem Grade unter den Griechen war. Sie nun kann, dünkt mich, nicht besser gefördert werden als durch das Studium großer und gerade in dieser Rücksicht bewunderungswürdiger Menschen, oder um es mit einem Worte zu sagen, durch das Studium der

Digitized by Google

Griechen. Denn ich glaube durch viele Gründe, wovon einer der vorzüglichsten der ist, daß kein anderes Volk zugleich so viel Einfachheit und Natur mit so viel Cultur verband und keins zugleich so viel ausharrende Energie und Reizbarkeit für jeden Eindruck besaß — ich glaube, sage ich, beweisen zu können, daß nicht blos vor allen modernen Völkern, sondern auch vor den Römern die Griechen zu diesem Studium taugen.

Immer bleibt es doch wahr, daß eigentlich die innere Kraft des Menschen es allein ist, um die es sich zu leben verlohnt, daß sie nicht nur das Princip wie der Zweck aller Thätigkeit, sondern auch der einzige Stoff alles wahren Genusses ist, und daß daher alle Resultate ihr allemal untergeordnet bleiben müssen. Auf der andern Seite ist es aber auch ebenso wahr, daß in der Wirklichkeit und fast überall, wo auf den Menschen gewirkt wird, bei der Erziehung, bei der Gesetzgebung, im Umgange, fast nur die Resultate beachtet werden, wovon sich viele Gründe aufzählen ließen, und unleugbar freilich macht auch die Erhaltung der Kraft selbst große Sorgfalt auf die Resultate, als das Mittel dazu, oft nothwendig. Desto mehr also muß, dünkt mich, die Theorie das, was in der Ausübung so leicht das letzte Ziel scheint, wieder an seine Stelle setzen und das wahre letzte Ziel, die innere Kraft des Menschen, in ein helles Licht zu stellen suchen.

Digitized by Google

Sich fremder Individualität nicht unterzuordnen, ist Eigenschaft jeder größern Geisteskraft, jedes stärkern Gemüths, aber die fremde Individualität ganz, als verschieden, zu durchschauen, vollkommen zu würdigen und aus dieser bewundernden Anschauung die Kraft zu schöpfen, die eigene nur noch entschiedener und richtiger ihrem Ziele zuzuwenden, gehört wenigen an und war in Schiller hervorstechender Charakterzug.

Jeder muß seine Eigenthümlichkeit aufsuchen und diese reinigen, das Zufällige absondern. Es bleibt dennoch immer Eigenthümlichkeit; denn ein Theil des Zufälligen ist an das Individuum unauflöslich gebunden, und dies kann und darf man nicht entfernen. Nur dadurch ist eigentlich Charakter möglich und durch Charakter allein Größe.

Die Ausbildung des Individuums besteht nicht sowol in dem vagen Anstreben zu einem absoluten und allgemeinen Ideal, als vielmehr in der möglichst reinen Darstellung und Entwickelung seiner Individualität.

Ich lege keinen so hohen Werth auf die Begebenheiten und Umwälzungen der Welt. Sie sind nur mittelbar wichtig; das an sich Wichtige ist die individuelle Gestaltung. Jene Dinge geschehen und sinken, gehen auf und ab, sind, wenn man nur die Kühnheit hat, es sich zu gestehen, bis auf einen ge-

Digitized by Google

wissen Punkt gleichgültig. Auch nur in ihren entferntern Folgen kann man sich ihre Wirksamkeit über das Irdische hinausgehend denken. Nimmt man dagegen ein einzelnes Wesen, selbst wenn es nichts Aeußeres hervorbringt, in dem sich eine eigenthümliche schöne Geistigkeit entwickelt — wie anders, wie unmittelbar, wie unabhängig von irdischen Schranken ist da das Ausströmen des segenvoll belebenden Hauches!

Der Mensch kann sich sehr freihalten von allem, was nicht unmittelbar in sein Privatleben eingreift, und dies ist eine sehr weise Einrichtung der Vorsehung, weil so das individuelle Glück unendlich mehr gesichert ist. Gerade auch, je mehr der Mensch sich in seine Individualität einschließt, desto mehr geht aus ihr hervor, was segenvoll auf das Gemüth und das innere Glück vieler wirkt.

Es ist nicht genug, die Ansichten der Menschen zu kennen, man muß auch zu bestimmen verstehen, wie sie sich zu denen verhalten, die man als die unbedingt richtigen hohen und von allen den einzelnen Individulitäten immer anklebenden Einseitigkeiten freien anzusehen hat, und danach die Richtung des Individuums lenken. Auf diesem Wege muß man dahin gelangen, jedem einzelnen nicht blos verständlich zu werden, sondern ihn auch auf diejenige Weise zu berühren, welche gerade für seine Empfindungsart die passendste und angemessenste ist. Man braucht aber bei diesem Gange nie seine eigene Natur weder

Digitized by Google

aufzugeben, noch zu verleugnen auch nicht die fremde unbedingt für die einzig beifallswürdige anzusehen. Da man immer von dem Punkte ausgeht und wieder dahin zurückkommt, wo sich alle Individualitäten ausgleichen und vereinigen, so fallen die schneidenden Contraste von selbst weg, und es bleibt nur das miteinander Verträgliche übrig. Es ist wirklich das Wichtigste, was das Leben darbietet, sich nicht in sich zu verschließen, sondern auch ganz verschiedenen Empfindungsweisen so nahe als möglich zu treten. Nur auf diese Art würdigt und beurtheilt man die Menschen auf ihre und nicht auf seine eigene einseitige Weise. Es beruht auf dieser Manier zu sein, daß man Respect für die abweichende des andern behält und seiner innern Freiheit niemals Gewalt anzuthun versucht. Es gibt außerdem nichts, was zugleich den Geist und das Herz so anziehend beschäftigt, als das genaue Studium der Charaktere in allen ihren kleinsten Einzelheiten. Es schadet sogar wenig, wenn diese Charaktere auch nicht gerade sehr ausgezeichnete oder sehr merkwürdige sind. Es ist immer eine Natur, die einen innern Zusammenhang zu ergründen darbietet und an die ein Maßstab der Beurtheilung angelegt werden kann. Vor allem aber gewährt einem diese Richtung den Vorzug, die Fähigkeit zu gewinnen, den Menschen, mit denen man in Verbindung steht, innerlich in aller Rücksicht mehr sein zu können.

Ich gestehe, daß ich die Ansicht nicht liebe und nicht sonderlich billigen kann, wo man die Sittlichkeit in einzelne Tugenden zerlegt, welche man einzelnen

Digitized by Google

Lastern gegenüberstellt. Es scheint mir eine durchaus verkehrte und falsche. Ich wüßte nicht zu sagen, wer unter den Hoffärtigen, Geizigen, Verschwenderischen, Wollüstigen mir der am meisten Verhaßte sei. Es kann es nach Umständen jeder sein; denn es kommt auf die Art an, wie es jeder ist. Ich gehe in meiner Beurtheilung der Menschen gar nicht darauf, sondern auf die Gesinnung, als den Grund aller Gedanken, Vorsätze und Handlungen, und auf die gesammte Geistes- und Gemüthsstimmung. Wie diese pflichtmäßig oder pflichtwidrig, edel oder unedel ist, das allein entscheidet bei mir. Haben zwei oder drei Menschen in demselben Grade eine unedle, selbstsüchtige, gemeine Gemüthsart, so ist es mir sehr einerlei, in welchem Laster sich diese äußert, das eine oder andere kann schädlicher, unbequemer sein, aber alle diese Untugenden sind dann gleich schlecht und erbärmlich. Und ebenso ist es mit den Tugenden. Es kann einer gar keine Unsittlichkeit begehen, manche Tugend üben, und dagegen ein anderer z. B. durch Stolz oder Heftigkeit oder sonst fehlen, und ich würde doch, wenn der letztere, was sehr gut möglich ist, eine höhere und edlere Gesinnung hegt, ihn vorziehen. In der Gesinnung aber kommt es auf zwei Punkte an: auf die Idee, nach und aus welcher man gut ist, und auf die Willensstärke, durch die man diese Idee gegen die Freiheit oder Leidenschaftlichkeit der Natur geltend macht. Die erbärmlichen Menschen sind die, welche nichts über sich vermögen, nicht können, was sie wollen, und die, welche selbst indem sie tugendhaft sind, niedrige Motive haben, Rücksicht auf Glück und Zufriedenheit, Furcht vor Gewissensbissen oder gar vor künftigen Strafen. Es ist recht gut

Digitized by Google

und nützlich, wenn die Menschen auch nur aus diesen Gründen nicht sündigen, aber wer auf Gesinnung und Seelenzustand sieht, kann daran keinen Gefallen haben. Das Edle ist nur dann vorhanden, wenn das Gute um des Guten willen geschieht, entweder als selbsterkanntes und empfundenes Gesetz aus reiner Pflicht, oder aus dem Gefühl der erhabenen Würde und der ergreifenden Schönheit der Tugend. Nur diese Motive beweisen, daß wirklich die Gesinnung selbst groß und edel ist, und nur sie wirken auch wieder auf die Gesinnung zurück.

Jeder Mensch muß in das Große und Ganze wirken; nur was dies Große und Ganze genannt wird, darin liegt, meinem Gefühl nach, so viel Täuschung. Mir heißt, in das Große und Ganze wirken, auf den Charakter der Menschheit wirken, und darauf wirkt jeder, sobald er auf sich und blos auf sich wirkt.

Wäre es allen Menschen völlig eigen, nur ihre Individualität ausbilden zu wollen, nichts so heilig zu ehren als die Individualität des andern; wollte jeder nie mehr in andere übertragen, nie mehr aus andern nehmen, als von selbst aus ihm in andere und aus andern in ihn übergeht, so wäre die höchste Moral, die consequenteste Theorie des Naturrechts, der Erziehung und der Gesetzgebung den Herzen der Menschen einverleibt. Man sei nur groß und viel, so werden die Menschen es sehen und nützen; man habe nur viel zu geben, so werden die Menschen es genießen, und der Genuß wird der Vater neuer Kraft sein. Wenn unter uns so wenig geschieht, so ist es

Digitized by Google

nicht, weil unsere Lagen und Verhältnisse uns hinderten, zu wirken, sondern weil sie uns hindern, zu werden und zu sein. Ich tadle die nicht, welche über Eingeschränktheit des Wirkungskreises klagen. Leider haben die meisten Menschen nur Talent, und das bedarf der äußern Verhältnisse, um sich zu zeigen und nützlich zu werden. Aber der wahrhaft große, d. i. wahrhaft intellectuell und moralisch ausgebildete Mann wirkt schon dadurch allein mehr als alle andern, daß ein solcher Mann einmal unter den Menschen ist oder gewesen ist.

Es gibt ein unmittelbares und volleres Wirken eines großen Geistes als das durch seine Werke. Diese zeigen nur einen Theil seines Wesens. In die lebendige Erscheinung strömt es rein und vollständig über. Auf eine Art, die sich einzeln nicht nachweisen, nicht erforschen läßt, welcher selbst der Gedanke nicht zu folgen vermag, wird es aufgenommen von den Zeitgenossen und auf die folgenden Geschlechter vererbt. Dies stille und gleichsam magische Wirken großer, geistiger Naturen ist es vorzüglich, was den immer wachsenden Gedanken von Geschlecht zu Geschlecht, von Volk zu Volk immer mächtiger und ausgebreiteter emporsprießen läßt. In Schrift gefaßte Werke und Literaturen tragen ihn dann, gleichsam mumienartig verschlossen, über Klüfte hinweg, welche die lebendige Wirksamkeit nicht zu überspringen vermag. Die Völker aber haben schon immer Hauptschritte zu ihrer Geistesentwickelung vor der Schrift gethan, und in diesen dunkelsten aber wichtigsten Perioden des menschlichen Schaffens und Bildens ist

Digitized by Google

nur die lebendige Einwirkung möglich. Nichts zieht daher die Betrachtung mehr an, als jeder, wenn selbst schwache Versuch, zu erforschen, wie ein merkwürdiger Mann des Jahrhunderts die Bahn alles Denkens, das Gesetz an die Erscheinung zu knüpfen, über das Endliche hinaus nach dem Unendlichen zu streben, in seiner individuellen Weise durchlief.

Ein großer Mann ist in jeder Gattung und in jedem Zeitalter eine Erscheinung, von der sich meistentheils gar nicht und immer nur sehr unvollkommen Rechenschaft ablegen läßt. Wer möchte es wol unternehmen zu erklären, wie Goethe plötzlich dastand, der Fülle und Tiefe des Genies nach, gleich groß in seinen frühesten wie in seinen spätern Werken? Und doch gründete er eine neue Epoche der Poesie unter uns, schuf die Poesie überhaupt zu einer neuen Gestalt um, drückte der Sprache seine Form auf und gab dem Geiste seiner Nation für alle Folge entscheidende Impulse.

Das Genie, immer neu und die Regel angebend, thut sein Entstehen erst durch sein Dasein kund, und sein Grund kann nicht in einem Frühern, schon Bekannten gesucht werden; wie es erscheint, ertheilt es sich selbst seine Richtung.

Das Genie in jeder Art des Hervorbringens ist die Spannung der ganzen Intellectualität auf den Einen, ihr von der Natur angewiesenen Punkt. Von

Digitized by Google

der Beschaffenheit dieses Ganzen hängen zwei, bei jeder intellectuellen Charakterisirung nothwendige Bestimmungen ab: das besondere Gepräge des Genies, da es sich in jeder Gattung wieder sehr verschieden gestalten kann, und die Freiheit des Geistes neben und außer demselben zu allgemeinerer Ueberschauung des intellectuellen Standpunktes. In den Grenzen dieses Typus und dem Verhältniß der zusammenwirkenden Potenzen liegen alle Verschiedenheiten der menschlichen Intellectualität, die in jedem Menschen, wie verdunkelt es immer sein mag, vorzugsweise auf Einen Punkt hin bezogen ist.

Je eminenter die Geisteskraft ist, desto mehr muß sie auf das Nothwendige gerichtet sein; die Ihrige (Schiller's) muß eine so große Selbständigkeit besitzen, daß sie durch die äußere Beobachtung nur im allgemeinen auf die Wirklichkeit gestimmt wird, nichts aber eigentlich aus ihr annimmt, sondern in sich, nur harmonisch mit dem wirklichen Gange innerhalb der Erfahrung, fortwirkt. Denn nothwendig muß diese ganze Geisteseigenthümlichkeit zuletzt auf einem gegenseitigen Zusammenwirken der Vernunft und der Einbildungskraft, die durch das Uebergewicht der erstern mehr producirend als reproducirend wird, beruhen.

Daran erkenne ich vorzüglich das Gepräge des Genies, daß es so fruchtbar ist, selbst wieder neue Ideen weckt.

Digitized by Google

Ihr Genie (Schiller's) scheint Ihnen, auch den ungünstigsten Umständen zum Trotz, einmal keinen Dienst zu versagen, eine Betrachtung, die mich oft rührt. Wer ein so reges geistiges Leben hat, scheint der Erde wenig mehr schuldig zu sein.

Bei jeder Production des Genies muß die Selbstthätigkeit die Empfänglichkeit überwiegen. Es ist sonst keine Bearbeitung des Stoffes möglich, und daher leite ich es ab, daß der eigentliche weibliche Charakter, so sehr er auch vorzugsweise Genialität besitzt, doch schlechterdings, seiner Natur nach, das echte, productive Genie ausschließt. Dies nothwendige Uebergewicht der Selbstthätigkeit ist in den Griechen in einem sehr hohen Grad sichtbar. Allein außer diesem Uebergewicht lassen sich mannichfaltige Modificationen des Verhältnisses der Empfänglichkeit zur Selbstthätigkeit denken, und auf diese, glaube ich, müssen die wesentlichsten Verschiedenheiten des Dichter- und des Künstlergenies zurückgeführt werden, wenn man erschöpfend verfahren will.

Das selbstschaffende Genie hat nicht die Weile des ruhigen Auffassens.

Alles Künstlerische und Dichterische trägt zwar den Charakter des Freiwilligen an sich, darum aber fällt doch auch dem Künstler und Dichter nicht ganz ohne Mühe ihr glückliches Los. Auch sie bedürfen der Arbeit, nur einer Arbeit ganz eigener Natur.

Digitized by Google

Jede große poetische Arbeit fordert eine Stimmung und Sammlung des Gemüths.

Der Dichter führt nicht neue Wahrheiten ans Licht, sammelt nicht Thatsachen. Er wirkt in der Art, wie er schafft; der Phantasie aller Zeiten führt er Gestalten vor, die erheben und bilden; er leistet dies in der Form, in die er seine Gegenstände kleidet, in den Charakteren, mit welchen er die Menschheit idealisch bereichert, in seinem eigenen, aus allen seinen Werken widerstrahlenden Bilde.

(An Schiller über „Die Macht des Gesanges".) Der Dichter steht mit den Schicksalsgöttinnen im Bündniß, und sie theilen ihre Macht mit ihm. Das geheime Leben und die innere Kraft jedes Wesens, von welcher seine sichtbaren Veränderungen nur unvollkommene und vorübergehende Erscheinungen sind, und auf deren unmittelbarem und insofern unerkanntem Wirken dasjenige beruht, was wir Schicksal nennen: diese Kraft ist es, welche die Kunst des Dichters in Bewegung zu setzen und auf die er zu wirken versteht. Aus ihr quillt im Menschen die Schönheit, die sein Gebiet ausmacht, und da jene Kraft zugleich die erste Ursache aller Bewegung, mithin der einzige Sitz der Freiheit ist, so eignet er sich nun, gleichsam durch ein Einverständniß mit ihr, jenes wunderbare Vermögen an, der Phantasie das Gesetz zu geben, ohne ihre Freiheit zu verletzen.

Die Macht des Dichters ist nicht wild und eigensinnig; sie ist eine milde Größe und hebt den Men-

Digitized by Google

schen nur zu den Göttern empor, um ihm eine höhere Menschlichkeit wiederzugeben.

Es gibt doch nichts so Bezauberndes als die Werke des dichterischen Genies. Nur sie scheinen eigentliche Productionen, nur sie Werke, die, für sich bestehend, auf die Nachwelt gelangen können. Alles Philosophirende scheint man sich eher als auf eine mechanische Weise (durch Entwickelung, Trennung, Verbindung) entstanden denken zu können; es gleicht mehr einer bloßen Uebung, einer Vorbereitung des Kopfs; es ist mit einem Wort nicht so in sich vollendet, nicht so ein eigenes Individuum wie ein Kunstwerk.

Was man so denkt und prosaisch hinschreibt, ist doch nur so ein Hin- und Herschwatzen, etwas so Todtes und Kraftloses, vorzüglich etwas so Unbestimmtes und Ungeschlossenes; Vollendung, Leben, eigene Organisation erhält es nur in dem Munde des Dichters.

Darin besteht ja das eigentliche Wesen der Einbildungskraft, noch das Unvorstellbare vorstellen, das Incompatible zugleich festhalten, das Unmögliche möglich machen zu wollen. Je mehr sie Gedanken und Empfindungen produciren soll, je leichter kann sie wieder frei *scheinen*, weil Verstand und Empfindung es sind, die ihr sonst Fesseln anlegen und ihren Flug hemmen.

Digitized by Google

Man befindet sich auf einem ganz andern Boden im Alterthum. Es erging zwar den Menschen in jenen fernen Jahrhunderten auch wie uns jetzt. Aber die Verhältnisse waren natürlicher, einfacher und wurden, was die Hauptsache ist, frischer aufgenommen, ergriffen, behandelt und umgestaltet. Auch ist die Darstellung würdiger, hinreißender und vor allem poetischer; die Poesie war damals noch wahre Natur, nicht eine Kunst; sie war noch nicht geschieden von der Prosa. Dies poetische Feuer, die Klarheit anschaulicher Schilderung verbreitet sich nun für uns über das ganze Alterthum, das wir nur durch diesen Spiegel kennen. Denn allerdings müssen wir uns sagen, daß wir wol manches anders und schöner sehen, als es war. Ich will damit nicht geradezu sagen, daß die Art, wie die Dinge erzählt werden, unrichtig sei. Das nicht. Allein das Colorit ist ein anderes. Wir sehen die Menschen und ihre Thaten in andern Farben. Auch fehlen uns eine Menge kleiner Details; wir sehen nicht alle, oft nur die hervorstechenden, wenn auch mit Fleiß auserwählten Züge. So wird alles überraschender und kolossaler.

Was ist Poesie? — Wer recht lebendig empfindet (denn empfunden muß und kann es eigentlich nur werden), daß etwas poetisch ist, bedarf nicht der Erklärung, und wer kein Gefühl dafür hat, dem kann alle Erklärung durch Worte nicht helfen. Insoweit es möglich ist, hat es gewiß Schiller gethan, der mehr als irgendemand die Gabe besaß, in Worte zu kleiden, was in seiner eigenthümlichen Natur dem Ausdrucken awiderstrebt. Beispiele erklären es schon

Digitized by Google

besser. Nehmen wir zwei gleichzeitige Dichter, Gellert und Klopstock. Beide sind miteinander zu vergleichen, weil sie beide geistliche Stoffe behandelt haben, weil sie gewiß beide von edler Frömmigkeit und gleich reiner Tugendliebe beseelt waren, und endlich auch weil sie eine große und tiefe Wirkung auf die Gemüther und die Herzen ihres Zeitalters hervorgebracht haben. In Klopstock ist aber ein ungleich höherer Schwung, man denkt bei seinen Worten mehr, wird von ihm mehr hingerissen. Gellert's Verse sind nur gereimte Prosa, Klopstock war durchaus eine poetische Natur.

Zum guten Hersagen von Gedichten gehört unendlich viel. Zuerst freilich nur Dinge, die jede gute Erziehung jedem geben kann: richtiges Verstehen des Sinnes, eine gute, deutliche, von Provinzialfehlern freie Aussprache; aber dann freilich Dinge, welche nur angeboren werden, ein glückliches, schon in sich seelenvolles Organ, ein feiner musikalischer Sinn für den Fall des Silbenmaßes, ein wahrhaft dichterisches Gefühl und hauptsächlich ein Gemüth, in dem alle menschlichen Empfindungen rein und stark widerklingen. Der Genuß, den ein solches Wiedergeben wahrhaft schöner Gedichte gewährt, ist in der That ein unendlicher. Er ist mir oft und im höchsten Grade geworden, und ich rechne das zu den schönsten Stunden meines Lebens. Aber auch das eigene Auswendiglernen und Auswendigwissen von Gedichten oder von Stellen aus Gedichten verschönert das einsame Leben und erhebt oft in bedeutenden Momenten. Ich trage mich von Jugend an mit Stellen aus dem

Digitized by Google

Homer, aus Goethe und Schiller, die mir in jedem wichtigen Augenblicke wiederkehren und mich auch in dem letzten des Lebens nicht verlassen werden. Denn man kann nichts Besseres thun, als mit einem großen Gedanken hinübergehen.

Digitized by Google

Umgang mit Menschen, Freundschaft und Liebe, Mann und Weib.

Digitized by Google

Digitized by Google

Ich habe es immer zum Grundsatze gehabt, daß man in jedem Alter und in jeder Lage sehr zugänglich sein muß, und ich weise auch Unbekannte nie zurück. Man hat gegenseitig Vortheil davon; ein lebender Mensch ist immer ein Punkt, an den sich wieder anderes anschließt, und wo man nicht berechnen kann, wo und wie es sich wieder zu etwas Erfreulichem gestaltet. Leute aber, die sich mit wissenschaftlichen Gegenständen beschäftigen, haben immer, auch wenn sie im Anfange ihrer Laufbahn sind, ein höheres Interesse als andere, und man geht mit ihnen leicht auch in Dinge ein, die einem nach seiner eigenen Lebensweise und Bildung fremd sind. Denn am Ende hängt doch, wäre es auch nur in den höchsten und allgemeinsten Punkten, alles, was mit Ideen ausgemessen werden kann, zusammen, und die Berührung mit Personen verschiedenartiger Ausbildung, wenn diese nur irgendeinen bedeutendern Grad erreicht hat, wirkt vorzugsweise belebend auf den Geist und verhindert die Einseitigkeit, der man sonst selten und selbst dann nicht entgeht, wenn man auch im Leben sich mit Menschen aller Stände gemischt hat und reich an wechselnden Erfahrungen geworden ist.

Digitized by Google

Personen wiederzusehen, von denen man lange Zeit getrennt gewesen war, ja wo das Verhältniß ganz aufgelöst schien, gewährt immer ein großes und das Dasein belebendes Gefühl. Denn im Grunde sind es doch die Verbindungen mit Menschen, welche dem Leben seinen Werth geben, und je tiefer eingehend sie sind, desto mehr fühlt man, worin doch zuletzt der eigentliche Genuß steckt, die Individualität. Selbst wo man den Menschen nicht unmittelbar nahe tritt, wo man nur von ihnen durch andere hört, genießt man schon dies mit, wenigstens wenn die Schilderung gerade in ihren wesentlichen, wenn auch scheinbar kleinen Zügen zusammengesetzt wird.

Ich kann von niemand getäuscht werden, da ich von keinem auf etwas Anspruch mache, mich keinem mit Erwartungen nähere, sondern mein inneres Bedürfniß so mit meinem eigenen innern Vermögen ins Gleichgewicht gesetzt habe, daß sich das erstere nie nach außen zu wenden braucht. Ich kann mit Wahrheit sagen, daß ich nie auf Dank rechne, sondern daß, was ich für andere thue, wenn es mir nicht gewissermaßen gleichgültig erscheint, aus Ideen und Grundsätzen fließt, die für mich einen von der Wirkung auf den andern ganz unabhängigen Werth haben. Ich werde auch nie durch etwas gereizt. Was mein Wesen ausmacht, ist abgeschlossen in sich und unabhängig von allen solchen, das Leben so vieler kleinlich bewegenden Zufälligkeiten. Ich table diese darum nicht; sie haben ihre Weise und ich die meinige. Aber die meinige ist die sicherere und beglückendere. Dabei ist mir jede Anerkennung, jede mir

Digitized by Google

geäußerte Gesinnung erfreulich, und ich bin gern dankbar. Ich schätze sie besonders als ein Zeichen dessen, was in der Seele derer ist, die sie hegen. Wird nun eine solche anhängliche, treue, verehrende Gesinnung seit langer und sehr langer Zeit fortgetragen, so steigt natürlich der Werth derselben.

In einer Correspondenz, wo weder von wissenschaftlichen Gegenständen noch von Geschäften die Rede ist, berührt man Begriffe, Ideen, Gesinnungen und Empfindungen und theilt sich offen mit, was in dem Geschriebenen besser, was weniger zu billigen wäre. Es versteht sich, daß so etwas immer nur die eigene Meinung ist, die auch eine irrige sein kann. Man kann aber nun einmal nur aus der eigenen Meinung heraus so lange urtheilen und schreiben, bis man sie durch eine bessere berichtigt findet.

Recht wenige Menschen haben einen Begriff und einen Sinn für die Mittheilung von Gedanken, Ideen und Empfindungen, wenn es ihnen auch auf keine Art an Verstand, Geist und Regsamkeit für alle Gefühle fehlt, für welche der Mensch empfänglich zu sein pflegt. Es gehört zum Gefallen an solchen Mittheilungen noch mehr, nämlich die Neigung, das, was man selbst denkt und fühlt, gern außerhalb des eigenen Seins im andern zu erblicken. Bei einem Umgange ist es nicht eben immer der Wunsch, etwas in den andern zu verpflanzen, Meinungen in ihm zu begründen, zu befestigen oder zu zerstören, wenigstens fühle ich keinen solchen Hang und solches Be-

Digitized by Google

mühen in mir. Aber was ich deutlich fühle, ist ein großes und in der Liebe zu gefaßten Meinungen selbst gegründetes Verlangen, was ich über Gegenstände innern Bewußtseins meine und empfinde, mit den Erfahrungen und der Vorstellungsweise anderer zu vergleichen. Es kommt einem nun gewissermaßen in sich gesicherter vor, was man mit dem Vorstellen und dem Denken anderer zusammenhält, und wenn es keinen andern Grund gegenseitiger Mittheilung im Menschengeschlecht gäbe, so wäre schon dies gewiß ein hinlänglicher. Es hat auch gewissermaßen das Schreiben darin einen Vorzug vor dem mündlichen Gespräch. Es vereinigt die Vorzüge des letztern mit denen des einsamen Nachdenkens, die doch gleichfalls unverkenntlich sind. Man hat für alles, was die Mittheilung der Gedanken und Empfindungen betrifft, den andern nicht minder gegenwärtig, als wenn man persönlich beieinander ist, und zu der Sammlung und dem Festhalten der eigenen Gedanken trägt doch unfehlbar das Alleinsein und selbst, daß man den Faden seiner Gedanken ruhig ausspinnen kann, ehe ein anderer dazwischentritt, bei.

Ich halte jede Verschmelzung mit einer der Individualitäten der gebildeten europäischen Nationen für wohlthätig. Es bricht die Einseitigkeit, und wo dies auf die rechte Weise geschieht, da gibt man die eigene Eigenthümlichkeit nicht auf, sondern glättet nur ihre schroffen Ecken ab, behält aber ihren echten und edeln Charakter nur auf eine noch festere und sich mit allen innern Gefühlen inniger verschlingende Weise bei.

Digitized by Google

Wenn man auf eine wahre, natürliche, eingreifende Weise überzeugt wird, daß man tiefen und dauernden Eindruck auf ein Gemüth erregt hat, so liegt darin ein doppeltes, die Empfindung süß erhebendes Gefühl, das des Selbstbewußtseins und das des edeln tiefen Gemüths, welches diese Empfindungen zart zu sondern und fest aufzubewahren verstand.

Es ist ein so großes und edles Vergnügen, sich von Männern, deren Kopf und Herz gleich tiefe Achtung einflößen, einiger Aufmerksamkeit gewürdigt zu sehen.

Ich habe nicht die engherzigen Begriffe über Empfindungspflichten, die wol sonst im Schwange sind. Wenn man in sich rein ist, kein Gefühl mit dem andern vermengt, keine Pflicht verletzt, so habe ich für mich (ich will nie für das Gewissen eines andern reden) kein Arges, mich jedem Gefühl, das wahr und unentstellt in mir aufsteigt, ohne alle Aengstlichkeit hinzugeben.

Freundschaft und Liebe bedürfen des Vertrauens, des tiefsten und eigentlichsten, aber bei großartigen Seelen nie der Vertraulichkeiten.

Mitleid ist eine gar widrige Empfindung, und Theilnahme zwar eine sehr schöne, aber nur in einer gewissen Art. Theilnahme wirklich zu erfahren, ihrer

Digitized by Google

gewissermaßen zu bedürfen, könnte ich nicht zu den erwünschten Gefühlen rechnen. Ueberhaupt ist mir das Bedürfen ungemein, nämlich für mich, nur für mich und mein Gefühl, zuwider. Von jeher habe ich gestrebt, nichts außer mir selbst zu bedürfen. Es ist vielleicht nicht möglich, je ganz dahin zu gelangen, aber wenn man es erreichte, so wäre man erst dann, auf vollkommen reine und uneigennützige Weise, der höchsten Freundschaft und der höchsten Liebe fähig, sowol sie zu gewähren, als zu genießen. Denn das Bedürfen ist immer etwas Körperlichem im Geistigen ähnlich, und was dem Bedürfniß angehört, geht dem wahren Vergnügen ab. Befriedigung des Bedürfnisses ist nur Abhülfe eines Uebels, also immer etwas Negatives; das wahre Vergnügen aber, körperlich und geistig, muß etwas Positives sein. Wer also z. B. der Freundschaft am wenigsten bedürfte, der empfindet die, welche ihm gewährt wird, am vollkommensten und süßesten; sie ist ihm ein reiner und ungetrübter Genuß, ein Zuwachs, den er zu seinem, schon in sich geschlossenen und beglückenden Sein erhält; er gewährt sie dann auch am beglückendsten für den andern; denn es ist in ihm keine Rücksicht auf sich, nur einzig auf den andern dabei. Je stärker und sicherer zwei Wesen, jedes in sich gewurzelt, je einiger mit sich und ihrem Geschicke sie sind, desto sicherer ist ihre Vereinigung, desto dauernder, desto genügender für jeden. Fehlt es dem einen an dieser Sicherheit, so bleibt dem andern für beide hinreichend übrig. Nur was so die Alltagsbegriffe der Freundschaft und Liebe von gegenseitigem Stützen aufeinander sagen, ist schwach und nur für sehr mittelmäßige Menschen und Empfindungen gemacht; denn leicht

Digitized by Google

stürzen dabei beide, indem keinem die Schwachheit des andern Gewähr der Sicherheit leistet. Männliche Selbständigkeit halte ich wirklich für die erste Bedingung männlichen Werths. Ein Mann, der sich durch Schwächen verführen, hinreißen läßt, kann gut, in andern Punkten recht liebenswürdig sein; er ist aber kein Mann, sondern eine Art Mittelding zwischen beiden Geschlechtern. Er sollte daher eigentlich, obgleich dies manchmal sehr umgekehrt ist, nicht ausgezeichneten Beifall bei Frauen finden. Denn die schöne und reine Weiblichkeit sollte nur durch die schönste und reinste Männlichkeit angezogen werden.

Die Liebe, heißt es (1 Kor. 13), hört nimmer auf. Dies beweist zur Genüge, daß sie auf Dinge gerichtet sein muß, die selbst ewig und unvergänglich sind, und daß sie dem Herzen auf solche Weise eigen sein muß, daß sie in keinem Zustande des Daseins demselben entrissen werden kann. Die Liebe gehört rein der Gesinnung und dem Gefühle an und ist überall aufopfernd, gehorchend und hingebend. Sie wird daher durch die Schranken der Endlichkeit nicht so gehemmt. Allerdings könnte sie im Menschen nicht wohnen, wenn ihm nicht selbst eine Verwandtschaft mit dem Unendlichen im Innersten seines Wesens zum Grunde läge, denn wenn ihr Odem ihn einmal beseelt, so kann er sich in ihm mehr als irgend sonst dem Höhern verwandt fühlen.

Ehrfurcht und Liebe, noch mehr, wo Dankbarkeit zu beiden hinzutritt, hängen glücklicherweise nicht

Digitized by Google

von ängstlicher Abwägung des Verdienstes und der Schwächen derjenigen ab, denen sie gezollt werden. Sie beruhen auf ursprünglichen Banden, wie zwischen älterlicher und kindlicher Liebe, oder auf einem Gesammtgefühl des Wesens, das man hochschätzt und liebt und das immer dasselbe bleibt, wenn auch kleine Mängel, ja oft selbst größere erkannt werden. Die Ehrerbietung, welche das Kind den Aeltern und überhaupt jeder dem innerlich Höhern, dem er nahe kommt, schuldig ist, und die jedem gutgearteten und weichgebildeten Gemüth so leicht darzubringen wird, gründet sich mehr auf ein oft mehr geahntes als deutlich in Handlungen erkanntes Wesen, auf ein Etwas, das vielleicht nicht einmal zur völligen Ausbildung gekommen ist, aber in Mienen, Geberden und dem Ganzen des Charakters durchscheint. Es ist in der Menschheit, die so leicht fehlt, so schwer durch alle Verwickelungen des Lebens ihre Reinheit bewahrt, gerade das beruhigend und schön, daß Liebe und sogar Ehrerbietung noch auch dem werden können, an dem man wol Schwächen kennt, oder der sich nicht immer vor Fehltritten bewahrt hat. Ist man sich aber dieses Gefühls wahrhaft bewußt, weiß man sich von der Kälte und nüchternen Strenge frei, die, ehe sie Achtung und Liebe zollen will, erst Fehler und Vorzüge wägt, so kann man auch verehrte und geliebte Personen, beides mit vollkommener Freiheit und ohne sich Vorwürfe zu machen, erwähnen.

Freundschaft und Liebe theilen miteinander das innere Seelenleben, worin zwei Wesen einander entgegenkommen, und indem sie jedes seine Art zu sein

Digitized by Google

in dem andern aufzugeben scheinen, dieselbe reiner und klarer zurückempfangen. Der Mensch muß etwas außer sich gewinnen, an das er sich anschließen, auf das er mit allen vereinigten Kräften seines Daseins wirken könne. Allein wenn auch diese Neigung allgemein ist, so ist der Hang und die Sehnsucht nach wahrer Freundschaft und Liebe doch nur ein Vorrecht zarter und innerlich gebildeter Seelen. Weniger zarte oder durch die Außenwelt betäubte Gemüther heften sich wechselnd und vorübergehend an und erreichen niemals den wahren Frieden, einer in dem andern. Unter sich aber sind Liebe und Freundschaft doch immer und unter allen Umständen in der Art verschieden, daß die erste immer zugleich eine sinnliche Farbe an sich trägt. Man thut dadurch ihrer Reinheit keinen Eintrag, denn auch die sinnliche Neigung kann die größte Reinheit in sich schließen; diese stammt aus der Seele selbst und verwandelt alles in ihren unbefleckten Glanz. Bei jungen weiblichen Gemüthern, die noch gar nicht bis zum Gefühl oder vielmehr bis zum Bewußtsein der Liebe gekommen sind, ist es aber doch eigentlich diese, die das Gewand der Freundschaft annimmt. Die Gefühle sind da noch nicht so bestimmt und klar geschieden, aber die beginnende weibliche Reife spielt doch alles, ohne es zu wissen, in die Liebe hinüber. Die Freundschaft selbst von einem Geschlechte zu einer Person desselben wird dann lebendiger, leidenschaftlicher, hingebender, aufopfernder; wenn sie auch in spätern Jahren alles dasselbe der That nach leistet, so ist in der frühern doch die Art anders, die Farbe der Empfindung glühender, die Seele heftiger davon ergriffen und gleichsam wärmer und heller davon durchstrahlt.

Digitized by Google

Ich bin nie der Meinung gewesen, daß es zur Freundschaft gehört, sich mitzutheilen, was einem Frohes oder Schmerzliches begegnet. Es mag dies auch wol-Freundschaft heißen und sogar sein; aber es gibt wenigstens, gottlob! eine höhere, auf Reinerm und Höherm beruhende Freundschaft, die dessen nicht bedarf und, weil sie mit etwas Edlerm beschäftigt ist, darauf nicht kommt.

Die wahre Liebe, die ihrer höhern Abstammung treu und gewiß ist, erwärmt gleich der Sonne, so weit ihre Strahlen reichen, und erhellt verklärend alles in ihrem lautern Glanz. Endlich erhebt eine solche Erscheinung die Seele in Hoffnung und Glauben. Begleiten uns schon hier in unserer Endlichkeit und Unvollkommenheit dauernde Treue und Liebe, besitzen wir schon hier unentreißbare Güter, die mit uns hinübergehen, die wir nicht zurücklassen werden, wie sollte uns nicht die Hoffnung beseelen und erheben, daß wir im Ueberirdischen in höherer Klarheit wiederfinden, was uns schon hier beseligen konnte, als freie Himmelsgabe.

Freundschaft erfordert wirkliche Uebereinstimmungen in den Hauptcharakterseiten, und wenn große Verschiedenheiten der Art, die Dinge anzusehen und zu empfinden, vorhanden sind, bleibt es immer ein vergebliches Bemühen, in sehr große Nähe zu treten oder sich darin zu erhalten. Schwerlich gelingt dies wenigstens unter Personen von gleichem Alter: es müßte denn die eine das innere Bedürfniß fühlen,

Digitized by Google

sich der andern, als der höhern, ganz unterzuordnen. Die Liebe empfängt nicht sowol den Eindruck von dem Gegenstande, als sie den letztern vielmehr selbst in den Glanz kleidet, der ihr angemessen ist.

Wenn man einem durchaus und wahrhaft großen Charakter lange zur Seite steht, geht wie ein Hauch von ihm auf uns über.

Das Belehrende, Tröstende, Ermahnende, wenn es erfolgreich ist und dem in das Gemüth und in die Seele dringt, an welchen es gerichtet ist, liegt nur zum kleinsten Theil in den dargestellten Gründen selbst. Vielmehr schon ruht die Wirkung in dem Ton und dem begleitenden Ausdruck, weil dieser der Persönlichkeit angehört. Denn eigentlich kommt alles auf diese an, das ganze Gewicht, was ein Mensch bei einem andern hat, theilt sich demjenigen, was er sagt, mit, und dasselbe im Munde eines andern hat nicht die gleiche Wirkung.

Wo der Mensch wahrhaft geliebt wird, glaubt er es nie in dem Grade zu sein, in dem er es ist. Die Liebe übersteigt immer den Glauben an sie. Die alltäglichen Worte: Wenn du wüßtest, wie ich dich liebe, haben eine tiefe und unendliche Wahrheit.

Ich finde und habe immer gefunden, daß sich ein Buch gerade vorzugsweise zu einem Geschenk eignet.

Digitized by Google

Man lieſt es oft, man kehrt oft dazu zurück, man naht ſich ihm, aber nur in ausgewählten Momenten, braucht es nicht wie eine Taſſe, ein Glas, einen Hausrath, ſo in jedem gleichgültigen Moment des Lebens, und erinnert ſich ſo immer des Freundes im Augenblick eines würdigen Genuſſes.

Jedes gutgeſinnte Gemüth, geſchweige denn ein zart- und edelfühlendes, bewahrt durch das ganze Leben willig gezollte Dankbarkeit für die Pfleger der Kindheit. Schon im Alterthum iſt das wahr und ſchön beſchrieben. Die Behandlung der Kindheit fordert Geduld, Liebe und Hingebung, und dieſe Jahre hindurch ihr gewidmet zu ſehen, berührt, wie auch übrigens der Menſch ſein mag, die weichſten und zarteſten Saiten des Buſens. Dies Gefühl iſt im ganzen ſich immer gleich; der Unterſchied beruht vorzüglich auf der Innigkeit der Empfindenden. Der Maßſtab der Dankbarkeit iſt aber der Grad der Liebe, den der, an den ſie knüpft, in das Geſchäft legte. Viele, die bei Kindern ſind, thun ihre Pflicht, aber das Herz iſt nicht dabei; das merkt das Kind gleich.

(An Schiller.) Ich ſehne mich unglaublich wieder zu Ihnen, liebſter Freund; es fehlt mir nicht wie Ihnen an Zerſtreuung, aber die brauche ich wenig, ganz aber an einem ſolchen Ideenwechſel und einem ſolchen freundſchaftlichen Genuß. Ich würde nirgends, wo ich auch lebte, für Ihren Umgang einen Erſatz finden, das fühle ich lebhaft.

Digitized by Google

(An Schiller.) Das Vergnügen, das die Freundschaft gewährt, gehört überhaupt nicht zu denjenigen, deren Entbehrung nur allein für den Genuß nicht gleichgültig ist, und das Vergnügen des Ihrigen und Ihres Umganges! Ich fühle es, daß vielleicht noch mehr, als billig ist, meine geistige Thätigkeit fremder Erweckung, Nahrung, Unterhaltung bedarf. Und niemand kann gerade gleich vortheilhaft auf mich wirken als Sie. Das hat mir die Erfahrung bewiesen und sogar reifes Nachdenken über unsere beiderseitige Individualität bestätigt.

Es gibt nichts Beglückenderes für einen Mann, als die unbedingte Ergebenheit eines weiblichen Gemüths.

Es ist gewiß ein seltenes Glück für einen Mann, daß ihm ein weibliches Gemüth die ersten Empfindungen der jugendlichen Brust heilig und vertrauensvoll bewahrt, und ich bin mir bewußt, daß ich dies Glück, so wie es ist, würdige und schätze. Wenn das Schicksal so etwas für zwei Menschen aufbewahrt hat, muß man es nicht hinwelken lassen, sondern erhalten und in Vereinigung bringen mit allen äußern und innern Verhältnissen, da auf diese Harmonie allein alle Zartheit der Gefühle und alle Ruhe der Seele gegründet sein kann.

Frauen sind darin glücklicher und unglücklicher als Männer, daß ihre meisten Arbeiten von der Art

Digitized by Google

sind, daß sie während derselben meist an etwas ganz anderes denken können. Ich würde es ein Glück nennen; denn man kann ein ganz inneres Leben fast den ganzen Tag fortführen, ohne in seinen Arbeiten oder in seinem Berufe dabei zu verlieren oder gestört zu werden. Es ist das auch wol ein Hauptgrund, warum wenigstens viele Frauen die Männer in allem übertreffen, was zur tiefern und feinern Kenntniß seiner selbst und anderer führt. Allein, wenn jene innern Gedanken nicht beglückend oder wenn sie wenigstens das nicht rein und unvermischt sind, sondern niederschlagend und beunruhigend dabei, so ist allerdings die Gefahr größer, welche die innere Ruhe bedroht, da Männer in ihren Geschäften selbst, auch wider ihren Willen, Zerstreuung und Abziehung von einem das Innere einnehmenden Gedanken finden.

Darin sind Frauen besonders gut daran, daß die Arbeiten, die sie auf diese Weise machen, wenn auch nicht immer ganz, doch größtentheils mechanischer Art sind, den Kopf wenig, die Empfindung gar nicht in Anspruch nehmen und also den bessern, zarten und höhern Theil des Menschen viel mehr sich selbst überlassen, als das bei Männern der Fall ist. Daher werden Männer so leicht einseitig, trocken und hölzern durch ihre Arbeit, Frauen nie, wenn sie auch durch Umstände und Widerwärtigkeiten bestimmt werden, einen Erwerb darin zu suchen, wenn in ihrem frühern Leben sie noch so fern von einer solchen Nothwendigkeit waren.

Digitized by Google

So vieles muß in einer Frau anders sein als im Manne! Wenn ein Mann dem Schmerze Herrschaft über sich einräumt, wenn er ihn ängstlich meidet, über den unvermeidlichen klagt, flößt er eher Nichtachtung als Mitleid ein. Einer Frau geziemt es sehr wohl und scheint natürlich in ihr, sich an ein anderes Wesen anzuschließen. Der Mann muß gewiß auch das Vermögen dazu besitzen, aber wenn es ihm zum Bedürfniß würde, so wäre es sicher ein Mangel oder eine Schwäche zu nennen. Ein Mann muß immer streben, unabhängig in sich dazustehen.

Trost wüßte ich bei einem andern als mir selbst nie zu finden. Es würde mir ein zweites, noch unangenehmeres Gefühl, als das widrige Schicksal durch sich einflößt, geben, wenn ich nicht selbst Stärke genug besäße, mich selbst zu trösten. Dies mag bei Frauen billig anders sein. Wenn es bei einem Manne anders ist, ist es nicht lobenswerth. Ein Mann muß sich selbst genug sein.

Die weiblichen Beschäftigungen und selbst die ursprüngliche Bestimmung der Frau führt sie körperlich und geistig mehr auf ein inneres Wirken und Weben. Indeß ist selten damit Klarheit der Ansicht und Deutlichkeit des Selbstbewußtseins verbunden. Gerade der nach innen zu wirkende Theil ist oft selbst gewissermaßen verdunkelnd und verwirrend, da die Anschaulichkeit ursprünglich ein Eigenthum der äußern Sinne ist.

Digitized by Google

Ich liebe überall die Arbeitsamkeit, sie ist mir besonders an Frauen sehr schätzenswerth. Diejenigen Arbeiten, welche Frauen vorzunehmen pflegen, haben noch das Einladende und Reizende, daß sie erlauben, dabei viel mehr in Empfindungen und Ideen zu leben. Ich leite daher die wirklich feinere und schönere, oft selbst tiefere Bildung her, welche auch solche Frauen, die keine vorzügliche Erziehung genossen haben, meistentheils vor den Männern voraushaben, welchen sie sonst in Kenntniß nachstehen. Zum Theil freilich rührt aber ebendaher auch die bei Frauen häufigere Schwermuth und Verletzbarkeit. Wie die Seele mehr, öfterer, tiefer und abgeschiedener in sich gekehrt ist, so berührt alles Aeußere sie rauher. Indeß ist das ein leicht zu verschmerzender Nachtheil.

Die Einseitigkeit ist etwas ganz Relatives, und im Manne, der sich nach einer großen Menge von Gegenständen hinwenden soll, kann sie wol zu fürchten sein. Frauen aber haben, wie man es recht eigentlich nennen kann, das Glück, vielen Dingen ganz fremd bleiben zu können; sie gewinnen meistentheils gerade dadurch, daß sie den Kreis ihres Erkennens und Empfindens zu kleinerm Umfang und größerer Tiefe zusammenziehen, und es ist also bei ihnen in der Art, wie beim Manne, Einseitigkeit nicht schädlich.

Ein Mann, und noch mehr einer, der oft in Verhältnissen war, in denen er gegen Gefahr und

Digitized by Google

Ungemach nur bei sich Schutz und Rath suchen konnte, muß mehr von der Selbstständigkeit erwarten und mehr auf sie dringen als die Frau. Er muß sich zutrauen, mehr ertragen, Schmerz und Unglück (von denen kein Mensch frei ist, und zu denen Geschäfte und für andere übernommene Verantwortlichkeit auch empfindlichere Gelegenheiten darbieten, als in einfachern Lagen vorkommen können) mit mehr Gleichgültigkeit ansehen und sie mehr durch sich selbst bezwingen zu können.

Ich kenne Frauen, denen niemand Geist absprechen kann, noch absprechen wird; sie besitzen viele und selbst gelehrte Kenntnisse. Im Gebiete der Wissenschaften ist ihnen wenig fremd; sie haben alles gelesen, was in die neuere und frühere Zeit fällt, und selbst die Schriften und Schriftsteller der Vorzeit sind ihnen bekannt, und ihre Unterhaltung ermüdet, und ihre Briefe sind kaum zu lesen. Man fragt wol, woran das liegt, und die Antwort ist nicht leicht. Gewiß aber ist die Sprache ein Haupterforderniß, und sie ist nicht allen verliehen, und in der That mehr angeboren als angebildet.

Es ist wirklich wahr, daß Männer sich nicht genug im müßigen Denken gehen lassen. Sie thun eher alles als denken, auch wenn sie ganz unbeschäftigt sind, oder sie geben sich, wenn sie gerade zu keinen höhern Beschäftigungen berufen sind, lieber noch ganz leeren und nichtigen hin. Die Beschäftigungen der Männer sind leider so, daß sie das

Digitized by Google

gleichzeitige innere Denken ausschließen und doch den Geist gar nicht auf irgendeine würdige Weise in Anspruch nehmen. Auf diese Beschäftigungen haben doch viele die Albernheit, einen Werth zu setzen und sich etwas darauf einzubilden. Dies ist offenbar eine der Ursachen, warum in der Regel Frauen interessanter zu sein pflegen als die Männer. Denn bei den Arbeiten der Frauen wird das stille Sein der Seele für sich viel seltener durch die Arbeit gestört. Beides geht nebeneinander fort, und der Werth der Gedanken und Gefühle wird mehr empfunden. Eine Frau, die dessen sonst fähig ist, hängt beiden mit mehr Liebe nach.

Es ist das so rein weiblich, den Ansichten eines Mannes gern zu folgen, für den im Busen liebevolle Ergebenheit wohnt.

Bei Männern ist weniger zu bemerken, da sie Kenntnisse sehr oft wieder nur zu äußern Zwecken anwenden, und man weiter nun nichts gewahr wird, oder danach fragt, wie dieselben auf ihr Inneres gewirkt haben. Aber bei Frauen ist das anders, und da sind mir mehrere vorgekommen, die wirklich recht viele und in gewisser Art sogar gelehrte Kenntnisse hatten, aber in ihrem Geiste und Gemüthe, also in ihrem ganzen Innern darum nicht mehr gebildet, wenigstens nicht mehr bereichert waren, als wenn ihnen das alles gefehlt hätte. So sehr kommt es darauf an, daß das Innere dem äußern Object, welches es in sich aufnimmt, auch selbständig entgegenwirke.

Digitized by Google

Die Ruhe ist die natürliche Stimmung eines wohlgeregelten, mit sich einigen Herzens. Aeußere Ereignisse können sie bedrohen und das ruhigste Gemüth aus den Angeln heben. Ein großes weicht zwar auch da nicht; allein obgleich es Frauen gibt, welche diese Stärke mit der größten und lebendigsten Regsamkeit der Empfindung und der Einbildungskraft verbinden, so kann man das bewundern, aber nicht fordern. In einem Manne aber ist es Pflicht, es läßt sich verlangen, und er verliert gleich bei allen richtig Urtheilenden an Achtung, wie hierin in ihm ein Mangel sichtbar wird.

Dem Manne wird es viel leichter, den Schein und selbst die Wirklichkeit zu gewinnen, als sei er im Alter mehr und viel mehr geworden. Man schätzt in ihm vielmehr die Eigenschaften, die wirklich dem Alter mehr angehören, und erläßt ihm die Frische und den Reiz der jüngern Jahre. Er kann immer bleiben und selbst mehr werden, wenn er auch die körperliche Kraft sehr einbüßt. Bei Frauen ist das nicht ganz der Fall, und die Strenge der Willensherrschaft, die Höhe der freiwilligen Selbstverleugnung, durch die das weibliche Alter sich eine so jugendliche Kraft erhalten kann, haben nur wenige den Muth sich anzueignen. Allein auch in Frauen bewahrt das Alter vieles, was man in ihrer Jugend vergebens suchen würde, und was jeder Mann von Sinn und Gefühl vorzugsweise schätzen wird.

Digitized by Google

Ohne Freiheit und Zartheit zum Genusse gedeiht den Frauen keine Lebensstunde.

Zum Empfinden schöner Weiblichkeit gehört eine eigenthümliche Liebe, den Stoff mit all seinen Besonderheiten in dem ganzen, unentweihten Hauche seiner Zartheit zu ehren. In dem rechten Empfinden edler Weiblichkeit liegt aber das Erkennen alles Schönen in der Menschheit und der Natur. Ja, das entschleierte Wesen alles seelenvollen Lebens, so wie es auf Erden wahrnehmbar ist, liegt da vor dem Blick, der es zu fassen vermag. Im Manne treten einzelne Seiten stärker hervor, aber das Ganze ist mit Fremdartigem vermischt.

Eine Verbindung von Personen beiderlei Geschlechts, welche sich gerade auf die Geschlechtsverschiedenheit gründet, wie vielleicht die Ehe am richtigsten definirt werden könnte, läßt sich auf ebenso mannichfaltige Weise denken, als mannichfaltige Gestalten die Ansicht jener Verschiedenheit und die aus derselben entspringenden Neigungen des Herzens und Zwecke der Vernunft anzunehmen vermögen; und bei jedem Menschen wird sein ganzer moralischer Charakter, vorzüglich die Stärke und die Art seiner Empfindungskraft darin sichtbar sein. Ob der Mensch mehr äußere Zwecke verfolgt oder lieber sein inneres Wesen beschäftigt? ob sein Verstand thätiger ist oder sein Gefühl? ob er lebhaft erfaßt und schnell verläßt? oder langsam eindringt und treu bewahrt? ob er losere Bande knüpft oder sich enger anschließt? ob er

Digitized by Google

bei der innigsten Verbindung mehr oder minder Selbständigkeit behält? und eine Menge von Bestimmungen modificiren anders und anders sein Verhältniß im ehelichen Leben. Wie dasselbe aber auch immer bestimmt sein mag, so ist die Wirkung davon auf sein Wesen und seine Glückseligkeit unverkennbar, und ob der Versuch, die Wirklichkeit nach seiner innern Stimmung zu finden oder zu bilden, glücke oder mislinge, davon hängt größtentheils die höhere Vervollkommnung oder die Erschlaffung seines Wesens ab. Vorzüglich stark ist dieser Einfluß bei den interessantesten Menschen, welche am zartesten und leichtesten auffassen und am tiefsten bewahren. Zu diesen kann man mit Recht im ganzen mehr das weibliche als das männliche Geschlecht rechnen, und daher hängt der Charakter der erstern am meisten von der Art der Familienverhälnisse in einer Nation ab. Von sehr viel äußern Beschäftigungen gänzlich frei, fast nur mit solchen umgeben, welche das innere Wesen beinahe ungestört sich selbst überlassen; stärker durch das, was sie zu sein als was sie zu thun vermögen; ausdrucksvoller durch die stille als die geäußerte Empfindung; mit aller Fähigkeit des unmittelbarsten, zeichenlosesten Ausdrucks, bei dem zartern Körperbau, dem beweglichern Auge, der mehr ergreifenden Stimme, reicher versehen; im Verhältniß gegen andere mehr bestimmt, zu erwarten und aufzunehmen als entgegenzukommen; schwächer für sich, und doch nicht darum, sondern aus Bewunderung der fremden Größe und Stärke sich inniger anschließend; in der Verbindung unaufhörlich strebend, mit dem vereinten Wesen zu empfangen, das Empfangene in sich zu bilden und gebildet zurückzugeben; zugleich

Digitized by Google

höher von dem Muth beseelt, welchen Sorgfalt der Liebe und Gefühl der Stärke einflößt, die nicht dem Widerstande, aber dem Erliegen im Dulden trotzt — sind die Weiber eigentlich dem Ideale der Menschheit näher als der Mann; und wenn es nicht unwahr ist, daß sie es seltener erreichen als er, so ist es vielleicht nur, weil es überall schwerer ist, den unmittelbar steilen Pfad als den Umweg zu gehen. Wie sehr aber nun ein Wesen, das so reizbar, so in sich eins ist, bei dem folglich nichts ohne Wirkung bleibt, und jede Wirkung nicht einen Theil, sondern das Ganze ergreift, durch äußere Misverhältnisse gestört wird, bedarf nicht ferner erinnert zu werden. Dennoch hängt von der Ausbildung des weiblichen Charakters in der Gesellschaft so unendlich viel ab. Wenn es keine unrichtige Vorstellung ist, daß jede Gattung der Trefflichkeit sich — wenn ich so sagen darf — in einer Art der Wesen darstellt, so bewahrt der weibliche Charakter den ganzen Schatz der Sittlichkeit.

„Nach Freiheit strebt der Mann, das Weib nach Sitte."

Digitized by Google

Die Lebensalter, Tod und Unsterblichkeit.

Digitized by Google

Digitized by Google

Ich sehe die Natur gern als eine Macht an, an der man die reinste Freude hat, wenn man ruhig mit allen ihren Entwickelungen fortlebt und die Summe aller als ein Ganzes betrachtet, in dem es nicht gerade darauf ankommt, ob jedes einzelne erfreulich sei, wenn nur der Kreislauf vollendet wird. Das Leben mit der Natur auf dem Lande hat vorzüglich darin seinen Reiz für mich, daß man die Theile des Jahres vor seinen Augen abrollen sieht. Mit dem Leben ist es nicht anders, und es scheint mir daher immer aufs mindeste eine müßige Frage, welches Alter, ob Jugend oder Reife oder sonst einen Abschnitt man vorziehen möchte. Es ist immer nur eine Selbsttäuschung, wenn man sich einbildet, daß man wahrhaft wünschen könnte, in einem zu bleiben. Der Reiz der Jugend besteht gerade im heitern und unbefangenen Hineinstreben in das Leben, und er wäre dahin, wenn es einem je deutlich würde, daß dies Streben nie um eine Stufe weiter führt, etwa wie das Treten der Leute, die in einem Rade eine Last in die Höhe heben. Mit dem Alter ist es nicht anders; es ist im Grunde, wo es schön und kräftig empfunden wird, nichts anderes als ein Hinaussehen aus dem Leben, ein Steigen des Gefühls, daß man die Dinge verlassen wird, ohne sie

Digitized by Google

zu entbehren, indem man doch zugleich sie liebt und mit Heiterkeit auf sie hinblickt und mit Antheil in Gedanken bei ihnen verweilt.

Die Ruhe des Geistes, die Freiheit von allem, was die Seele unangenehm spannt und aufreizt, die Unabhängigkeit fast von allem, was man sich nicht selbst durch innerliche Stimmung und Beschäftigung geben kann: diese Dinge sind alle in frühern Jahren schwerer zu erreichen, sind alsdann oft nur dann vorhanden, wenn, was noch viel schlimmer ist, sie aus Kälte und Unempfindlichkeit entstehen. Dennoch sind sie es vorzüglich, welche ein inneres glückliches Leben geben und sichern. Es ist daher nicht ganz richtig, wenn man glaubt oder sagt, daß das Alter abhängiger von andern Umständen und Zufällen mache. Körperlich und äußerlich ist es freilich wol der Fall, allein auch nicht so viel, als man glaubt, da wenigstens bei gutgearteten und an Selbstbeherrschung gewöhnten Menschen die Begierden und selbstgeschaffenen Bedürfnisse noch viel mehr im Alter abnehmen als die Kraft, ihnen Befriedigung zu verschaffen. Auf der andern Seite aber gewinnt eben dadurch die viel wesentlichere und das Glück weit mehr befördernde Unabhängigkeit ungleich mehr. Mangel an Ergebung und Ungeduld sind eigentlich die Dinge, welche alle Uebel, welcher Art sie sein mögen, erst recht empfindlich machen und sie wirklich vergrößern. Gerade von diesen beiden Uebeln heilt das Alter vorzüglich, immer eine Gemüthsart vorausgesetzt, die keine einmal eingewurzelten unartigen Gewohnheiten hat, die freilich ihr Gift sonst in jedes Alter hinüber-

Digitized by Google

tragen. Der größte Gewinn aber, der aus dieser größern geistigen Freiheit, aus der Begierden- und Leidenschaftslosigkeit, dem gleichsam wolkenlosen Himmel, den zunehmende Jahre über das Gemüth hinführen, entsteht, ist, daß das Nachdenken reiner, stärker, anhaltender, mehr die ganze Seele in Anspruch nehmend wird, daß sich der intellectuelle Horizont erweitert und das Beschäftigen mit jeder Art von Wissenschaft und jedem Gebiet der Wahrheit immer mehr und mehr ausschließend das ganze Gemüth ergreift und jedes andere Bedürfniß, jede andere Sehnsucht schweigen macht. Das nachdenkende, betrachtende, forschende Leben ist eigentlich das höchste; allein in gewisser Art läßt es sich doch nur im höhern Alter vollkommen genießen. Früher ist es im Streit mit der Aufforderung und sogar mit der Pflicht zu handeln und erfährt nicht selten Störungen durch sie. Es wäre aber sehr unrichtig, wenn man in dem Wahne stände, daß ein solches Vergnügen an einem gar nicht mit dem Leben und dessen Weltlichkeit zusammenhängenden Nachdenken eine große Bildung oder viele Kenntnisse voraussetze. Wo diese gerade bei jemand zufällig vorhanden sind, da kann das Nachdenken vielfältige Gegenstände treffen, es ist da allerdings mehr Mannichfaltigkeit und ein wenigstens scheinbar weiterer Kreis. Allein gerade die dem Menschen nothwendigsten, heiligsten und wahrhaft erfreulichsten Wahrheiten liegen auch dem einfachsten, schlichtesten Sinn offen, ja werden von ihm nicht selten richtiger und selbst tiefer aufgefaßt als von dem, den großer Umfang von Kenntnissen mehr zerstreut. Diese Wahrheiten haben noch außerdem das Eigene, daß, ob sie gleich keines Grübelns be-

Digitized by Google

dürfen, um erkannt zu werden, sie vielmehr sich selbst Eingang in das Gemüth verschaffen, daß immer in ihnen Neues gefunden wird, weil sie in sich wirklich unerschöpflich und unendlich sind. Sie knüpfen sich an jedes Alter an, allein doch am natürlichsten an dasjenige, was den endlichen Aufschlüssen über alle unendlichen Räthsel, die eben diese Wahrheiten enthalten, am nächsten steht. So stirbt zwar in höhern Jahren eine gewisse Lebendigkeit mehr ab; aber es ist dies nur eine äußere, oft sogar fälschlich geschätzte. Die viel wohlthätigere, schönere, edlere, die sich immer in fruchtbarer Klarheit entfaltet, gehört vielmehr erst eigentlich dem wahren Alter an.

Je tiefer man in höhere Jahre tritt, je mehr reizt, wenn man dessen einmal fähig ist, der Ernst der Gedanken. Man kann sogar ohne Uebertreibung sagen, daß das das Einzige ist, was uns dann noch reizt. Und dieser Reiz steigt mit der Beschäftigung selbst. Es entspringt eins aus dem andern, es entspinnt sich Neuzudenkendes aus bisher Halbgedachtem oder nur Geahntem. Man wird dadurch — von dieser Seite will ich gar diese Art des einsamen Denkens nicht unbedingt loben — man wird dadurch nicht anziehender für andere, man grenzt sich vielmehr mehr ab, man weist gewisse Dinge zurück, man hat überhaupt eine Neigung und ein Bedürfniß, sich und seine Ansicht herrschend zu machen, und zieht sich leicht, wenn es auch nicht zu billigen wäre, zurück, wo man sieht, daß sie keinen Eingang findet; man fühlt gewissermaßen, daß man nur noch in einem gewissen Gleise fortgehen kann, und verlangt daher, daß die,

Digitized by Google

welche einen noch begleiten wollen, sich demselben fügen. Alles das mag seine Unbequemlichkeit haben; allein alles Menschliche ist damit verbunden, und jenes beschauliche Leben in sich selbst, das sich seinen Kreis schließt und diesen Kreis nie wieder verläßt, hat und gewährt einen solchen Ersatz, daß man sich doch darum nicht davon trennen würde. Ja, wenn es recht die Weise erreicht, mit der sich ein sonst gutgeartetes und tieferes Gemüth wahrhaft beruhigt, so darf man sich sogar aus Pflicht nicht davon trennen. Denn aus diesem nach eigenen Entschlüssen und eigener Wahl begonnenen Verfolgen von Ideen entsteht immer etwas, das weiter und wichtig wirkt, und ohne die Selbständigkeit des Mannes ist eine freie Anwendung seiner Thätigkeit nicht zu denken.

Dem Jugend- und frühern Mannesalter sagt alles mehr zu, was auf einen größern Schauplatz versetzt; im Alter fällt der falsche Glanz von den Dingen, aber sie erscheinen darum nicht ohne Bedeutung, hohl und leer. Man lernt nur das Reinmenschliche in ihnen suchen und schätzen, und dies bewährt sich ohne Wandel, solange man Kraft behält, sich mit ihm in Berührung zu setzen.

Es ist eine große Weisheitsregel im Leben, im Alter nicht zu gesund und zu frei von Unbequemlichkeiten des Alters und körperlichen Zufällen sein zu wollen. Es ist besser, das, was nur beschwert, nicht aber zu sehr hindert, mit Geduld zu ertragen,

Digitized by Google

und noch besser, sich über die unangenehme Empfindung, die es erregt, wegzusetzen.

Das Alter erscheint mit den Jahren allmählich, aber mit einer Krankheit oder einem großen Unglücksfall, den nichts je wieder gut machen kann, plötzlich.

Das Alter ist ein natürlicher menschlicher Zustand, dem Gott seine eigenen Gefühle geschenkt hat, die ihre eigenen Freuden in sich tragen.

Die Zeit verläuft nicht leer; sie bringt und nimmt und läßt zurück. Man wird durch sie immer reicher, nicht gerade an Genuß, aber an etwas Höherm. Ich meine damit nicht gerade die blos trockene Erfahrung, nein, es ist eine Erhöhung der Klarheit und der Fülle des Selbstgefühls; man ist mehr das, was man ist, und ist sich klarer bewußt, wie man es ist und wurde. Und das ist doch der Mittelpunkt für des Menschen jetziges und künftiges Dasein, aber das Höchste und Wichtigste für ihn.

Ich bin weit entfernt zu verkennen, daß die Jugend im gewissen und im wahren Sinne eigentlich nicht blos schöner und anmuthiger, sondern auch in sich mehr und etwas Höheres ist als das Alter. Eben weil wenig Einzelnes entwickelt ist, wirkt das Ganze mehr als solches; auch entwickelt das Leben nicht immer alle Anlagen, oft nur wenige; da ist

Digitized by Google

dann die Jugend wirklich mehr. Auch liegt da in beiden Geschlechtern ein großer Unterschied.

Ist es recht und erlaubt, den Werth des Lebens wie den eines andern Guts zu schätzen? Das Leben ist dem Menschen von Gott gegeben, um es auf eine ihm wohlgefällige, pflichtgemäße Weise anzuwenden und im Bewußtsein dieser Anwendung zu genießen. Es ist uns allerdings zum Glück gegeben. Dem Glück ist aber immer die Bedingung gestellt, daß man es zuerst, und wenn die mancherlei Tage Prüfungen mit sich führen, allein in der mit Selbstbeherrschung geübten Pflicht finde. Ich frage mich daher nie, welchen Werth das Leben noch für mich hat, ich suche es auszufüllen und überlasse das andere der Vorsehung. Die Schwächung, welche die Kräfte durch das Alter erfahren, kenne ich sehr wohl aus eigener Erfahrung, aber ich möchte darum nicht zurücknehmen, daß der Zweck des Lebens eigentlich der ist, zu der höchsten, dem innern Geistesgehalt des Individuums, von dem die Rede ist, den Umständen und der Lebensdauer angemessenen Erkenntnißkraft zu gedeihen. Es gibt allerdings Fälle, wo das Alter alle Geisteskräfte vernichtet. So war es mit Campe, der die letzten fünf Jahre seines Lebens blos vegetirte, und von dem man kaum sagen konnte, daß er wieder zum Kindesalter zurückgekehrt war. Ueber diese Fälle ist nichts zu sagen. Der Mensch hört in ihnen menschlich auf zu sein, ehe er physisch stirbt. Sie sind aber glücklicherweise selten. Die gewöhnlichen Altersschwächen gehen mehr den Körper an, und im Geiste bleibt die Kraft des Entschlusses, seine

Digitized by Google

Schnelligkeit und Ausdauer, das Gedächtniß, die Lebendigkeit der Theilnahme an äußern Begebenheiten. Das in sich gekehrte Denkvermögen und das Gemüth bleiben nicht nur in den meisten Fällen ungeschwächt, sondern sind rein und minder getrübt durch Verblendung und Leidenschaften. Gerade aber diese Kräfte sind es, die am besten und sichersten zu der oben erwähnten Reife der Erkenntniß führen. Sie wägen in den höhern Jahren, die keine Ansprüche mehr an Erfolge des Glücks und Veränderung der Lage machen, am richtigsten den wahren Werth der Dinge und Handlungen ab und knüpfen das Ende des irdischen Daseins an die Hoffnung eines höhern an; sie läutern die Seele durch die ruhige und unparteiische Prüfung dessen, was in ihr im Leben vorgegangen ist. Niemand muß glauben, mit dieser stillen Selbstbeschäftigung schon fertig zu sein. Je mehr und anhaltender man sie vornimmt, desto mehr entwickelt sich neuer Stoff zu derselben. Ich meine damit nicht ein unfruchtbares Brüten über sich selbst, man kann dabei tief mit seinen Gedanken in der Zeit und der Geschichte leben, aber wenn man dies thut, was nicht nothwendig ist, meine ich nicht das Ziehen jedes Gedankenstoffes in den Kreis der Irdischkeit, sondern in den höhern, dem der Mensch vorzugsweise in seinen spätesten Jahren angehört. Denn dieser zwiefache Kreis ist dem Menschen sichtbar angewiesen. In dem einen handelt er, ist er beschäftigt, trägt er im Kleinsten und Größten zu den Menschenschicksalen bei, davon aber sieht er niemals das Ende und darin ist nicht er der Zweck. Er ist nur ein Werkzeug, nur ein Glied der Kette, sein Faden bricht oft im entscheidendsten Moment ab, der des Ganzen läuft

Digitized by Google

fort. In dem andern Kreise hat der Mensch das Irdische, nicht dem Erfolge, nur der Idee nach, die sich daran knüpft, zum Zweck, und geht mit diesem Streben über die Grenzen des Lebens hinaus. Dieses Gebiet ist nur dem Einzelnen, aber jedem Menschen für sich angewiesen. Die Naturen des Menschengeschlechts stören blos im Irdischen fort. Jeder Mensch dreht sich, wenn er auf sich achtet, immer in diesen beiden Kreisen herum, aber dem Alter ist der höhere und edlere mehr eigen, und nicht ohne Grund befallen den Menschen Altersschwächen; er widmet sich, dadurch gemildert und beruhigt, jenen höchsten Betrachtungen.

Herder sagt sehr schön und sehr wahr, daß immer im Menschen tiefer und verborgen liegende Kräfte zum Vorschein kommen, die ohne manches Vorübergehende nicht thätig werden konnten. Dadurch nun, und ich kann mit Wahrheit sagen, dadurch allein hat gegenwärtig das Leben Werth für mich, daß es ganz unberechenbar ist, welche Kräfte noch durch allerlei Ereignisse rege werden können. Die Entwickelung aller Keime aber, die in der individuellen Anlage eines Menschenlebens liegen, halte ich für den wahren Zweck des irdischen Daseins, nicht gerade das Glück. Auf das Glück rechne ich für mich in den letzten Lebensjahren, in denen ich stehe, gar nicht, so dankbar ich es auch empfange, wenn es sich ungerufen darbietet. Man geräth, um in einem Bilde zu reden, im Alter auf die Neige mancher Verhältnisse. Man hat aber auch im Alter viel mehr Kraft, selbst wahres Unglück als unvermeidliche

Digitized by Google

Folge unvermeidlicher Verkettung der Umstände zu tragen, und so hat die Vorsehung doch auch dies weise eingerichtet, wie überhaupt bei ruhiger und besonnener Erwägung jeder Einwand, den man etwa gegen den Weltplan erheben könnte, sich von selbst auflöst.

Es kann ein unglückliches und freudenloses Alter geben wie eine solche Jugend. Aber die Schicksale gleichgestellt, finde ich das Alter, selbst mit allen Schwächen, die es mir bringt, nicht arm an Freuden: die Farben und die Quellen dieser Freuden sind nur anders. Sie entspringen für mich immer ausschließlicher aus der Einsamkeit und der Beschäftigung mit meinen Ideen und Gefühlen.

Das Alter, es sei dies nun eine wohlthätige oder lästige Einrichtung der Natur, gehört nun einmal zu den Entwickelungsperioden des Lebens, und es wäre unrecht, wenn der Mensch nicht in seinem geistigen Charakter, seinen Gedanken, Empfindungen und Gesinnungen dasjenige aufzufinden strebte, was dem physischen Lebensabschnitt entspricht. So was gibt es aber unleugbar und im edeln Sinne des Worts. Mit dem Gemeinplatz, daß man Erfahrungen erhält und Leidenschaften verliert, muß man das Alter nicht abfertigen, diese Ansicht ist aus einem zu niedrigen Standpunkte genommen, und was man in diesem Sinne Erfahrungen und Leidenschaften nennt, hat beides keinen großen Werth. Um Erfahrungen ist es dem Alter nicht zu thun. Diese zu sammeln

Digitized by Google

fordert ein kräftiges und thätiges Leben. Aber in natürlich und gutgearteten Menschen sind dem Alter Ruhe, Aufhören vom Zufall abhängiger Bestrebungen, Geduld, Freiheit von zu ängstlichen Sorgen eigen, und diese Vorzüge erhöhen und verschönern alles. Man wirft wol dem Alter gerade das Gegentheil von allem diesem vor, aber das ist der seltenere Fall und findet sich nur in Gemüthern, von denen zu sprechen sich nicht die Mühe lohnt. Bei den Bessern finden sich entweder ein liebenswürdiger, gutmüthiger Frohsinn oder mehr und ernstere Tiefe, die darum doch auch gar nichts Düsteres hat. Aus diesen beiden verschiedenen Richtungen stammt es her, daß ebenso viel alte Leute die Gesellschaft als die Einsamkeit suchen. Das Alter wirkt da der ursprünglichen Verschiedenheit der Charaktere gemäß. Wendet es sich auf die innerliche Betrachtung, so bearbeitet der Mensch den im Leben gesammelten Stoff, zu dem auch allerdings die Erfahrungen gehören, in sich, indem er davon ausscheidet, was sich geistig nicht erhalten kann. Ich meine natürlich nicht, daß dabei ein Resultat oder gar ein Buch herauskommen soll, aber es ist nur überhaupt ein Leben oder auch ein Träumen in Ideen aller Art, ein geistiges Schweben über Vergangenheit und Zukunft oder vielmehr ein sinniges Verknüpfen beider. Ist der Mensch durch Neigung oder Bedürfniß auf äußere Wirksamkeit gerichtet, so paßt gerade für das Alter recht die Beschäftigung, die nach Schiller's „Idealen" Sandkorn an Sandkorn reiht.

Digitized by Google

Solange man lebt, muß man das Leben erhalten, sich ihm nicht entfremden, sondern darein eingreifen, wie es die Kräfte und die Gelegenheit erlauben.

Es wurde mir gesagt, daß Kant noch eine ungeheuere Menge unbearbeiteter Ideen im Kopfe habe, die er nicht allein noch alle bearbeiten, sondern auch alle in einer gewissen Reihe bearbeiten wolle, und daß ihn die Wärme für diesen intellectuellen Reichthum zu der Täuschung verleite, die Länge seines noch übrigen Lebens mehr nach der Menge jenes Vorraths als nach der gewöhnlichen Wahrscheinlichkeit zu berechnen. In der That aber muß eine solche Lage eine eigene Disproportion zwischen dem moralischen und physischen Können hervorbringen, und schön wäre es doch, wenn der Geist einen solchen Aufschub der körperlichen Zerstörung bewirken könnte, bis er sich hier in dem Kreise seines Wirkens ein Genüge geleistet hätte oder wenigstens an ein Ziel gekommen wäre, wo es ihm nun selbst zu eng würde. Des Menschen natürliches Ende wäre doch nur Erfüllung seines Kreises. Er müßte hier nichts mehr zu schöpfen, nichts mehr zu thun finden, wodurch er noch Fortschritte machen könnte. Dann könnte und müßte er gehen; eher ist man doch immer noch unreif.

Der Mensch, der keinen Tag des folgenden sicher ist, nimmt Maßregeln für ein Jahr und hält das mit einem gewissen Ernst für nothwendig. Es ist sehr in meiner Art und selbst in meinen Grund-

Digitized by Google

sätzen, in meinen Lebensplanen, Arbeiten, sonstigen Beschäftigungen auf die Unterbrechung gar nicht zu achten, welche die Möglichkeit des Todes machen kann, oder gewissermaßen Berechnungen der wahrscheinlichen Lebensdauer in meine Plane aufzunehmen. Ich würde ohne Bedenken das Weitläufigste anfangen. Man vollendet so viel, als das Schicksal vergönnt; das ist manchmal unerwartet und überraschend viel, sei es, daß längere Zeit vergönnt wird, oder daß die Umstände die Arbeit schneller fördern. Wird man aber früher abgerufen, nun so ist der Faden abgeschnitten, aber man tritt dann in einen Zustand, von dem man allerdings nichts weiß, aber von dem man wol das mit Gewißheit behaupten kann, daß es keinem Bedauern Raum geben wird, hier etwas unvollendet gelassen zu haben.

Ich habe mir oft gesagt, daß es sehr gut wäre, wenn man seinen Tod drei, vier Jahre voraus wüßte. Solange man das Leben als eine unbestimmte Größe ansieht, kann man nicht anders, selbst im höchsten Alter, als es wie ein fortgehendes zu behandeln, sehr vieles zu thun, was nur auf das Leben selbst, nicht auf seine höhern Zwecke Bezug hat, oft zu wechseln, wie der Strom, der dem Meere zugeht, immer fortzufließen und natürlich da oft, sehr oft, sich etwas zu verlaufen. Ganz anders aber wäre es, wenn man das Leben als eine geschlossene Größe betrachtete. Alles Unnütze würde weggeschnitten, die Spannung wäre größer, weil sie kürzer wäre; die Welle strömte in sich zurück, und man wüßte, was man gewesen wäre und werden könnte.

Digitized by Google

Ich scheue das Alter nicht, und den Tod habe ich durch eine sonderbare innere Stimmung, vielleicht von meiner Jugend an, nicht blos als eine so rein menschliche Begebenheit angesehen, daß sie einen, der über Menschenschicksale zu denken gewohnt ist, unmöglich betrüben kann, sondern eher als etwas Erfreuliches. Jetzt ist meine Rechnung mit der Welt längst abgeschlossen. Ich verlange vom langen Leben weiter nichts, ich habe keine weitaussehenden Plane, nehme jeden Genuß dankbar aus der Hand des Geschickes, würde es aber sehr thöricht finden, daran zu hängen, daß das noch lange so fortdauere. Meine Gedanken und Empfindungen sind zu sehr mein, als daß ich sie nicht mit hinübernehmen sollte. Niemand kann den Schleier wegziehen, den die Vorsehung gewiß mit tiefer Weisheit über das Jenseits gezogen hat. Aber gewiß kann die Seele nur gewinnen an innerer Freiheit, an Klarheit aller Einsicht in das Tiefste und Höchste, an Wärme und Reinheit des Gefühls, an Reichthum und Schönheit der umgebenden Welt. Ein einziger Blick in die unermeßliche Ferne des Sternhimmels bringt mir das mit einer innern Stärkung, von der nur derjenige einen Begriff hat, dem sie zutheil geworden ist, vor das Gefühl, und so erscheint mir das Ende des Lebens, solange es von Krankheit und Schmerz frei ist, die ja aber auch Kindheit und Jugend treffen, vielleicht der schönste und heiterste Theil.

Bisjetzt denke ich mir den Tod als eine freundliche Erscheinung, eine, die mir in jedem Augenblicke willkommen wäre, weil, wie zufrieden und glücklich

Digitized by Google

ich lebe, dies Leben doch immer beschränkt und räthselhaft ist und das Zerreißen des irdischen Schleiers darin auf einmal Erweiterung und Lösung mit sich führen muß. Ich könnte darum stundenlang mich nachts in den gestirnten Himmel vertiefen, weil mir diese Unendlichkeit fernher flammender Welten wie ein Band zwischen diesem und dem künftigen Dasein erscheint. Ich hoffe, diese Freudigkeit der Todeserwartung soll mir bleiben; ich würde mich dessen, da sie tief in meiner Natur (die nie am Materiellen, immer nur an Gedanken, Ideen und reiner Anschauung gehangen hat) gegründet ist, sogar gewiß halten, wenn nicht der Mensch, wie stark er sich wähne, sehr vom augenblicklichen Zustande seiner körperlichen Gesundheit und selbst seiner Einbildungskraft abhinge. Ich wähne mich aber nicht einmal stark, sondern fordere nur unbedingt von mir, es zu sein. Ich würde daher, bliebe ich wie jetzt gestimmt, den Tod ohne Schrecken herannahen sehen, und mein Bemühen würde nur sein, mit Besonnenheit den Uebergang in einen andern Zustand, solange es möglich ist, schrittweise zu verfolgen. Darum würde ich auch für mich einen langsamern Tod nicht für ein Unglück erachten, obgleich ein schneller sowol für den Sterbenden selbst als für die Zurückbleibenden Vorzüge hat. Erwünscht wäre mir eine Vorandeutung.

Die Vorbereitung zum Tode muß das ganze Leben sein, sowie das Leben selbst, und wirklich von seinem ersten Schritt an, eine Annäherung zum Tode ist.

Digitized by Google

Der Uebergang aus der Erstarrtheit und der Dumpfheit des Winters in die heitere Lauigkeit des Frühlings macht einen tiefen und anregenden Eindruck auf das Gemüth. Verbunden mit dem Herbste, durch den die Natur in die Gebundenheit des Winters übergeht, schließt sich der Wechsel und die Folge dieser drei Jahreszeiten an die großen Ideen an, die dem Menschen immer die nächsten sind, das Erstarren im Tode und das Auferstehen zu neuem Leben. Was man um sich sieht und empfindet, und was einer in der innern Tiefe seines Gemüths denkt, stellt unter ganz verschiedenen Formen immer diesen Wechsel und diese Uebergänge vor. Am lebendigsten aber thut es die Natur im Wechsel der Jahreszeiten, in allem Begraben des Samens in die ihn mütterlich verdeckende Erde und dem Wiederhervorkeimen aus derselben und vielen andern Erscheinungen, die man symbolisch und allegorisch also deuten und darauf hinziehen kann. Es ist der große Gedanke der Natur selbst, die nur dadurch besteht, daß sie sich ewig wieder erneuert. Wäre man immer recht durchdrungen von dieser Idee, so würde man sehr oft seinen Handlungen, Empfindungen und Gedanken eine andere Richtung geben, als man jetzt oft thut. Man würde nämlich fühlen, daß alles darauf hinausgeht, eine gewisse Reife zu erlangen, mit welcher allein jener Uebertritt aus dem gebundenen und unvollkommenen Zustande in den freiern und vollkommenern gedacht werden kann. Denn man kann sich doch das Sterben und wieder zu neuem Dasein Erstehen nicht als blos zufällig geschehend oder auf irdische Ereignisse berechnet vorstellen. Das Verlassen dieses Lebens steht gewiß,

Digitized by Google

es geschehe früh oder spät, in unmittelbarer Beziehung auf das innere Wesen des Dahingehenden und ist immer ein Zeichen, daß nach der Erkenntniß, der nichts verborgen ist, eine fernere Entwickelung auf dieser Erde dem Scheidenden nicht mehr vortheilhaft war. Ebenso kann auch der Tod nicht auf alle gleiche Wirkung haben; den, welcher im Leben mehr und höher zu geistiger Stärke gereift war, nicht so als den führen und stellen, der darin zurückgeblieben. Der Tod und das neue Leben ergreifen nur immer das für sie Gereifte. So muß also auch der Mensch diese Reife in sich befördern, und die Reife für den Tod und das neue Leben ist nur eine und ebendieselbe. Denn sie ist eine Trennung vom Irdischen, eine Gleichgültigkeit gegen irdischen Genuß und irdische Thätigkeit, ein Leben in Ideen, die von aller Welt entfernt sind, ein Sichlosreißen von dem Sehnen nach Glück; es ist mit einem Wort die Stimmung, daß man unbekümmert um die Art, wie man hier vom Schicksal behandelt wird, nur auf das Ziel sieht, dem man zustrebt, daß man also Stärke und Selbstverleugnung übt und wachsame Herrschaft über sich selbst. Daraus entsteht die heitere und furchtlose Ruhe, die, nichts Aeußeres bedürfend, sich wie ein zweiter Himmel, ein geistiger neben dem körperlichen, in unbewölkter Bläue über den so in sich gestimmten Menschen ausbreitet.

Der Ernst und selbst der größte des Lebens ist etwas sehr Edles und Großes, aber er muß nicht störend in das Wirken im Leben eingreifen. Er bekommt sonst etwas Bitteres, das Leben selbst Verleidendes.

Digitized by Google

nicht einmal durch heftige Wünsche entgegenzukommen, ist Gebot der Pflicht und der Vernunft.

Die Verschönerung im Tode, denn so kann man es wol nennen, ist ein Vorrecht des Menschen. In den Thieren findet sich das Gegentheil; das schönste, muthigste, edelste Pferd sieht auf dem Schlachtfelde häßlich und widerwärtig aus. Der Grund liegt doch wol in dem Eindruck, den die Seele auf die Züge des Gesichts macht. Dieser Eindruck, wenn die Gemüthsart sonst unverdorben war, ist in sich nun natürlich ruhig, sittlich rein und selbst bei Personen von geringen Geistesgaben bis auf einen gewissen Punkt edel. Im Leben wird er durch die augenblicklichen Erregungen des Gemüths, durch die Umstände immer mehr oder weniger aus dem Gleichgewichte gebracht. In dem Leiden einer Krankheit ist das doppelt der Fall. Mit dem Tode weicht nun jener augenblickliche Einfluß auf die Züge; der ursprüngliche, durch das ganze Gemüth bewirkte aber bleibt und erhält sich, solange die körperliche Gestalt der Theile nicht zerfällt, auch ohne die fortdauernde Anwesenheit des Gemüths gleich einem eingeprägten Bilde. In diesem muß dann natürlich eine vollkommene Ruhe liegen, da das bewegliche Leben in den ewigen Schlummer eingewiegt ist. Vielleicht hat aber auch die Erscheinung einen schönern und höhern Grund. Wir sehen — und können nicht anders — den Tod als ein Scheiden der Seele, eine Befreiung derselben aus den Banden des Körpers an. Wir wissen aber durchaus nicht, was aus der fliehenden wird. Vielleicht ändert sie schon im Augenblicke, wo

Digitized by Google

sie den Körper verläßt, ihre irdische Natur und wirft nun einen scheidenden Strahl auf den Zurückbleibenden, dessen Licht wir in den immer den Seeleneindrücken folgsamen Gesichtszügen erblicken. Alles in diesen letzten Momenten ist wunderbar und unbegreiflich, und wenn wir uns auch selbst darin befinden werden, werden wir doch auch mit der größten Besonnenheit nichts mehr davon wissen und erfahren. Denn gewiß endigt sich zunächst nur das Leben in völliger Bewußtlosigkeit. Die Natur wirft einen dichten Schleier über ihre Verwandlungen.

Es ist mir, als hätte der Tod eines Kindes noch etwas Rührenderes als der eines Erwachsenen. Noch nicht seinem eigenen Willen folgend, vertraut es dem fremden, und es ist, als hätte man sein sorgloses Vertrauen betrogen, selbst wenn der Tod nur eine Folge des bloßen blinden Geschicks ist.

Wenn man ein Wesen todt hat, das man liebt, so glaubt man sich einheimisch in zwei Welten.

Der Verlust geliebter Personen bleibt in sich unersetzlich, und der Kummer und Gram darum lindert sich, wie ich sehr gut weiß und empfinde, durch keine Betrachtungen, eher noch in manchen Fällen und bei manchen Gemüthern durch den ruhigen Verlauf der Zeit.

Digitized by Google

Man feiert die Todten nicht würdig durch verringerte Theilnahme an den Lebendigen, oder wenn man sich entzieht, ihnen hülfreich zu werden.

Die Wehmuth, die das Herz bei Todesfällen geliebter oder geschätzter Personen erfüllt, ist eine Empfindung, die mit vielen im Gemüth zugleich zusammenhängt. Es ist wol der Zurückbleibende, der sich selbst beklagt, aber es ist weit mehr noch als diese immer mehr oder weniger auf sich selbst und sein Glück bezogene Empfindung. Wenn der Todte ein sehr vorzüglicher Mensch war, so betrauert man gleichsam die Natur, daß sie einen solchen Menschen verlor. Alles um uns her gewinnt eine andere und schwermüthige Farbe durch den Gedanken, daß der nicht mehr ist, der für uns allem Licht, Leben und Reiz gab; es ist nicht mehr das einzelne Gefühl, daß uns der Dahingegangene so und so glücklich machte, daß wir diese und jene Freude aus ihm schöpften, es ist die Umwandlung, die unser ganzes Wesen erfahren hat, seit es den Weg des Lebens allein verfolgen muß. Für ein tiefer empfindendes Herz liegt auch darin ein höchst wehmüthiges Gefühl, daß das Schicksal so enge Bande zerreißen konnte, daß die innere Verschwisterung der Gemüther nicht den Uebrigbleibenden von selbst dem Vorangegangenen nachführte. Ich begreife, daß dies Gefühl nur in wenigen so lebendig sein, nur auf wenige Fälle passen könne. Aber auch ganz einfache Fälle, selbst unbedeutende, nur harmlose und gute Menschen, wenn sie auch kaum eine Lücke in der Reihe der Zurückgebliebenen zu machen scheinen, erregen doch immer

Digitized by Google

Wehmuth und Schmerz, die in einem irgend fühlenden Gemüth nicht so leicht und nicht so bald verklingen. Das Leben hat seine unverkennbaren Rechte, und es gibt nichts Natürlicheres als den Wunsch, womöglich mit allen, die man liebt und schätzt, zusammen darin zu bleiben, und den Schmerz, den nie endenden, wenn dies Band zerrissen wird. Die zu große Ruhe bei dem Hinscheiden geliebter Personen, wenn sie auch nicht aus Gefühllosigkeit, sondern aus christlicher Ergebung entspringt, ja die unnatürliche Freude, daß sie ins Himmelreich eingegangen sind, zeugen immer von einem überspannt frömmelnden Gemüth, und ich habe niemals damit sympathisiren können.

Man betrauert einen Verstorbenen nicht, weil man durch ihn etwas Aeußeres verliert, sondern blos um sein selbst, um seines Innern willen. Denn Treue, Liebe, Anhänglichkeit, das sind die wahrhaft unersetzlichen Dinge, die man durch den Tod wirklich verliert und betrauert.

Der Verstorbene ist oft zu beklagen, daß er so früh oder gerade in dem Augenblicke, wo er starb, hinweggerissen wurde. Eine junge Person hätte gern länger gelebt, eine Mutter wäre gern bei ihren Kindern geblieben, und hundert Fälle derart. Für den Zustand jenseits gibt es kein Zufrüh oder Zuspät; die Spanne des Erdenlebens kann dagegen gar nicht in Betrachtung kommen.

Digitized by Google

Das Dasein des Menschen dauert gewiß über das Grab hinaus und hängt natürlich zusammen in seinen verschiedenen Epochen und Perioden. Es kommt also darauf an, die Gegenwart zu ergreifen und zu benutzen, um der Zukunft würdiger zuzureifen. Die Erde ist ein Prüfungs- und Bildungsort, eine Stufe zu Höherm und Besserm, man muß hier die Kraft gewinnen, das Ueberirdische zu fassen. Denn auch die himmlische Seligkeit kann keine bloße Gabe sein und kein bloßes Geschenk, sie muß immer auf gewisse Weise gewonnen werden, und es gehört eine wohlerprüfte Seelenstimmung dazu, um ihrer durch den Genuß theilhaftig zu werden.

Ich muß offenherzig gestehen, daß ich, wäre es auch unrecht, nicht an einer Hoffnung jenseit des Grabes hänge. Ich glaube an eine Fortdauer, ich halte ein Wiedersehen für möglich, wenn die gleich starke gegenseitige Empfindung zwei Wesen gleichsam zu einem macht. Aber meine Seele ist nicht gerade darauf gerichtet. Menschliche Vorstellungen möchte ich mir nicht davon machen, und andere sind hier unmöglich. Ich sehe auf den Tod mit absoluter Ruhe, aber weder mit Sehnsucht noch mit Begeisterung.

Ich habe die Tröstung, daß der Gedanke und das Gefühl nicht verloren gehen können, solange nur das Wesen überhaupt fortdauert. Ich habe von Jugend an eine große Zuversicht zu der Kraft des Gedankens gehabt, und die Zuversicht wächst, wenn

Digitized by Google

man sich eines Gefühls in sich bewußt ist, das nicht so stark, so dauernd sein könnte, wenn es nicht Stoff der Ewigkeit in sich trüge. Eine wahrhaft empfundene Liebe kann nicht untergehen. Die Kraft, die über das Grab hinausträgt, liegt in ihr. Es gibt eine geistige Individualität, zu der aber nicht jeder gelangt, und diese, als eigenthümliche Geistesgestaltung, ist ewig und unvergänglich. Was sich nicht so zu gestalten vermag, das mag wol in das allgemeine Naturleben zurückkehren.

Die Worte Paulus': „Lebten wir allein für diese Welt, so wären wir die elendesten Geschöpfe", haben allerdings eine tiefe Wahrheit und einen innerlich ergreifenden Sinn. Sie sprechen auf die kürzeste und einfachste Art die überirdische Bestimmung des Menschen aus. Denn in allen höhern, edlern, des Menschen wahrhaft würdigen Gefühlen erblicken wir mit Recht einen Ursprung, der nicht der Erde angehören kann. Alle Veredlung unsers Wesens stammt nur aus dem Gefühl der Ausdehnung unsers Daseins über die Grenzen dieser Welt. Das gibt dem Menschen ein so eigenthümliches, den Nachdenkenden unaufhörlich begleitendes Gefühl, daß ihm die Welt, die ihn umgibt, in der er allein unmittelbar wirkt und genießt, nicht genügt, und daß seine Sehnsucht und seine Hoffnungen ihn zu einer andern unbekannten und nur geahnten hinziehen. In dem verschiedenen Verhältniß, in das sich jeder zu der einen und der andern stellt, liegt hauptsächlich der Unterschied der innern Individualität der Menschen. Es gibt den Charakteren die ursprüngliche Richtung,

Digitized by Google

aus der sich alles übrige entwickelt. Wer nun da ganz im Irdischen befangen wäre, ohne für eine höhere Welt Sinn und Gefühl zu haben, der wäre in Wahrheit elend zu nennen. Er entbehrt der höchsten und besten innern Genugthuung und könnte in dieser Gesinnung zu keiner Vervollkommnung und eigentlichen Veredlung seines sittlichen Wesens gelangen. Es gibt aber auch eine gewisse Verschmähung der Erde und eine irrige Beschäftigung mit einem überirdischen Dasein, die, wenn sie auch nicht zu einer Vernachlässigung der Pflichten des Lebens führt, doch das Herz nicht dazu kommen läßt, die irdischen Wohlthaten der Vorsehung recht zu genießen. Die wahrhaft schöne und edle Stimmung vermeidet diese doppelte Einseitigkeit. Sie geht von den unendlichen Spuren des Göttlichen aus, von denen alles Irdische und die ganze Schöpfung so sichtbar in weiser Anordnung und liebevoller Fürsorge durchdrungen ist. Man knüpft in ihr die reinen, wirklich einer bessern Welt angehörenden Empfindungen des Herzens zunächst an die menschlichen Verhältnisse an, denen dieselben auf eine würdige und nicht entweihende Weise gewidmet werden können. Man sucht so und pflanzt das Ueberirdische im Irdischen und macht sich dadurch fähig, sich zu dem ersten in seiner Reinheit zu erheben. In diesem Verstande lebt man in dieser Welt für eine andere; denn das Irdische wird blos zur Hülle des göttlichen Gedankens; er allein ist sein eigentlicher und nicht tief in ihm verborgen liegender, sondern hell und sichtbar aus ihm hervorstrahlender Sinn. In dieser Absicht trennt sich dann die Seele leicht ganz vom Irdischen und erhebt sich über dasselbe. Unmittelbar daran knüpft sich der Glaube an Un-

Digitized by Google

sterblichkeit und an ein jenseit des Grabes beginnendes Dasein an. Diesen trägt ein Gemüth, das im richtigen Sinn nicht für diese Welt allein lebt, nicht blos als Hoffnung und Sehnsucht, sondern als unmittelbar mit dem Selbstbewußtsein verbundene Gewißheit in sich. Wären wir nicht gleichsam schon ausgestattet mit dieser Gewißheit auf die Erde gesetzt, so wären wir in der That in ein Elend hinabgeschleudert. Es gäbe keinen Ersatz für irdisches Unglück und, was noch mehr und beklagenswerther wäre, die wichtigsten Räthsel blieben ungelöst, und unserm ganzen innern Dasein fehlte, was ihm eigentlich das Siegel seiner Vollendung aufdrückt.

Digitized by Google

Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google